

CATE TIERNAN

cbt

B LUT HEXE

dark
moon

DAS BUCH DER SCHATTEN

CATE TIERNAN



DAS BUCH DER SCHATTEN - BLUTHEXE

BAND 3



EBOOKS

Cate Tiernan

DAS BUCH DER SCHATTEN

Bluthexe

Aus dem Amerikanischen
von Elvira Willems



DIE AUTORIN

Foto: © Paul L. della Maggiore

Cate Tiernan wuchs in New Orleans auf und studierte russische Literatur an der New York University. Sie arbeitete zunächst in einem renommierten Verlag, bevor sie mit dem Schreiben begann. Ihre Serie »Das Buch der Schatten« wurde ein großer Erfolg und in mehrere Länder verkauft. Heute lebt Cate Tiernan mit ihrem Mann, zwei Töchtern und zwei Stiefsöhnen, einem Pudel und vielen Katzen in Durham.

Von Cate Tiernan ist bei cbt bereits erschienen:

Das Buch der Schatten – Verwandlung (38003)

*Mit Liebe für meinen
Hexenzirkel*

cbt

dark
moon

cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch März 2012

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2001 17th Street Productions, an Alloy company,
and Gabrielle Charbonnet

Die amerikanische Originalausgabe erschien
unter dem Titel »Sweep – Blood witch«
bei Penguin US, New York.

© 2012 cbt Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Elvira Willems

Umschlagfoto: © bürosüd°, München

Umschlaggestaltung: bürosüd, München,

www.buerosued.de

kg · Herstellung: AnG

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN: 978-3-641-06731-1

www.cbt-jugendbuch.de

Prolog

Unter der Schreibtischlampe schlug ich das Buch behutsam auf der Titelseite auf. *Belwicket*, war da geschrieben, in schöner, fließender Handschrift. Ich hielt inne, das Blut rauschte in meinen Ohren. *Belwicket*. Das war der Hexenzirkel meiner leiblichen Mutter.

Ich blätterte um und sah auf der Rückseite des Titels einen Eintrag:

Dieses Buch ist ein Geschenk für meine Strahlendhelle, meine Feuerfee, Bradhadair, zu ihrem vierzehnten Geburtstag. Willkommen in *Belwicket*. In Liebe, Mathair.

Mein Herz setzte aus und mein Atem erstarrte in meinen Lungen zu Eis. Bradhadair. Der Wicca-Name meiner leiblichen Mutter. Alyce hatte ihn mir genannt. Dies war ihr Buch der Schatten. Aber wie konnte das sein? Es war doch nach dem Brand verloren gegangen, oder? Konnte es eine andere Bradhadair geben, ein anderes *Belwicket*?

Mit zitternden Händen überflog ich die Einträge. Ungefähr auf Seite zwanzig:

»Die ganze Stadt Ballynigel versammelte sich zu Beltane«, las ich stumm. »Ich war zu alt, um um den Maibaum zu tanzen, doch die jüngeren Mädchen sahen wunderschön aus. Ich habe gesehen, dass Angus Bramson bei den Fahrrädern rumhing und mich auf seine typische Art beobachtete. Ich tat, als hätte ich ihn nicht bemerkt. Ich bin erst vierzehn und er ist sechzehn!

Egal, wir hatten ein tolles Beltane-Fest, und dann hat Ma uns in einen fantastischen Kreis geführt, draußen an den Felsklippen.

– Bradhadair.«

Ich wollte schlucken, doch ich hatte das Gefühl, ich müsste würgen. Ich blätterte weiter bis kurz vor Ende. Hier waren die Einträge nicht mehr mit Bradhadair unterzeichnet, sondern mit »M. R.«.

Das waren meine Initialen. Sie standen auch für Maeve Riordan. Meine Mutter.

Benommen und schwindlig sank ich auf Selenes Schreibtischstuhl, der leise knarrte. Mein Gesichtsfeld hatte sich verengt und mein Kopf kam mir viel zu schwer vor für meinen Hals. Mich an meine Pfadfinderinnenausbildung aus alten Zeiten erinnernd, schob ich den Schreibtischstuhl nach hinten, steckte den Kopf zwischen die Knie und versuchte, langsam und tief durchzuatmen.

Während ich kopfüber in dieser wenig eleganten Position hing und alle Mühe hatte, eine Ohnmacht zu unterdrücken, wurde mein Kopf von so vielen Gedanken bombardiert, dass ich eins und eins nicht mehr zusammenzählen konnte. Maeve Riordan. Dies war Maeve Riordans Buch der Schatten. Dieses Buch, das vor mir lag, das Buch, das zu mir gesprochen hatte, noch bevor ich es berührte, hatte meiner leiblichen Mutter gehört. Meiner leiblichen Mutter, die vor sechzehn Jahren in einer Stadt, zwei Autostunden von hier entfernt, bei einem Brand ums Leben gekommen war.

Und Selene Belltower war im Besitz ihres Buches. Warum?

Ich richtete mich auf. Rasch las ich hier und da einige Passagen, las, wie meine Mutter sich von einer mädchenhaften Vierzehnjährigen, die frisch initiiert worden war, in einen Teenager verwandelt hatte, der zum ersten Mal Liebe erfuhr, und in eine Frau, die im Alter von zweiundzwanzig die Hölle durchlebte, als sie ungewollt schwanger wurde. Mit mir.

Mein Blick verschwamm hinter heißen Tränen, und ich blätterte wieder nach vorn, wo die Einträge unbeschwert waren, mädchenhaft, voller Staunen und Freude über die Wunder der Magie.

Dieses Buch gehörte natürlich mir. Ich würde es heute Abend auf jeden Fall mitnehmen. Daran bestand nicht der geringste Zweifel. Aber wie kam es, dass Selene Belltower es in ihrer Bibliothek hatte? Und warum hatte sie es – wo sie doch so vieles über mich wusste – mir gegenüber weder erwähnt noch mir angeboten, es mir zu geben? Konnte es sein, dass sie vergessen hatte, dass es in ihrem Besitz war?

Ich rieb mir die Tränen aus den Augen und blätterte in den Seiten, sah, wie die magischen Sprüche meiner leiblichen Mutter immer anspruchsvoller und komplexer wurden, ihre Liebe tiefer und leidenschaftlicher.

Dies war meine Geschichte, mein Hintergrund, meine Herkunft. Es war alles hier, in diesen handgeschriebenen Seiten. In diesem Buch würde ich alles darüber erfahren, wer ich war und woher ich kam.

Ich schaute auf meine Uhr. Es war Viertel vor acht. O mein Gott. Ich war schon über zwanzig Minuten hier drin. Und jetzt war es Zeit zu gehen. Die anderen suchten mich bestimmt schon.

So schwer es mir auch fiel, musste ich das Buch doch schließen. Wie sollte ich es nur aus dem Haus bekommen?

In diesem Augenblick ging die Geheimtür auf. Aus dem Flur fiel ein Lichtstrahl in den Raum, und als ich aufblickte, sah ich Cal und Selene in der Tür stehen und mich anstarren, wie ich da an Selenes Schreibtisch saß, ein noch halb aufgeschlagenes Buch vor mir.

Und ich wusste, dass mein Eindringen hier unverzeihlich war.

Geheimnisse

4. Mai 1978

Heute habe ich Ma zum ersten Mal geholfen, einen Kreis für Belwicket zu machen. Irgendwann werde ich selbst Hohepriesterin sein und die Kreisrituale anführen, wie Ma es jetzt tut. Schon heute kommen Leute zu mir und wollen ein Amulett oder einen Trank – dabei bin ich erst siebzehn! Ma sagt, das liegt daran, dass ich die seherischen Fähigkeiten und die magischen Kräfte der Riordans besitze, wie meine Großmutter. Meine Mutter selbst ist eine sehr mächtige Hexe, mächtiger als alle anderen in Belwicket, und sie sagt, ich werde noch stärker sein als sie.

Und dann?, frage ich mich. Was mache ich dann? Unsere Schafe gesund? Unsere Felder fruchtbarer? Unsere Ponys wieder heil, wenn sie lahmen?

Ich habe so viele Fragen. Warum besitze ich solche magischen Kräfte – die Kraft, Berge zu erschüttern? Im Buch der Schatten meiner Großmutter steht, dass wir unsere Magie nur hier ausüben sollen, in diesem Dorf, an diesem Ort auf dem Land, weit fort von anderen Weilern und Städten. Ist das so? Vielleicht hat die Göttin etwas mit mir vor, doch ich kann es nicht erkennen.

– Bradhadair

Einen Augenblick lang schwebte der Name in der Luft vor mir, waberte wie ein schwarzes Insekt vor meinen Augen. Bradhadair! Alias Maeve Riordan, meine leibliche Mutter. Was ich hier in Händen hielt, war ihr Buch der Schatten, das sie angefangen hatte, als sie im Alter von vierzehn Jahren dem Hexenzirkel ihrer Mutter beigetreten war. Ihr Wicca-Name, Bradhadair, war Gälisch für »Feuerfunke«. Und ich las, was sie mit eigener Hand niedergeschrieben hatte ...

»Morgan?«

Ich schaute überrascht auf. Und dann überfiel mich Panik.

Mein Freund, Cal Blaire, und seine Mutter, Selene Belltower, standen in der Tür der geheimen Bibliothek, von hinten in Licht getaucht, das aus dem Flur hereinfiel. Ihre Gesichter, halb im Schatten verborgen, waren leere Masken.

Ich hielt die Luft an. Ich hatte diesen Raum ohne Erlaubnis betreten. Nicht nur hatte ich Cal und unsere Freunde warten lassen, ich war unerlaubt in einen privaten Bereich von Selenes Haus eingedrungen. Ich hatte nicht das Recht, mich in diesem Raum aufzuhalten und diese Bücher zu lesen. So viel wusste ich. Schamesröte brannte auf meinen Wangen.

Doch ich konnte nicht anders. Ich wollte unbedingt mehr erfahren – über Wicca, über meine leibliche Mutter. Schließlich hatte ich erst vor Kurzem unglaubliche Geheimnisse aufgedeckt: dass ich adoptiert war, dass meine leibliche Mutter, eine mächtige Hexe, eines gewaltsamen Todes gestorben war – sie war beim Brand einer Scheune ums Leben gekommen. Doch immer noch waren viele Fragen offen. Und jetzt hatte ich Maeve Riordans Buch der Schatten gefunden: ihr privates Buch mit magischen Sprüchen, Gedanken und Träumen. Der Schlüssel zu ihrem Innersten. Wenn die Antworten auf meine Fragen irgendwo verborgen waren, dann in diesem Buch. Trotz meiner Schuldgefühle schlossen sich meine Hände unbewusst fester darum.

»Morgan?«, wiederholte Cal. »Was machst du hier? Ich habe dich überall gesucht.«

»Es tut mir leid«, sagte ich hastig und sah mich um, während ich überlegte, wie ich erklären konnte, warum ich hier an diesem Ort war. »Ähm ...«

»Die anderen sind ins Kino gefahren«, fuhr Cal fort. Seine Stimme wurde hart. »Ich habe ihnen gesagt, wir würden versuchen nachzukommen, aber dazu ist es jetzt zu spät.«

Ich schaute auf meine Uhr. Acht. Das Kino war mindestens zwanzig Minuten von hier entfernt und der Film fing um Viertel nach acht an. »Tut mir wirklich leid«, sagte ich. »Ich habe nur ...«

»Morgan«, ergriff nun Selene das Wort und trat ins Zimmer. Zum ersten Mal sah ich die Anspannung in ihrem jugendlichen Gesicht, das Cal so ähnlich war. »Dies ist mein privates Refugium. Niemand außer mir hat hier Zugang.«

Jetzt war ich nervös. Ihre Stimme war ruhig, doch darunter spürte ich die im Zaum gehaltene Verärgerung. Steckte ich richtig in Schwierigkeiten? Ich stand von ihrem Schreibtisch auf und schloss das Buch. »Ich ... ich weiß, dass ich hier nichts verloren habe, und ich wollte auch eigentlich gar nicht hier eindringen. Aber als ich den Flur runterging, stolperte ich plötzlich gegen diese Tür und sie ging auf. Und sowie ich einmal hier drin war, konnte ich nicht anders, als mich umzusehen. Was für eine fantastische Bibliothek ...« Meine Stimme verlor sich.

Selene und Cal sahen mich an. Ich konnte den Ausdruck in ihren Augen nicht deuten und bekam auch kein Gefühl dafür, was ihnen durch den Kopf ging, und das machte mich noch nervöser. Ich hatte nicht gelogen, aber ich hatte ihnen auch nicht die ganze Wahrheit erzählt. Ich hatte nämlich versucht, Sky Eventide und Hunter Niall aus dem Weg zu gehen – zwei Hexen aus England, die an diesem Abend hier waren, um an einem Kreisritual teilzunehmen. Aus irgendeinem Grund erfüllten mich diese beiden Gäste mit unerklärlichem Grauen. Als ich gehört hatte, dass sie den Flur herunterkamen, hatte ich versucht, ihnen auszuweichen – und war in diese geheime Bibliothek gestolpert. Es war reiner Zufall gewesen.

Das stimmt, dachte ich. Es war tatsächlich ein Zufall gewesen und ich brauchte mich deswegen nicht zu schämen. Abgesehen davon war ich nicht die Einzige, die hier etwas zu erklären hatte. Ich hatte auch ein paar Fragen an Selene!

»Das hier ist Maeve Riordans Buch der Schatten«, hörte ich mich nun sagen und meine Stimme hallte laut und hart in meinen Ohren. »Warum ist es in Ihrem Besitz? Und warum haben Sie mir nicht

erzählt, dass Sie es haben? Sie und Cal haben doch gewusst, dass ich versucht habe, mehr über sie zu erfahren. Ich meine ... glauben Sie nicht, dass ich etwas sehen möchte, was ihr gehört hat?«

Cal wirkte überrascht. Er sah seine Mutter an.

Selene griff hinter sich und schloss die Tür, schloss uns in dem geheimen Raum ein. Wer den Flur hinunterging, würde die fast unsichtbaren Umrisse der Tür nicht bemerken. Selenes schöne Augenbrauen bildeten einen Bogen, als sie auf mich zutrat.

»Ich weiß, dass du versucht hast, mehr über deine Mutter herauszufinden«, sagte sie. In dem goldenen Lichtschein der Lampe schienen ihre Züge weicher zu werden. Sie richtete den Blick auf das Buch. »Wie viel hast du gelesen?«

»Nicht viel.« Nervös kaute ich an meiner Lippe herum.

»Bist du auf irgendetwas Überraschendes gestoßen?«

»Eigentlich nicht«, antwortete ich und beobachtete sie.

»Nun, ein Buch der Schatten ist etwas sehr Persönliches«, sagte Selene. »Darin werden Geheimnisse enthüllt, Unerwartetes. Ich wollte noch damit warten, dir davon zu erzählen, weil ich weiß, was drinsteht, und ich war mir nicht sicher, ob du schon so weit bist, es ebenfalls zu erfahren.« Ihre Stimme wurde zu einem Flüstern. »Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob du jetzt schon so weit bist, doch jetzt ist es zu spät.«

Meine Züge verhärteten sich. Vielleicht war ich unbefugt in einen privaten Bereich ihres Hauses eingedrungen, aber ich hatte das Recht, alles über meine Mutter zu erfahren. »Aber diese Entscheidung steht Ihnen nicht zu«, widersprach ich ihr. »Ich meine, sie war *meine* Mutter. Ihr Buch der Schatten sollte in *meinem* Besitz sein. Das tut man mit Büchern der Schatten, man reicht sie an seine Kinder weiter. Von Rechts wegen gehört es mir.«

Selene blinzelte nach diesen klaren Worten. Sie schaute noch einmal zu Cal hinüber, doch er hatte den Blick auf mich gerichtet. Wieder kribbelten meine Finger, als sie über den abgewetzten Ledereinband des Buches fuhren.

»Und warum ist es in Ihrem Besitz?«, wiederholte ich.

»Durch Zufall«, sagte Selene. Ein flüchtiges Lächeln strich über ihr Gesicht. »Obwohl die meisten Hexen natürlich nicht an Zufälle glauben. Ich sammle Schattenbücher – ehrlich, das ist mein Hobby. Wie du sehen kannst, sammle ich fast jedes Buch, das irgendetwas mit Hexerei zu tun hat.« Mit einer eleganten Handbewegung wies sie auf die Regale an den Wänden. »Ich arbeite mit verschiedenen Buchhändlern und Antiquaren zusammen – hauptsächlich in Europa –, die den Auftrag haben, mir alles zu schicken, was von Interesse sein könnte ... alle Schattenbücher, egal in welchem Zustand. Ich finde sie faszinierend. Ich nehme sie mit, wohin ich auch gehe, und richte mir ein privates Arbeitszimmer damit ein. Das habe ich auch wieder getan, als wir im Sommer hier eingezogen sind. Für mich sind sie ein Fenster in die menschliche Seite der Magie. Sie sind Tagebücher, Beschreibungen von Experimenten, sie enthalten die Geschichte der Menschen. Ich besitze über zweihundert Schattenbücher, das von Maeve Riordan ist nur eines unter vielen.«

Ich wartete darauf, dass sie das weiter ausführte, doch das tat sie nicht. Ihre Antwort klang seltsam voyeuristisch – besonders für eine Hohepriesterin, die normalerweise in Berührung mit den Gefühlen anderer Menschen kam. Wieso begriff sie nicht, dass Maeve Riordans Buch nicht *irgendein* Buch der Schatten war? Wenigstens nicht für mich.

Meine ursprünglichen Schuldgefühle und meine Nervosität wurden von einer gehörigen Portion Zorn abgelöst. Selene hatte die privaten Worte meiner Mutter gelesen. Doch in diesem Augenblick trat Cal näher, legte mir eine Hand auf die Schulter und drückte sie sanft. Als wollte er mir sagen, dass er auf meiner Seite war, dass er mich verstand. Warum verstand seine Mutter mich nicht? Glaubte sie, ich sei noch zu jung, um mit den Geheimnissen meiner Mutter umgehen zu können?

»Wie ist dieses Buch der Schatten in Ihren Besitz gelangt?«, hakte ich nach.

»Über einen Händler in Manhattan«, antwortete Selene. Auch diesmal war ihre Stimme nicht zu deuten. »Er hatte es von jemandem erworben, der keine Referenzen hatte, es womöglich gestohlen hatte oder irgendwo in einem Secondhandladen darauf gestoßen war.« Sie zuckte die Achseln. »Ich habe es vor zehn oder elf Jahren gekauft, unbesehen. Als ich es aufschlug, wurde mir klar, dass es von der jungen Hexe stammte, über die ich gelesen hatte, dass sie nicht weit von hier bei einem Brand ums Leben gekommen war. Es ist ein besonderes Buch der Schatten, und das nicht nur, weil es Maeves Buch ist.«

»Ich nehme es mit nach Hause«, sagte ich mutig – und überraschte mich selbst damit.

Einen langen Augenblick lastete Schweigen schwer über dem Raum. Wieder fing mein Herz an zu rasen. Ich hatte mich Cals Mutter noch nie widersetzt – ich widersetzte mich fast nie einem Erwachsenen und sie war eine mächtige Hexe. Cals Blick huschte zwischen uns hin und her.

»Selbstverständlich, meine Liebe«, sagte Selene schließlich. »Es gehört dir.«

Leise stieß ich die Luft aus. »Nachdem Cal mir deine Geschichte erzählt hatte«, fügte Selene hinzu, »wusste ich, dass ich es dir eines Tages geben würde. Wenn beim Lesen irgendwelche Fragen aufkommen oder dich irgendetwas beunruhigen sollte, dann hoffe ich, dass du zu mir kommst, um darüber zu sprechen.«

Ich nickte. »Danke«, murmelte ich und wandte mich dann an Cal. »Also, ich würde jetzt wirklich gern nach Hause gehen.« Meine Stimme zitterte.

»Okay«, sagte Cal. »Ich fahr dich. Komm, wir holen unsere Jacken.«

Selene trat zur Seite und ließ uns vorbei. Sie blieb im Arbeitszimmer, wahrscheinlich um nachzusehen, ob ich sonst noch etwas angefasst oder mir genauer angesehen hatte. Nicht dass ich ihr das übel nahm. Ich wusste nicht, was ich fühlen sollte. Ich hatte ihr Vertrauen nicht missbrauchen wollen, doch es ließ sich nicht leugnen, dass ich reich dafür belohnt worden war: Ich war jetzt im Besitz eines intimen Berichts über das Leben meiner leiblichen Mutter, von ihr selbst

verfasst. Was auch immer für Geheimnisse darin verborgen sein mochten, ich wusste, dass ich damit umgehen konnte. Ich *musste* einfach damit umgehen.

Im Flur drückte Cal erneut meine Schulter, um mich zu beruhigen.

Draußen fuhr der Novemberwind in mein Haar und ich strich es mir aus dem Gesicht. Cal öffnete seinen Wagen, und ich stieg ein, zitterte auf dem kalten Ledersitz und schob die Hände tief in die Taschen. Das Buch der Schatten steckte in der Innentasche meiner Jacke, nah an meinem Herzen.

»Sobald die Heizung läuft, wird es ein bisschen wärmer«, sagte Cal, drehte den Zündschlüssel und drückte Knöpfe auf dem Armaturenbrett. Sein schönes Gesicht war nur eine Silhouette in der Dunkelheit der Nacht. Dann wandte er sich mir zu und fuhr mir mit der Hand, die überraschend warm war, über die Wange. »Geht's dir gut?«, fragte er.

Ich nickte, auch wenn ich mir nicht ganz sicher war. Ich war dankbar für seine Besorgnis, doch ich war auch eingehüllt in das Geheimnis des Buches und immer noch unsicher über das, was gerade mit Selene passiert war.

»Ich wollte ehrlich nicht spionieren oder herumschnüffeln«, erklärte ich ihm. Es stimmte, doch nun klangen meine Worte noch weniger überzeugend als bei meiner ersten Erklärung.

Er lenkte den Explorer auf die Hauptstraße und sah mich wieder an. »Diese Tür ist mit einem magischen Spruch verschlossen«, sagte er nachdenklich. »Ich brauche Moms Erlaubnis, um hineinzudürfen – es ist mir noch nie gelungen, die Tür alleine zu öffnen. Und glaub mir, ich hab's versucht.« Sein Grinsen blitzte weiß in der Dunkelheit auf.

»Wie seltsam«, sagte ich mit gerunzelter Stirn. »Ich meine, ich habe nicht mal versucht, die Tür zu öffnen ... Sie ging einfach auf und ich bin fast hingefallen deswegen.«

Cal sagte nichts darauf. Er konzentrierte sich auf die Straße. Vielleicht überlegte er, wie ich in das Zimmer gekommen war, ob ich vielleicht doch Magie benutzt hatte. Doch das hatte ich nicht, zumindest nicht bewusst. Vielleicht war es mir bestimmt gewesen, den Eingang zu

dem privaten Arbeitszimmer zu finden, um das Buch meiner Mutter zu entdecken.

Es hatte angefangen zu schneien, und der Schnee wehte über die Windschutzscheibe, ohne kleben zu bleiben. Am Morgen würde er wieder geschmolzen sein. Ich konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen, die Treppe rauf in mein Zimmer zu laufen und mich an die Lektüre zu machen. Aus irgendeinem Grund wanderten meine Gedanken zu Sky Eventide und Hunter Niall. Ich hatte die beiden vom ersten Augenblick an nicht gemocht: ihre durchdringenden Blicke, ihren rotznäsigen englischen Akzent und die Art, wie sie Cal und mich ansahen.

Aber warum? Wer waren sie? Warum schienen sie so wichtig zu sein? Ich hatte Sky schon einmal gesehen, auf dem Friedhof vor ein paar Tagen. Und Hunter – er brachte mich auf eine Art und Weise aus der Fassung, die ich mir nicht erklären konnte. Darüber dachte ich noch nach, als Cal bei mir zu Hause in die Einfahrt fuhr und den Motor ausschaltete.

»Ist deine Familie zu Hause?«, fragte er.

Ich nickte.

»Geht's dir gut? Soll ich mit reinkommen?«

»Ich komme schon klar«, sagte ich, auch wenn ich mich über sein Angebot freute. »Ich glaube, ich gehe gleich ins Bett und lese.«

»Okay. Also, ich bin den ganzen Abend zu Hause. Ruf mich an, wenn du reden willst.«

»Danke«, sagte ich und streckte die Hand aus.

Er umarmte mich und wir küssten uns. Die Süße des Kusses fegte augenblicklich alle Verwirrung und Unsicherheit, in der ich wegen der Begegnung mit Selene gefangen war, hinweg. Schließlich löste ich mich zögernd aus seiner Umarmung und öffnete die Beifahrertür.

»Danke«, sagte ich noch einmal. »Ich ruf dich an.«

»Okay. Pass gut auf dich auf.« Er schenkte mir ein Lächeln und fuhr erst davon, als ich im Haus war.

»Hi!«, rief ich. »Ich bin zu Hause.«

Meine Eltern saßen im Familienzimmer und sahen sich einen Film an. »Du bist früh dran«, meinte meine Mutter mit einem Blick auf die Uhr.

Ich zuckte die Achseln. »Wir haben den Film verpasst«, erklärte ich. »Und da habe ich beschlossen, nach Hause zu gehen. Also, ich bin oben.« Ich floh in mein Zimmer, warf die Jacke von mir und ließ mich aufs Bett plumpsen. Dann nahm ich eine Ausgabe der Zeitschrift *Scientific American* aus dem Regal und legte sie bereit, falls ich das Buch der Schatten plötzlich vor neugierigen Blicken verbergen musste. Meine Eltern und ich hatten einen unsicheren Waffenstillstand erreicht – wegen Wicca, wegen meiner leiblichen Mutter, wegen der ganzen Lügen. Es war das Beste, ihn nicht zu gefährden. Ich wollte ihnen nichts erklären müssen, was ihnen womöglich wehtat.

Maeve Riordans eigene Worte, dachte ich.

Mit zitternden Händen schlug ich das Buch der Schatten meiner Mutter auf und fing an zu lesen.

Picketts Road

Was soll ich schreiben? In mir baut sich ein Druck auf, der meinen Schädel zum Pochen bringt. Bis vor Kurzem wollte ich immer tun, was mir gesagt wurde. Jetzt trennen sich diese beiden Pfade zum ersten Mal. Sie erblüht wie eine Orchidee: verwandelt sich von einer schlichten Pflanze in etwas umwerfend Schönes, eine Blüte, die sich danach verzehrt, gepflückt zu werden.

Doch jetzt beunruhigt mich der Gedanke irgendwie. Ich weiß, dass es richtig und notwendig ist und von mir erwartet wird. Und ich weiß, dass ich es tun werde, aber sie sind hinter mir her. Nichts läuft so, wie ich es mir vorgestellt habe. Ich brauche mehr Zeit, um sie an mich zu binden, mich mental und emotional mit ihr zu vereinen, damit sie durch meine Augen sieht. Ich merke sogar, dass mir der Gedanke gefällt, mich mit ihr zu verbinden. Ich wette, die Göttin lacht über mich. Was die Magie angeht, so habe ich eine abweichende Lesart von Hellorus gefunden, die besagt, wenn man sich unter eine Eiche setzt, könne man den Willen von Eolh beugen. Das will ich bald einmal ausprobieren.

– Sgáth

Am Samstagmorgen hüpfte ich nicht gerade mit Schwung aus dem Bett. Ich war bis in die frühen Morgenstunden wach gewesen und hatte Maeve Riordans Buch der Schatten gelesen. Sie hatte es angefangen, als sie vierzehn Jahre alt gewesen war. Bisher war mir noch nicht klar, was Selene damit gemeint hatte, ich könnte etwas erfahren, was mich womöglich erschüttern würde. Abgesehen von unaussprechlichen

gälischen Worten und zahlreichen magischen Sprüchen und Rezepten war ich noch auf nichts wirklich Beunruhigendes oder Seltsames gestoßen. Ich wusste, dass Maeve Riordan und Angus Bramson, meine leiblichen Eltern, in einer brennenden Scheune den Tod gefunden hatten, nachdem sie nach Amerika ausgewandert waren. Ich wusste nur nicht, warum. Vielleicht würde mir dieses Buch eine Erklärung liefern. Aber ich wollte es langsam lesen, um jedes Wort auszukosten.

Als ich schließlich wach wurde und nach unten tappte, bekam ich die Augen kaum auf. Ich stolperte auf den Kühlschrank zu, um mir eine Cola light zu holen.

Ich kaute auf zwei Scheiben Toast herum, als Mom und Mary K. hereingefegt kamen. Sie hatten einen flotten Spaziergang durch die kühle Novemberluft gemacht.

»Wow!«, sagte Mom, deren Nase ganz rot war, und schlug die Hände in den Handschuhen zusammen. »Ganz schön frisch draußen!« Sie kam herüber und gab mir einen Kuss, und ich zuckte zusammen, als eine kalte Haarsträhne über mein Gesicht strich.

»Aber sehr schön«, fügte Mary K. hinzu. »Der Schnee fängt gerade an zu schmelzen und sämtliche Eichhörnchen und Vögel hocken auf dem Boden und suchen was zu futtern.«

Ich verdrehte die Augen. Manche Menschen sind morgens einfach entsetzlich gut gelaunt. Das ist nicht normal.

»Apropos was zu futtern«, sagte Mom, legte die Handschuhe ab und setzte sich mir gegenüber, »könnt ihr beide heute Vormittag einkaufen gehen? Ich muss um halb elf einem Kunden ein Haus zeigen und wir haben fast gar nichts mehr im Kühlschrank.«

Im Geiste ging ich meinen leeren Terminkalender durch. »Klar«, sagte ich. »Hast du einen Zettel geschrieben?«

Mom löste den Einkaufszettel vom Kühlschrank und schrieb noch Sachen dazu. Mary K. legte den letzten Bagel auf den Toaster. Das Telefon klingelte, und sie wirbelte herum, um dranzugehen.

Cal, dachte ich und mein Herz schlug schneller. Glücksgefühle überschwemmten mich.

»Hallo?«, meldete sich Mary K. und klang forsch und atemlos zugleich. »Oh, hi. Ja, sie ist da. Eine Sekunde.«

Ich wusste es. Seit ich Wicca entdeckt hatte, seit ich Cal gefunden hatte, wusste ich immer, wer anrief. »Hi«, sagte ich in den Hörer.

»Wie geht's dir?«, fragte er. »Bist du die ganze Nacht aufgeblieben und hast gelesen?«

Wie gut er mich kannte. »Ja ... Ich würde gern mit dir darüber reden«, sagte ich. Mir war deutlich bewusst, dass meine Mutter und Mary K. um mich herumsaßen, vor allem da Mary K. sich aufs Herz schlug und mir schmachthende Blicke zuwarf. Ich runzelte die Stirn.

»Gut ... ich auch«, sagte Cal. »Hast du Lust, heute Nachmittag zu Practical Magick zu fahren?«

Practical Magick war ein Wicca-Laden in der nahegelegenen Stadt Red Kill – einem der Orte, wo ich meine freie Zeit am liebsten verbrachte. »Sehr gern«, sagte ich. Mein Stirnrunzeln wurde von einem Lächeln abgelöst. All meine Sinne erwachten.

»Ich komme dich abholen. Sagen wir halb zwei?«

»Okay. Bis dann.«

Ich legte auf. Meine Mutter ließ die Zeitung sinken und sah mich über ihre Lesebrille hinweg an.

»Was?«, fragte ich unsicher, ein breites Grinsen im Gesicht.

»Läuft es gut mit Cal?«, fragte sie zurück.

»Mhm«, antwortete ich. Ich spürte, wie meine Wangen rot anliefen. Es fühlte sich komisch an, mit meiner Mutter über meinen Freund zu reden – insbesondere da er derjenige war, der mich an Wicca herangeführt hatte. Bisher hatte ich mit Mom und Dad immer über alles reden können, doch Wicca lehnten sie kategorisch ab. Es hatte eine Mauer zwischen uns errichtet.

»Cal scheint nett zu sein«, sagte Mom strahlend und versuchte damit, mich gleichzeitig zu beruhigen und auch ein wenig auszufragen. »Er sieht auf jeden Fall gut aus.«

»Ähm ... ja, er ist sehr nett. Ich geh jetzt mal duschen«, murmelte ich und stand auf. »Dann können wir einkaufen fahren.«

Ich floh.

»Okay, erster Halt: Café«, wies Mary K. mich eine halbe Stunde später an. Sie faltete Moms Einkaufszettel zusammen und steckte ihn in ihre Manteltasche.

Ich lenkte *Das Boot* – mein riesiges, U-Boot-ähnliches altes Auto – auf den Parkplatz der kleinen Ladenzeile, die sich mit Widow's Vales einzigem Kaffee-Emporium schmückte. Drinnen duftete es verführerisch nach Kaffee und Torten. Ich studierte die Tafel und hatte Schwierigkeiten, mich zwischen einem großen Latte und einem großen Tagesspezial zu entscheiden. Mary K. beugte sich über die Glasvitrine und betrachtete sehnsüchtig die Schokotrüffelkuchenstücke. Ich sah nach, wie viel Geld ich dabei hatte.

»Bestell dir eins, wenn du willst«, sagte ich. »Ich lad dich ein. Und für mich auch eins.«

Meine Schwester schenkte mir ein Lächeln, und ich dachte nicht zum ersten Mal, dass sie viel älter aussah als vierzehn. Manche Vierzehnjährige sind noch unglaublich unbeholfen und kindisch, stecken halb in der Entwicklung fest. Ganz anders Mary K.: Sie war clever und reif. Zum ersten Mal seit Langem ging mir durch den Sinn, was für ein Glück ich hatte, sie zur Schwester zu haben, selbst wenn wir keine leiblichen Geschwister waren.

Die Tür schwang auf und die Ladenglocke bimmelte. Bakker Blackburn kam herein, gefolgt von seinem älteren Bruder Roger, der letztes Jahr die Widow's Vale High abgeschlossen hatte und jetzt in Vassar studierte. Ich verkrampfte mich innerlich. Mary K. schaute auf und machte große Augen. Rasch wandte sie den Blick ab.

»Hey, Mary K., Morgan«, murmelte Bakker und wich meinem Blick aus. Wahrscheinlich hasste er mich. Vor ungefähr einer Woche hatte ich ihn mit deutlichen Worten aus dem Haus geschmissen, als ich ihn dabei erwischt hatte, wie er Mary K. auf dem Bett festhielt und sie praktisch vergewaltigen wollte. Wahrscheinlich hatte er gedacht, ich sei eine Außerirdische, denn um meinen Standpunkt klarzumachen, hatte

ich ihn – ohne es zu wollen – mit einem knisternden blauen Hexenfeuer geschlagen. Ich wusste immer noch nicht, wie ich das überhaupt fertiggebracht hatte. Meine magischen Kräfte überraschten mich immer wieder.

Mary K. nickte Bakker zu. Sie wusste eindeutig nicht, was sie sagen sollte.

»Hey, Roger«, sagte ich. Er war zwei Jahre älter als ich, aber Widow's Vale ist eine Kleinstadt und wir kennen uns alle mehr oder weniger.
»Wie läuft's?«

Roger zuckte die Achseln. »Nicht schlecht.«

Bakkers Blick blieb auf Mary K. geheftet.

»Wir gehen besser«, stellte ich fest und bewegte mich Richtung Ausgang.

Mary K. nickte, doch sie ließ sich Zeit, als sie mir zur Tür hinausfolgte. Vielleicht wollte sie insgeheim sehen, ob Bakker irgendetwas sagte. Und tatsächlich trat er auf sie zu.

»Mary K.«, setzte er flehend an.

Sie sah ihn an, drehte sich dann jedoch um und kam ohne ein Wort zu mir. Ich war erleichtert. Seit dem Vorfall war er schwer vor ihr zu Kreuze gekrochen, und ich hätte wetten können, dass Mary K. langsam schwach wurde. Und ich befürchtete, dass ich sie ihm nur in die Arme treiben würde, wenn ich zu harsch über ihn sprach. Also hielt ich den Mund. Aber ich hatte mir geschworen, wenn ich auch nur den kleinsten Hinweis erhalten sollte, dass er sich ihr wieder aufdrängte, dann würde ich es unseren Eltern erzählen, seinen Eltern und jedem, der es hören wollte.

Das würde Mary K. mir wahrscheinlich niemals verzeihen, dachte ich, als wir in *Das Boot* stiegen.

Ich warf den Motor an und fuhr auf die Straße. Die Beschäftigung mit Mary K.s Liebesleben erinnerte mich an mein eigenes. Ich fing an zu lächeln und konnte nicht mehr aufhören. War Cal mein *mùirn beatha dàn* – also mein Seelengefährte, mein Lebenspartner? Er schien es zu

glauben. Bei dem Gedanken daran lief ein Schauer über meinen Rücken.

Im Supermarkt stockten wir unsere Vorräte an Toastbrot und anderen Lebensmitteln auf. In dem Gang mit den Getränken und Knabereien wuchtete ich massenweise Cola light in den Einkaufswagen, während Mary K. jede Menge Tüten Salzbrezeln und Chips obendrauf türmte. Weiter unten im Regal waren Schachteln mit Karamellbonbons, Brees Lieblings-Junkfood.

Bree. Meine ehemalige beste Freundin.

Ich schluckte. Wie oft hatten Bree und ich Schachteln mit Karamellbonbons ins Kino geschmuggelt? Wie viele Schachteln hatten wir leer gefuttert, wenn ich bei ihr oder sie bei mir schlief und wir im Dunkeln lagen und uns unsere Geheimnisse anvertrauten? Es kam mir immer noch grotesk vor, dass wir jetzt Feindinnen waren, dass unsere Freundschaft kaputtgegangen war, weil sie Cal gewollt und er mich gewählt hatte. Wie oft hatte ich mir in den vergangenen Wochen gewünscht, ich könnte mit ihr über all das reden, was ich über mich herausgefunden hatte? Bree wusste nicht einmal, dass ich adoptiert war. Sie dachte immer noch, ich sei eine gebürtige Rowlands, genau wie Mary K. Doch Bree war mir gegenüber jetzt so ein Miststück und ich zeigte ihr die kalte Schulter. Nun gut. Im Augenblick konnte ich nichts dagegen tun. Am besten hörte ich auf, mir ständig Gedanken um etwas zu machen, was nicht zu ändern war.

Mary K. und ich bezahlten unsere Einkäufe und luden sie ins Auto. Als wir wieder einstieg, unterdrückte ich ein Gähnen. Das graue, freudlose Wetter schien meine ganze Energie aufzusaugen. Ich wollte nach Hause und ein Nickerchen machen, bevor Cal mich abholen kam.

»Komm, wir fahren die Picketts Road runter«, sagte Mary K. und stellte das Gebläse so ein, dass es ihr ins Gesicht pustete. »Auch wenn es länger dauert. Es ist so hübsch dort.«

»Gut, nehmen wir die Picketts Road«, sagte ich und bog ab. Ich mochte diese Strecke auch lieber: Sie war hügelig und kurvenreich und es gab kaum Häuser. Hier hielten die Leute Pferde, und obwohl die

meisten Bäume jetzt kahl waren, bedeckte noch buntes Laub den Boden, was aussah wie das Muster eines Orientteppichs.

Vor uns parkten zwei Autos nebeneinander am Straßenrand. Ich kniff die Augen zusammen, denn ich erkannte Matt Adlers weißen Jeep und Raven Meltzers ramponierten schwarzen Peugeot ... Sie parkten nebeneinander an einer kaum befahrenen Straße. Seltsam. Ich sah mich um, konnte die beiden aber nirgends sehen.

»Interessant«, murmelte ich.

»Was denn?«, fragte meine Schwester, die an den Radioknöpfen drehte.

»Das waren Matts Jeep und Raven Meltzers Peugeot«, sagte ich.

»Na und?«

»Die sind nicht mal befreundet«, sagte ich achselzuckend. »Was machen ihre Autos hier draußen?«

Mary K. schürzte die Lippen. »Himmel, vielleicht haben sie jemanden umgebracht und verbuddeln gerade die Leiche«, meinte sie sarkastisch.

Ich bedachte sie mit einem blöden Grinsen. »Es ist nur ungewöhnlich, das ist alles. Ich meine, Matt ist Jennas Freund, und Raven ...« Raven schert sich nicht darum, ob ein Junge eine Freundin hat, beendete ich den Satz im Stillen. Raven machte sich gern an Typen ran, kaute genüsslich auf ihnen rum und spuckte sie dann wieder aus.

»Ja, aber sie machen doch beide dieses Wicca-Zeug mit dir, oder?«, sagte Mary K. und klappte die Sonnenblende herunter, um sich im Spiegel zu betrachten. Es war ziemlich offensichtlich, dass sie mir nicht in die Augen sehen wollte. Sie hatte mir sehr deutlich zu verstehen gegeben, dass sie nichts von »diesem Wicca-Zeug«, wie sie es gern nannte, wissen wollte.

»Aber Raven gehört nicht unserem Hexenzirkel an«, sagte ich. »Sie und Bree haben einen eigenen gegründet.«

»Weil du und Bree nicht mehr miteinander redet?«, fragte sie spitz, den Blick immer noch in den Spiegel gerichtet.

Ich biss mir auf die Unterlippe. Ich hatte meiner Familie die Situation mit Bree und Cal noch nicht richtig erklärt. Es war ihnen natürlich aufgefallen, dass Bree und ich nicht mehr zusammen rumhingen und dass Bree nicht mehr dreimal am Tag bei uns zu Hause anrief. Doch ich hatte etwas gemurmelt von wegen, Bree hätte einen neuen Freund und wäre vollauf beschäftigt, und bis jetzt hatte mich niemand noch einmal darauf angesprochen.

»Ja, es hängt damit zusammen«, sagte ich mit einem Seufzer. »Sie dachte, sie hätte sich in Cal verliebt. Aber er wollte mit mir zusammen sein. Also hat Bree mich in die Wüste geschickt.« Es tat weh, es laut auszusprechen.

»Und du hast dich für Cal entschieden«, stellte meine Schwester fest, doch ihr Tonfall war versöhnlich.

Ich schüttelte den Kopf. »Es ist nicht so, als hätte ich mich *für* Cal und *gegen* sie entschieden. Eigentlich hat sie sich zuerst *für ihn* und *gegen mich* entschieden. Abgesehen davon habe ich Bree nicht zum Teufel geschickt oder so. Ich wollte immer noch ihre Freundin sein.«

Mary K. klappte die Sonnenblende wieder hoch. »Obwohl sie in deinem Freund verliebt war.«

»Sie hat *geglaubt*, sie wäre in ihn verliebt«, sagte ich leicht gereizt. »Dabei hat sie ihn nicht mal gekannt. Sie kennt ihn immer noch nicht. Und überhaupt, du weißt doch, wie sie in Bezug auf Jungs ist. Sie liebt den Kitzel der Jagd und der Eroberung, hat aber kein Interesse an was Langfristigem. Frei nach dem Motto: Benutz sie und lass sie dann schnell wieder fallen. Und Cal wollte nicht mit ihr zusammen sein.« Ich seufzte noch einmal. »Es ist kompliziert.«

Mary K. zuckte die Achseln.

»Findest du, ich sollte nicht mit Cal zusammen sein, nur weil Bree ihn wollte?«, fragte ich. Meine Fingerknöchel um das Lenkrad wurden weiß.

»Nein, eigentlich nicht«, sagte Mary K. »Es ist nur ... irgendwie tut mir Bree leid. Sie hat dich *und* Cal verloren.«

Ich schnaubte. »Na ja, sie behandelt mich jetzt wie Dreck«, murmelte ich und vergaß, wie sehr ich Bree vor ein paar Minuten noch vermisst hatte. »So schrecklich am Boden zerstört kann sie gar nicht sein.«

Mary K. starrte aus dem Fenster. »Vielleicht ist sie so gemein, weil das ihre Art ist, ihren Schmerz zu zeigen«, murmelte sie abwesend und betrachtete die vorbeihuschenden kahlen Bäume. »Wenn du zwölf Jahre lang meine beste Freundin gewesen wärst und mir wegen eines Typen, den du gerade erst kennengelernt hast, die kalte Schulter zeigen würdest, würde ich mich vielleicht auch benehmen wie ein Biest.«

Ich antwortete nicht. Halt dich da raus, dachte ich. Als hätte meine vierzehnjährige Schwester eine Ahnung. Sie hatte sich schließlich mit einem Drecksack wie Bakker eingelassen.

Doch tief im Innern fragte ich mich, ob ich so gereizt war, weil ich Mary K. insgeheim recht gab.

Litha 1998

In dieser Zeit des Jahres bin ich am traurigsten. Traurig und wütend. Eines der letzten Kreisrituale, die ich vor acht Jahren mit meiner Mutter und meinem Vater gemacht habe, war an Beltane. Ich war acht, Linden sechs und Alwyn gerade mal vier. Ich erinnere mich, dass wir drei bei den anderen Kindern saßen, den Söhnen und Töchtern der Mitglieder des Hexenzirkels. Die Wärme des Mai schlich sich näher und wollte die kalte, triste Nässe des April vertreiben. Um den Maibaum herum lachten die Erwachsenen und tranken Wein. Wir Kinder tanzten, verwoben unsere Bänder miteinander und sammelten magische Energie in einem bunten Netz.

Im Innern spürte ich die Magie, in mir und in allem. Ich war so ungeduldig. Ich wusste nicht, wie ich es je abwarten sollte, bis ich vierzehn wurde, denn erst dann konnte ich als vollwertige Hexe initiiert werden. Ich erinnere mich an das goldene Schimmern der untergehenden Sonne auf Mums Haar, und sie und Dad hielten einander und küssten sich, während die anderen lachten. Die anderen Kinder und ich stöhnten und hielten uns die Hände vors Gesicht. Aber wir taten nur so, als wäre es uns peinlich. Innerlich tanzten unsere Lebensgeister. Die Luft war von Leben erfüllt und alles glühte und quoll über vor Licht und Wunder und Glück.

Und schon sieben Wochen später, noch vor Litha, waren Mum und Dad fort – verschwunden, ohne eine Spur, ohne ein Wort zu uns, ihren Kindern. Und mein Leben veränderte

sich für immer. Mein Geist welkte, schrumpfte, krümmte sich zusammen.

Jetzt bin ich eine Hexe und fast erwachsen. Doch der Geist tief in meinem Innern ist immer noch ein jämmerliches, verkrüppeltes Ding. Und obwohl ich inzwischen die Wahrheit erfahren habe, bin ich immer noch zornig – in gewisser Weise zorniger denn je. Wird das immer so sein? Das weiß womöglich nur die Göttin.

– Giomanach

Nach dem Mittagessen saß ich in meinem Zimmer und flocht gerade mein langes Haar zu einem Zopf, als ich Cals Gegenwart wahrnahm. Ein Lächeln machte sich auf meinem Gesicht breit. Ich konzentrierte meine Sinne und spürte, dass meine Eltern im Wohnzimmer waren, meine Schwester im Bad ... Und dann kam Cal näher und kitzelte dabei meine Nerven. In dem Augenblick, da ich meinen Zopf mit einem Gummiband zusammenband, klingelte er an der Tür. Ich sprintete aus meinem Zimmer und die Treppe hinunter.

Mom war zuerst an der Tür und öffnete sie.

»Hallo, Cal«, sagte sie. Sie war ihm schon einmal begegnet, als er mich besucht hatte, nachdem Bree mir beim Sport mit einem Volleyball die Nase gebrochen hatte. Ich spürte, dass sie ihn auf mütterliche Art und Weise von oben bis unten musterte, wie er da so stand.

»Hi, Mrs Rowlands«, antwortete Cal entspannt und lächelte. »Ist Morgan ... Oh, da ist sie ja.« Unsere Blicke begegneten sich und wir grinsten einander dämlich an. Ich konnte die Freude, ihn zu sehen, nicht verbergen, nicht einmal vor meiner Mutter.

»Bist du zum Abendessen wieder da?«, fragte Mom und konnte der Versuchung nicht widerstehen, mir rasch einen Kuss zu geben.

»Ja«, sagte ich. »Und heute Abend gehe ich zu Jenna.«

»Okay.« Mom atmete tief durch und schenkte Cal noch ein Lächeln. »Amüsiert euch gut.«

Ich wusste, dass sie Cal am liebsten noch gebeten hätte, langsam zu fahren, doch sie ließ es bleiben, auch wenn es sie einige Überwindung kostete, und das rechnete ich ihr hoch an. Ich winkte zum Abschied und lief zu Cals Wagen.

Er stieg ein und startete den Motor. »Immer noch Lust, zu Practical Magick zu fahren?«, fragte er.

»Ja.« Ich machte es mir auf meinem Sitz bequem. Meine Gedanken wanderten augenblicklich zu dem Abend zuvor, als ich Maeves Buch der Schatten gefunden hatte.

Sobald wir außer Sichtweite vom Haus waren, fuhr Cal an den Straßenrand und beugte sich herüber, um mich zu küssen. Ich rückte so nah an ihn heran, wie das in den Schalensitzen möglich war, und umarmte ihn. Es war seltsam: Ich hatte mich immer darauf verlassen, dass Bree und meine Familie mich erdeten, mich unterstützten. Doch Bree war aus meinem Leben verschwunden, und meine Familie und ich haderten noch mit der Tatsache, dass ich jetzt wusste, dass ich adoptiert war. Wenn Cal nicht gewesen wäre ... Nun, es war besser, nicht darüber nachzudenken.

»Geht's dir gut?«, fragte er und löste sich aus der Umarmung, um mein Gesicht noch einmal zu küssen. »Keine Sorgen wegen des Buchs der Schatten?«

»Bis jetzt nicht«, antwortete ich und schüttelte den Kopf. »Aber es ist wirklich unglaublich. Ich erfahre so viel daraus.« Ich hielt inne. »Deine Mutter ist hoffentlich nicht sauer, dass ich es mitgenommen habe?«

»Nein. Sie weiß, dass es dir gehört. Sie hätte dir davon erzählen sollen.« Er lächelte reumütig. »Es ist nur ... Ich weiß nicht. Mom ist es gewohnt, das Ruder zu führen, weißt du? Sie leitet ihren Hexenzirkel. Sie ist Hohepriesterin. Sie hilft andauernd anderen Menschen, ihre Probleme zu lösen, hilft ihnen bei diesem und jenem. Und manchmal tut sie so, als müsste sie die ganze Welt beschützen. Ob die Welt das nun will oder nicht.«

Ich nickte und versuchte, es zu begreifen. »Verstehe. Ich hatte wohl das Gefühl, dass es sie eigentlich nichts angeht, weißt du? Oder vielleicht doch, aber in erster Linie sollte es meine Angelegenheit sein.«

Leise Überraschung blitzte in Cals Augen auf und er stieß ein trockenes Lachen aus. »Du bist lustig«, sagte er. »Normalerweise schwärmen die Leute nur so von meiner Mutter. Alle sind beeindruckt von ihrer magischen Kraft und ihrer Stärke. Sie platzen mit ihren Problemen heraus und erzählen ihr alles und wollen ihr so nah sein wie möglich. Sie ist es nicht gewohnt, dass sich ihr jemand widersetzt.«

»Aber ich mag sie sehr«, wandte ich ein, besorgt, meine Worte könnten zu hart geklungen haben. »Ich meine, ich ...«

»Nein, das ist okay«, unterbrach er mich und nickte. »Es ist erfrischend. Du willst auf deinen eigenen Beinen stehen und die Dinge selbst angehen. Du bist dir treu. Das macht dich interessant.«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, und wurde ein wenig rot.

Cal zog meinen Zopf unter meinem Mantel heraus. »Ich liebe dein Haar«, murmelte er und sah zu, wie der Zopf durch seine Hände glitt. »Hexenhaar.« Dann schenkte er mir ein schiefes Grinsen und legte einen Gang ein.

Inzwischen war mein Gesicht knallrot. Doch ich lehnte mich zurück, glücklich, stark und unsicher zugleich. Während der Fahrt ließ ich den Blick zum Fenster hinaus schweifen. Die Wolken waren dunkler geworden, schoben sich träge über den Himmel, als überlegten sie noch, wann sie den Schnee fallen lassen sollten. Als wir nach Red Kill kamen, lösten sie sich in dicke, nasse Flocken auf, die überall in Klumpen kleben blieben.

»Da sind wir«, sagte Cal und schaltete den Scheibenwischer ein. »Willkommen im Winter.«

Ich lächelte. Irgendwie trugen der fallende Schnee und das Knirschen der Scheibenwischer noch zu der friedlichen Stille im Auto bei. Ich war so froh, in diesem Augenblick hier zu sein, bei Cal. Ich hatte das Gefühl, es mit der ganzen Welt aufnehmen zu können.

»Cal, es gibt da etwas, was ich dir längst erzählen wollte«, sagte ich. »Neulich bin ich Bree gefolgt, weil ich mich mit ihr aussprechen wollte.«

Cal schaute zu mir herüber. »Ehrlich?«

Ich nickte. »Ja, aber es ist anders gekommen. Ich habe nämlich beobachtet, wie sie und Raven sich mit Sky Eventide getroffen haben.«

Er warf mir einen kurzen Blick zu, seine Stirn war gerunzelt. »Sky?«

»Ja, die blonde Hexe, die ich gestern Abend bei deiner Mutter getroffen habe.« Die sehr gut aussehende Hexe, dachte ich mit einem seltsamen Stich der Eifersucht. Obwohl ich wusste, dass Cal mich liebte, dass er mich gewählt hatte, war ich immer noch unsicher, besonders wenn hübsche Mädchen in der Nähe waren. Er sah einfach so gut aus mit seinen goldenen Augen und seinem perfekten Körper. Und ich ... Nun ja, ich war alles andere als makellos. Ein flachbrüstiges Mädchen mit einer großen Nase konnte man wohl kaum perfekt nennen.

»Jedenfalls habe ich Sky mit Bree und Raven gesehen«, fuhr ich fort und schob meine Unsicherheit beiseite. »Ich wette, sie ist die Bluthexe, mit der sie ihren Hexenzirkel gegründet haben.«

»Hm«, meinte Cal, den Blick jetzt wieder nach vorn auf die Straße gerichtet, als würde er angestrengt nachdenken. »Wirklich. Ja, könnte möglich sein.«

»Ist sie ... böse?«, fragte ich, als mir kein besseres Wort einfiel. »Ich meine, ich habe das Gefühl, du magst sie und Hunter auch nicht. Sind sie ... also, sind sie von der dunklen Seite?« Ich brachte die Worte nur haspelnd heraus. Sie klangen so melodramatisch.

Cal lachte verdutzt auf. »Dunkle Seite? Du hast zu viele Filme gesehen. Wicca hat keine dunkle Seite. Es ist alles ein großer Kreis. Alles Magische ist Teil dieses Kreises. Du, ich, die Welt, Hunter, Sky, alles. Wir sind alle mit allen und allem verbunden.«

Ich runzelte die Stirn. Angesichts dessen, wie böse er Hunter und Sky angesehen hatte, hörte sich das nun doch etwas merkwürdig an. »Gestern Abend hat es aber nicht den Eindruck gemacht, als würdet ihr euch mögen«, wandte ich deshalb beharrlich ein.

Cal zuckte die Achseln. Er bog in die Hauptstraße von Red Kill und fuhr auf der Suche nach einem Parkplatz langsamer. Nach einigen Augenblicken, in denen wir beide schwiegen, sagte er schließlich: »Manchmal begegnet man einfach Menschen, an denen man sich reibt. Ich bin Hunter vor zwei Jahren zum ersten Mal begegnet und ... wir können uns einfach nicht ausstehen.« Er lachte, als wäre es keine große Sache. »Alles an ihm macht mich wütend und das beruht auf Gegenseitigkeit. Ich weiß, das klingt nicht besonders weise. Aber ich traue ihm nicht.«

»Was meinst du damit? Vertraust du ihm nicht als Person oder als Hexe?«

Cal parkte das Auto schräg zur Straße und machte den Motor aus. »Da besteht kein Unterschied«, murmelte er. Seine Miene war distanziert.

»Was ist mit dem großen Kreis?«, fragte ich. Ich konnte einfach nicht anders. »Wenn ihr verbunden seid, wie kann er dich dann so wütend machen?«

»Es ist ...«, setzte er an, doch dann schüttelte er den Kopf. »Vergiss es. Lass uns über was anderes reden.« Er öffnete die Wagentür und trat hinaus in den Schnee.

Ich öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Ich hätte dieses Gespräch gern fortgesetzt. Schließlich hatten sowohl Hunter als auch Sky eine starke Wirkung auf mich, und ich begriff einfach nicht, warum. Doch wenn Cal es dabei belassen wollte, musste ich das respektieren. Immerhin gab es auch einiges, worüber ich nicht mit ihm reden wollte. Ich sprang aus dem Auto, schlug die Tür hinter mir zu und lief los, um ihn einzuholen.

»Wirklich schade, dass du sonst nichts von deiner Mutter hast«, bemerkte Cal, als wir zu dem gemütlichen kleinen Laden spazierten. Er hatte genau wie ich den Mantelkragen aufgestellt und zog die Schultern hoch, um sich vor der Kälte zu schützen. »Zum Beispiel die magischen Werkzeuge ihres Hexenzirkels, Athame oder Magierstab, oder das magische Gewand deiner Mutter. Es wäre toll, diese Dinge zu haben.«

»Ja«, pflichtete ich ihm bei. »Aber diese Sachen existieren vermutlich längst nicht mehr.«

Schwungvoll öffnete Cal die schwere Glastür von Practical Magick und ich schlüpfte hinein. Wärme umfing uns, die schwere Luft roch nach Kräutern. Wir stampften den Schnee von den Schuhen und ich zog meine Handschuhe aus. Ich lächelte. Automatisch fing ich an, die Buchtitel in den Regalen zu überfliegen. Ich liebte diesen Laden und könnte den ganzen Tag hier verbringen und lesen. Ich blickte zu Cal hinüber und sah, dass auch er sich schon in die Buchrücken vertieft hatte.

Alyce und David, die beiden Verkäufer, waren im hinteren Teil des Ladens und unterhielten sich leise mit Kunden. Mein Blick huschte sofort von David – mit seinem kurzen grauen Haar, seinem ungewöhnlich jugendlichen Gesicht und seinen durchdringenden dunklen Augen – zu Alyce. Schon beim ersten Mal, als ich ihr hier begegnet war, hatte ich eine Verbindung zu Alyce gespürt. Und sie hatte mir auch die Geschichte meiner leiblichen Mutter erzählt und davon, dass ihr Hexenzirkel vollständig zerstört worden war. Von Alyce hatte ich erfahren, dass Maeve und mein Vater nach Amerika geflohen waren und sich in Meshomah Falls niedergelassen hatten, einer Stadt rund zwei Stunden von hier. In Amerika hatten sie aller Magie und Hexerei abgeschworen und ein zurückgezogenes, ruhiges Leben geführt. Etwa sieben Monate nach meiner Geburt hatten sie mich dann zur Adoption freigegeben. Und bald danach waren sie in einer Scheune eingesperrt worden, die dann in Brand gesetzt worden war.

»Hast du das gelesen?«, fragte Cal und riss mich aus meinen Gedanken. Er griff nach einem Buch auf einem Regal in der Nähe der Kasse. Der Titel lautete *Magische Gärten*. »Meine Mutter hat ein Exemplar davon. Sie benutzt es sehr oft.«

»Ehrlich?« Fasziniert nahm ich es in die Hand. Ich konnte mich nicht erinnern, es in Selenes Bibliothek gesehen zu haben. Andererseits waren dort Hunderte von Büchern gewesen. »Oh, das ist unglaublich«, murmelte ich und blätterte darin. Es wurde erklärt, wie man einen

Kräutergarten so anlegte, dass man sein Potenzial voll ausschöpfte und aus den Heilpflanzen und den magischen Pflanzen das meiste herausholte. »Das ist genau das, was ich tun möchte ...«

Mitten im Satz hörte ich auf zu reden. Ganz hinten im Buch war ein Kapitel, das mit »Magische Sprüche zur Abwehr von Feinden« überschrieben war. Ein unangenehmes Kribbeln kroch mir den Nacken herauf. Was bedeutete das genau? Konnte die Magie der Pflanzen dazu benutzt werden, um Menschen zu schaden? Das schien mir irgendwie nicht richtig zu sein. Andererseits musste eine Hexe vielleicht etwas über den schädlichen Gebrauch von Kräutermagie wissen – um sich davor schützen zu können. Ja. Vielleicht war dieses Wissen ein entscheidender Teil des großen Kreises von Wicca, von dem Cal eben gesprochen hatte.

Sanft nahm Cal mir das Buch ab und schob es sich unter den Arm. »Ich kauf es für dich«, sagte er und küsste mich. »Als vorgezogenes Geburtstagsgeschenk.«

Ich nickte und spürte, wie meine Sorgen sich in der Freude, die mich überschwemmte, auflösten. Mein siebzehnter Geburtstag war erst in acht Tagen. Ich war überrascht und gleichzeitig überglücklich, dass Cal jetzt schon daran dachte.

Wir gingen weiter durch den Laden. Ich war noch nie zusammen mit Cal hier gewesen, und er zeigte mir verborgene Schätze, die mir bislang nicht aufgefallen waren. Zuerst sahen wir uns die Kerzen an. Jede Kerzenfarbe besaß eine andere Eigenschaft, und Cal erklärte mir, welche Farben bei welchen Ritualen eingesetzt wurden. Mir schwirrte der Kopf von all den Namen. Es gab noch so viel zu lernen! Als Nächstes sahen wir uns ein Set kleiner Schalen genauer an. Wiccaner benutzten sie für Salz oder andere rituelle Substanzen wie Wasser oder Räucherwerk. Cal erzählte mir, dass er und Selene einen ganzen Sommer lang Meerwasser gesammelt hatten, als sie noch in Kalifornien lebten, um es verdunsten zu lassen und Salz zu gewinnen. Sie hatten das Salz aufgehoben und fast ein ganzes Jahr lang damit ihre Kreise gereinigt.

Danach betrachteten wir Messingglöckchen, die beim Kreisritual halfen, Energiefelder anzuzapfen, und Cal zeigte mir magisch aufgeladene Schnüre, Fäden und Tinte. Es waren Alltagsobjekte, doch sie hatten eine Verwandlung erfahren. Wie ich, dachte ich. Beinahe lachte ich laut auf vor Freude. Magie war überall, und eine sachkundige Hexe konnte buchstäblich alles benutzen, um magische Sprüche mit Kraft zu durchdringen. Ich hatte hier und da schon einmal einen Blick auf dieses Wissen erhascht, doch mit Cal – der es mir richtig zeigte – schien es realer zu sein, zugänglicher und unendlich viel aufregender als je zuvor.

Und überall waren Bücher: über Runen, über die Auswirkung der Position der Sterne auf magische Sprüche, über die Heilkräfte der Magie und darüber, wie man seine magischen Kräfte vergrößerte. Cal zeigte auf verschiedene Bücher, die ich seiner Meinung nach lesen sollte, doch er sagte, er habe sie bei sich zu Hause und würde sie mir ausleihen.

»Hast du schon ein magisches Gewand?«, fragte er plötzlich und zeigte auf eines, das auf einem Gestell im hinteren Bereich des Ladens hing. Es war aus tiefblauer Seide, die floss wie Wasser.

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich glaube, an Imbolc sollten wir allmählich anfangen, bei unseren Kreisritualen Gewänder zu tragen«, sagte er. »Ich rede mal mit den anderen darüber. Wenn man Magie wirken will, sind Gewänder in der Regel besser als Alltagskleidung: Man trägt sie nur, wenn man Magie anwendet, und sie werden nicht durch die unruhigen Vibrationen des restlichen Lebens verunreinigt. Und sie sind sehr bequem und praktisch.«

Ich nickte und fuhr mit der Hand über die Stoffe der verschiedenen Gewänder, die es in einer erstaunlichen Vielfalt gab. Einige waren schlicht, andere waren mit magischen Symbolen und Runen bemalt oder bestickt. Doch obwohl sie alle wunderschön waren, entdeckte ich keines, bei dem ich das Gefühl hatte, ich müsste es unbedingt haben. Das war nicht schlimm, Imbolc war erst Ende Januar. Ich hatte also noch viel Zeit, eines zu finden.

»Trägst du ein Gewand?«, fragte ich.

»Mhm«, meinte er. »Immer wenn ich mit meiner Mutter oder allein ein Kreisritual mache. Mein Gewand ist weiß und aus sehr schwerem Leinen. Ich habe es schon seit zwei Jahren. Ich würde es am liebsten immer tragen«, fügte er mit einem Grinsen hinzu. »Aber ich glaube nicht, dass die Bewohner von Widow's Vale schon so weit sind.«

Ich stellte mir vor, wie er lässig in einem langen weißen Gewand unsere Drogerie betrat, und musste lachen.

»Manchmal werden Gewänder von einer Generation an die nächste weitergegeben«, fuhr Cal fort. »Wie magische Werkzeuge. Manche weben auch die Stoffe und nähen sie selbst. Es ist wie mit allem – je mehr Gedanken und Energie man in etwas hineinsteckt, desto mehr lädt es sich mit magischer Energie auf und desto besser kann es einem helfen, sich zu konzentrieren, wenn man magische Sprüche wirkt.«

Allmählich begriff ich das alles, und doch war mir klar, dass ich noch sehr viel darüber nachdenken musste, wie ich es auf mein eigenes magisches Wirken übertragen konnte.

Cal ging auf die andere Seite des Gangs und reckte sich nach etwas, was auf einem oberen Regalbrett lag. Es war ein Athame: ein zeremonieller Dolch, rund fünfundzwanzig Zentimeter lang. Die silberne Klinge war so glänzend poliert, dass sie wie ein Spiegel schimmerte. Rosen zierten den Griff und ein Totenkopf hielt Klinge und Griff zusammen.

»Schön, nicht wahr?«, murmelte Cal.

»Warum ist ein Totenkopf darauf?«, fragte ich.

»Um uns daran zu erinnern, dass der Tod im Leben immer präsent ist«, sagte er leise und drehte den Dolch in seiner Hand hin und her. »Dunkelheit im Licht, Schmerz in der Freude und die Dornen an der Rose.« Er klang ernst und nachdenklich und mich überkam ein Schauer.

Dann sah er mich an. »Vielleicht wird eine gewisse glückliche Person ihn zum Geburtstag geschenkt bekommen.«

Ich zog die Augenbrauen hoch und machte ein hoffnungsvolles Gesicht und er lachte.

Es wurde spät und ich musste allmählich nach Hause. Cal ging zur Kasse, wo er ein paar grüne Kerzen, eine Packung Räucherstäbchen und das Buch über Kräuter für mich bezahlte. Ich spürte Alyce' Blick auf mir ruhen.

»Für dich heute nichts?«, fragte sie auf ihre freundliche Art.

Ich schüttelte den Kopf.

Sie zögerte, dann warf sie rasch einen Blick auf Cal. »Ich habe da etwas, was du meiner Meinung nach lesen solltest«, sagte sie. Für so eine kleine, runde Person kam sie mit überraschender Anmut hinter der Kasse hervor und bewegte sich den Gang mit den Büchern hinunter. Ich sah Cal achselzuckend an – und dann war Alyce unter heftigem Rascheln ihres lavendelfarbenen Rocks auch schon zurück und reichte mir ein schlichtes dunkelbraunes Buch.

»*Woodbane, Fakten und Fiktion*«, las ich laut. Ein Frösteln durchfuhr meinen Körper. Die Woodbanes waren der finsterste der sieben alten Wicca-Clans, berüchtigt für sein Streben nach Macht um jeden Preis. Die Bösen. Ich sah Alyce verwirrt an. »Warum soll ich das lesen?«, fragte ich.

Sie blickte mir direkt in die Augen. »Es ist ein interessantes Buch, das viele der Mythen, die sich um die Woodbanes ranken, entlarvt«, sagte sie und tippte den Preis ein. »Nützlich für jeden Schüler der Magie.«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, also holte ich meine Geldbörse heraus, zählte das Geld ab und schob die Scheine über den Tresen. Ich vertraute Alyce. Wenn sie fand, ich sollte dieses Buch lesen, dann würde ich es tun. Doch gleichzeitig war ich mir der Spannung bewusst, die von Cal ausging. Er war nicht wütend, doch er wirkte äußerst wachsam, beobachtete Alyce, beobachtete mich, schätzte alles ein. Ich legte ihm einen Arm um die Taille und drückte ihn an mich, um ihn zu beruhigen.

Er lächelte.

»Tschüs, Alyce«, sagte ich. »Danke.«

»Sehr gern«, antwortete sie. »Tschüs, Morgan. Auf Wiedersehen, Cal.«

Ich hatte mir meine beiden neuen Bücher unter den Arm geklemmt, als wir zur Tür gingen – eines, das ich lesen wollte, und eines, das ich nicht lesen wollte. Doch lesen würde ich sie beide. Obwohl ich mich erst seit knapp zwei Monaten mit Magie befasste, hatte ich eine wichtige Lektion schon gelernt: Alles hat zwei Seiten. Ich musste das Gute mit dem Schlechten nehmen, das Lustige mit dem Unbehaglichen, die Aufregung mit der Angst. Die Dornen mit der Rose.

Cal schob die Tür auf und die Ladenglöckchen bimmelten.

Er blieb so abrupt stehen, dass ich in ihn hineinlief.

»Huch«, sagte ich, fing mich wieder und schaute um ihn herum.

Da sah ich, warum er stehen geblieben war.

Hunter Niall hockte auf der Straße und spähte unter Cals Wagen.

Magischer Spruch

Litha 1990

Ich habe Angst. Heute Morgen bin ich davon wach geworden, dass jemand weinte. Alwyn und Linden waren in meinem Zimmer. Sie weinten, weil sie Mum und Dad nicht finden konnten. Ich war sauer und fuhr sie an, dass sie doch keine Babys mehr sind. Ich sagte, Mum und Dad sind sicher bald zurück. Ich dachte, sie sind wahrscheinlich in die Stadt gegangen, um etwas zu kaufen.

Doch es ist Abend geworden und wir sind immer noch allein. Ich habe nichts von unseren Nachbarn gehört und auch nicht von Mums und Dads Hexenzirkel. Ich bin zu Siobhans Haus gegangen und zu Caradog Owens Haus drüben in Grasmere, um sie zu fragen, ob sie vielleicht wissen, wo Mum und Dad sind. Aber es war niemand zu Hause.

Das ist noch nicht alles: Als ich mein Bett machte, fand ich Dads lueg unter meinem Kissen – den Stein, mit dem er wahrsagt. Wie ist er da hingekommen? Er versteckt ihn doch immer zusammen mit seinen anderen magischen Werkzeugen an einem sicheren Ort. Er hat mir noch nie erlaubt, ihn auch nur anzufassen. Also, wie ist er unter mein Kopfkissen gekommen? Ich habe ein komisches Gefühl ...

Dad hat mir oft erklärt, dass ich der Mann im Haus bin, wenn er und Mum etwas erledigen, und dass es meine Aufgabe ist, auf meinen Bruder und meine Schwester aufzupassen. Aber ich bin kein Mann wie er, ich bin erst acht Jahre alt. Ich werde noch viele, viele Jahre lang keine Hexe sein. Was kann ich schon tun, wenn es Probleme gibt?

Was ist, wenn ihnen etwas passiert ist? Sie haben uns noch nie allein gelassen. Hat jemand sie fortgebracht? Werden sie irgendwo gefangen gehalten?

Ich muss schlafen, aber ich kann nicht. Alwyn und Linden können für mich schlafen. Ich muss stark sein für sie.

Mum und Dad kommen bald zu uns zurück. Ganz bestimmt, ich weiß es.

Göttin, bring sie nach Hause.

– Giomanach

Als spürte er, dass wir näher kamen, stand Hunter rasch auf. Seine grünen Augen waren geschwollen und rotgerändert, sein Gesicht blass von der Kälte und auf seiner Mütze hatten sich Schneeflocken niedergelassen. Doch abgesehen von seinen geröteten Augen sah er aus, als wäre er aus Marmor gemeißelt – reglos und irgendwie gefährlich. Warum hatte er unter das Auto geschaut? Und noch wichtiger: Warum fand ich ihn so bedrohlich? Ich kannte die Antworten nicht, doch ich wusste, dass ich als Bluthexe auf meine Instinkte vertrauen sollte. Ich schauderte in meinem warmen Mantel.

»Was machst du da, Niall?«, wollte Cal wissen. Seine Stimme war so tief und ruhig, dass ich sie kaum wiedererkannte. Ich sah ihn an und bemerkte die Anspannung in seinem Gesicht. Die Hände hatte er zu Fäusten geballt.

»Ich bewundere nur deinen großen amerikanischen Schlitten«, antwortete Hunter. Er schniefte und holte ein Taschentuch aus seiner Tasche. Er hat bestimmt eine Erkältung, dachte ich. Ich überlegte, wie lange er schon hier draußen im Schnee war.

Cals Blick schoss zu dem Explorer und strich von Stoßstange zu Stoßstange darüber, als wollte er überprüfen, ob irgendetwas anders war als vorher.

»Hallo, Morgan«, murmelte Hunter. Mit seiner kränklich nasalen Stimme klang der Gruß fast wie eine Beleidigung. »Interessante Gesellschaft, die du da pflegst.«

Schneeflocken legten sich kalt auf meine heiße Haut.

Ich schob die Bücher unter den anderen Arm und sah Hunter erstaunt an. Was ging ihn das an?

Hunter trat auf den Gehweg. Cal wandte sich zu ihm um und schob sich zwischen Hunter und mich. Mein Held, dachte ich. Doch ein Teil von mir empfand immer noch eine ganz greifbare Angst. Hunter blickte finster drein, seine Wangenknochen waren so scharf, dass die Schneeflocken von ihnen abzusprallen schienen.

»Dann führt Cal dich also in die Geheimnisse von Wicca ein, was?«, fragte er und lehnte sich lässig an die Motorhaube des Wagens. Cal wandte keine Sekunde den Blick von ihm. »Er selbst hat natürlich auch ein paar Geheimnisse, nicht wahr?«

»Du kannst jetzt gehen, Niall«, zischte Cal.

»Nein, ich glaube nicht«, erwiderte Hunter ruhig. »Ich glaube, ich häng noch eine Weile hier rum. Wer weiß, vielleicht muss ich Morgan ja auch noch das eine oder andere beibringen.«

»Was soll das heißen?«, fragte ich.

Hunter zuckte nur die Achseln.

»Verschwinde von hier«, fuhr Cal ihn an.

Hunter trat mit einem leichten Lächeln zurück und hob die Hände in die Luft, als wollte er zeigen, dass er unbewaffnet war. Cal blickte von ihm zum Wagen. Ich hatte Cal noch nie so wütend erlebt. Er war verdammt kurz davor, die Kontrolle zu verlieren. Es machte mir Angst. Er war wie ein Tiger, der nur darauf wartete, sich auf sein Opfer zu stürzen.

»Eines solltest du lernen, Morgan«, bemerkte Hunter. »Cal ist nicht die einzige Bluthexe hier in der Gegend. Er hält sich gern für einen großen Mann, aber in Wirklichkeit ist er nur ein ganz kleines Würstchen. Eines Tages wirst du das erkennen. Ich möchte dabei sein, um es mitzuerleben.«

»Fahr zur Hölle«, sagte Cal hasserfüllt.

»Du kennst mich überhaupt nicht«, erklärte ich Hunter laut. »Du weißt nicht das Geringste über mich. Also halt den Mund und lass uns

in Ruhe!« Wütend stapfte ich zum Auto. Doch als ich mich an Hunter vorbeisob, ihn kaum berührte, fuhr mir ein übelkeitserregender Energiestoß in den Magen – und zwar mit solcher Wucht, dass ich aufkeuchte. Er hat mich mit einem magischen Spruch belegt, dachte ich panisch und tastete nach dem Türgriff. Doch er hatte nichts gesagt und, soweit ich sehen konnte, auch nichts getan. Ich blinzelte angestrengt.

»Bitte, Cal«, flüsterte ich mit zitternder Stimme. »Lass uns fahren.«

Cal starrte Hunter immer noch an, als wollte er ihn in Stücke reißen. Seine Augen loderten und seine Haut schien ganz weiß zu werden.

Hunter starrte zurück, doch ich spürte, dass seine Konzentration nachließ: Einen Augenblick lang war er erschüttert. Dann wappnete er sich wieder.

»Bitte, Cal«, wiederholte ich. Ich wusste, dass irgendetwas mit mir passiert war, mir war heiß und ich fühlte mich merkwürdig, und ich wollte unbedingt weg hier, wollte unbedingt nach Hause. Meine Stimme hatte Cal anscheinend darauf aufmerksam gemacht, wie unwohl ich mich fühlte, denn er löste den Blick einen Moment lang von Hunter. Flehend sah ich ihn an. Schließlich holte er die Schlüssel aus seiner Tasche, stieg ins Auto und öffnete mir die Beifahrertür.

Ich plumpste auf den Sitz und schlug die Hände vors Gesicht.

»Auf Wiedersehen, Morgan!«, rief Hunter.

Cal warf den Motor an, trat aufs Gas und fuhr rückwärts, sodass Schnee und Eis auf Hunter niederregneten. Ich linste durch meine Finger und sah Hunter mit undeutbarer Miene dort stehen. War es ... Zorn? Nein. Schnee wirbelte um ihn herum und er blickte uns immer noch hinterher.

Erst als wir fast bei mir zu Hause waren, traf es mich wie ein Schlag. Der Ausdruck in seiner Miene war Hunger gewesen.

Beltane 1992

Am liebsten würde ich auf alles und jeden eindreschen. Ich hasse mein Leben, hasse es, bei Onkel Beck und Tante Shelagh zu leben. Seit Mum und Dad an jenem Tag vor zwei Jahren verschwunden sind, ist nichts mehr, wie es war, und es wird auch nie wieder so sein.

Heute ist Linden von Onkel Becks Leiter gefallen und hat sich das Knie blutig geschlagen. Ich musste ihm die Wunde sauber machen und verbinden und er hat die ganze Zeit geweint. Und ich habe Mum und Dad verflucht, weil sie uns verlassen und sie es mir überlassen haben, ihre Aufgaben zu erledigen. Warum sind sie fortgegangen? Wo sind sie hingegangen? Onkel Beck weiß es, doch er will es mir nicht sagen. Er sagt, ich sei noch nicht so weit. Tante Shelagh sagt, er wolle nur mein Bestes. Aber wie kann es gut sein, nicht die Wahrheit zu kennen? Ich hasse Onkel Beck.

Am Ende, als ich mit Linden fertig war, schnitt ich ihm eine Grimasse und er lachte unter Tränen. Da ging es mir besser. Aber nur kurz. Kein Glück ist von Dauer. Das habe ich gelernt. Linden täte gut daran, es auch zu lernen.

– Giomanach

An diesem Abend kam Mom in mein Zimmer, als ich mich gerade umzog, um zu Jenna Ruiz zu gehen, wo wir uns zum Kreisritual trafen. »Geht ihr ins Kino?«, fragte sie und machte sich automatisch daran, die Klamotten auf meinem Bett, die ich anprobiert und wieder ausgezogen hatte, zusammenzulegen.

»Nein«, sagte ich und beließ es dabei. Wenn es um Wicca ging, war Schweigen die beste Strategie. Stirnrunzelnd drehte ich mich vor dem Spiegel von der einen Seite zur anderen. Ich sah, wie immer, hoffnungslos aus. Ich öffnete die Badezimmertür und rief: »Mary K.!« Eine durch und durch trendige Schwester zu haben hat auch seine Vorteile.

Sie kam sofort herüber.

Ich streckte die Arme nach ihr aus. »Hilfe!«

Ihre warmen braunen Augen musterten mich kritisch, dann schüttelte sie den Kopf. »Alles ausziehen«, befahl sie mir.

Ich gehorchte widerstandslos. Mom sah uns grinsend zu.

Während Mary K. in meinem Kleiderschrank wühlte, versuchte Mom, mir noch ein paar Informationen zu entlocken. »Du hast gesagt, du gehst zu Jenna? Ist Bree auch da?«

Ich hielt einen Augenblick inne. Sowohl Mary K. als auch meine Mutter hatten Bree heute erwähnt. Eigentlich überraschte mich das nicht, denn sie gehörte seit Jahren bei uns zu Hause quasi zum Inventar. Aber über sie zu reden tat weh. »Ich glaube nicht«, sagte ich schließlich. »Es ist nur unsere übliche Gruppe, die sich trifft. Ich war noch nie bei Jenna zu Hause.« Ein lahmer Versuch, das Thema zu wechseln. Mary K. warf mir eine hautenge Jeans zu und ich zwängte mich brav hinein.

»Wir kriegen Bree gar nicht mehr zu sehen«, bemerkte Mom, als Mary K. in ihrem Zimmer verschwand.

Ich nickte und spürte Moms Blick.

»Habt ihr euch gestritten?«, fragte sie ganz direkt.

Mary K. kehrte zurück, in den Händen einen bestickten Baumwollpulli.

»Gewissermaßen«, sagte ich mit einem Seufzen. Ich wollte wirklich nicht darüber reden, nicht jetzt. Ich zog mein Sweatshirt aus und streifte den Pullover über. Zu meiner Überraschung passte er perfekt. Ich war größer und dünner als Mary K., sie hatte die kurvige Figur meiner Mutter geerbt. Meiner Adoptivmutter, um genau zu sein.

Flüchtig überlegte ich, ob Maeve Riordan wohl meine Figur gehabt hatte.

»Habt ihr euch wegen Wicca gestritten?«, fragte Mom mit der Sensibilität einer Brechstange. »Mag Bree Wicca nicht?«

»Das ist es nicht«, sagte ich, zog meine langen Haare aus der Halsöffnung des Pullovers und begutachtete meinen neuen Look im Spiegel. Es war eine gewaltige Verbesserung, was meine Stimmung ein wenig hob. »Bree macht auch Wicca.« Ich seufzte wieder und ergab mich schließlich Moms Befragung. »Eigentlich haben wir uns wegen Cal gestritten. Sie war scharf auf ihn, aber er hat sich mehr für mich interessiert. Und jetzt hasst sie mich.«

Mom schwieg einen Augenblick. Mary K. starrte zu Boden.

»Das ist schade«, sagte Mom nach einem Augenblick. »Es ist traurig, wenn Freundinnen sich wegen eines Jungen streiten.« Sie lachte freundlich, beruhigend. »Normalerweise sind die Jungen es nicht wert.«

Ich nickte. In meiner Kehle steckte ein Kloß. Ich wollte nicht mehr über Bree reden, es tat zu sehr weh. Ich sah auf die Uhr. »Ich wünschte, es wäre anders. Wie auch immer, ich bin spät dran. Ich geh jetzt besser.« Meine Stimme war angespannt. »Danke, Mary K.« Ich hauchte einen Kuss in die Luft neben Moms Wange und dann war ich die Treppe runter und zur Tür hinaus und zog draußen in der Kälte zitternd meinen Mantel an.

Doch nach wenigen Augenblicken war die Traurigkeit wegen Bree verflogen und ich verspürte die prickelnde Erregung der Vorfreude. Wir würden heute Abend ein Kreisritual machen!

Jenna wohnte nicht weit von mir in einem kleinen Haus im viktorianischen Stil. Es war auf charmante Weise verwohnt und der Garten ziemlich zugewuchert. Die Farbe blätterte ab und an einem Fensterladen fehlte ein Scharnier.

Auf den Stufen zur Veranda wurde ich von einer Katze begrüßt. Sie miaute und rieb den Kopf an meinem Bein.

»Was machst du denn hier draußen?«, flüsterte ich und läutete.

Jenna öffnete sofort, ihre Wangen waren gerötet, ihr blondes Haar nach hinten gekämmt und sie lächelte breit.

»Hi, Morgan!«, sagte sie, und ihr Blick fiel auf die Katze, die sich ins Haus schob. »Hugo, ich hab dir doch gesagt, dass es da draußen eisig kalt ist! Warum hörst du nicht auf mich? Jetzt hast du kalte Pfoten.«

Ich lachte und sah mich um, um zu sehen, wer schon da war. Cal noch nicht. Natürlich wusste ich das schon, denn ich hatte draußen weder sein Auto gesehen noch seine Gegenwart gespürt. Robbie nahm gerade Jennas Stereoanlage unter die Lupe, die einen echten Plattenteller hatte. Zahlreiche alte Vinylplatten stapelten sich wahllos neben dem Kamin.

»Hey«, sagte er.

»Hi«, antwortete ich. Ich war erstaunt, dass dies Jennas Zuhause war. Jenna war bei Weitem eines der beliebtesten Mädchen an der Schule und – genau wie Mary K. – absolut up to date, aber ihr Haus war wie eine Zeitreise in die Siebzigerjahre. Die Möbel strahlten eine gemütliche Schägigkeit aus, und vor sämtlichen Fenstern hingen Zimmerpflanzen, von denen einige dringend Wasser brauchten. Über allem schien ein dünner Film aus Staub und Katzenhaaren zu liegen. Und Hundehaaren, korrigierte ich mich, als ich zwei Bassets entdeckte, die auf einem Hundebett in einer Ecke des Esszimmers vor sich hin schnarchten. Kein Wunder, dass Jenna Asthma hat, dachte ich. In diesem Haus müsste sie in einer Plastikblase leben, um saubere Luft zu atmen.

»Willst du Apfelwein?«, fragte Jenna und reichte mir eine Tasse. Er war warm und duftete köstlich würzig. Ich trank gerade einen Schluck, als es an der Tür läutete.

»Hey!« Es war Sharon Goodfine. Sie zog ihren schweren schwarzen Ledermantel aus und hängte ihn über den Treppenhpfosten. »Hugo! Komm bloß nicht auf dumme Ideen!«, kreischte sie, als der Kater sich reckte, um ihren Mantel mit seinen breiten weißen Pfoten zu betatschen. Es sah so aus, als sei sie schon mal hier gewesen.

Gleich nach Sharon kam Ethan Sharp, der in seiner luftigen Armeejacke viel zu dünn angezogen war.

Sharon reichte ihm eine Tasse warmen Apfelwein. »Anscheinend fehlt dir das Gen, das dir rät, dich dem Wetter entsprechend zu kleiden«, frotzelte sie.

Er grinste sie an. Irgendwie wirkte er ein wenig stoned, obwohl ich wusste, dass er kein Marihuana mehr rauchte. Sie erwiderte sein Lächeln. Ich musste mich beherrschen, um nicht die Augen zu verdrehen. Wann würden sie endlich merken, dass sie einander mochten? Im Augenblick gingen sie dauernd wie kleine Kinder aufeinander los.

Cal kam als Nächster, und als er durch die Tür trat, machte mein Herz einen Satz. Ich war immer noch außer mir wegen des Vorfalls mit Hunter vor Practical Magick. Cal und ich hatten auf dem Heimweg kaum ein Wort miteinander gewechselt. Doch als ich ihn jetzt sah, ging es mir gleich viel besser, und als er meinem Blick begegnete, wusste ich, dass er mich in den Stunden, die wir getrennt gewesen waren, vermisst hatte.

»Morgan, kann ich kurz mit dir reden?«, fragte er und blieb zögernd an der Tür stehen. »Unter vier Augen« brauchte er nicht hinzuzufügen, das las ich in seiner Miene.

Ich nickte überrascht und ging zu ihm.

»Was gibt's?«, fragte ich.

Er wandte dem Wohnzimmer den Rücken zu und holte einen kleinen Stein aus seiner Tasche. Er war glatt, rund und grau und etwa so groß wie ein Tischtennisball. Mit schwarzer Tinte war darauf eine Rune gezeichnet. Ich hatte viel über Runen gelesen, also erkannte ich sie sofort: Es war Peorth, die Rune für Verborgenes, das ans Licht kommt.

»Den habe ich in der Radaufhängung meines Wagens gefunden«, flüsterte Cal.

Mein Kopf fuhr erschrocken hoch. »Hat Hunter ...?« Ich stockte mitten im Satz.

Cal nickte.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte ich.

»Dass er sich schmutziger Tricks bedient, um uns auszuspionieren«, murmelte er und schob den Stein wieder in die Tasche. »Aber es ist nichts, worüber wir uns Sorgen machen müssen. Wenn überhaupt, dann beweist es nur, dass er nicht viel Macht besitzt.«

»Aber ...«

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Cal und lächelte mich beruhigend an. »Ach, eigentlich weiß ich gar nicht, warum ich dir den Stein überhaupt gezeigt habe. Es ist keine große Sache. Ehrlich.«

Er ging ins Wohnzimmer, um den anderen Hallo zu sagen, und ich blickte ihm hinterher. Er war nicht ganz ehrlich mit mir, das spürte ich sogar, auch ohne meine sensiblen Hexensinne auszuwerfen. Hunters kleiner Trick beunruhigte ihn, zumindest in einem gewissen Rahmen.

Was führt Hunter im Schilde?, fragte ich mich wieder. Was will er von uns?

Es war mittlerweile schon neun Uhr und um diese Zeit fingen wir normalerweise an. Wir tranken Apfelwein und Robbie legte Musik auf. Ich versuchte, die Sache mit dem Stein zu vergessen. Die Haustiere zu beobachten hatte etwas Tröstliches: Die Hunde schnarchten und zuckten im Schlaf und die Katzen strichen uns um die Beine und verlangten stumm nach Aufmerksamkeit. Der Einzige von uns, der noch fehlte, war Jennas Freund Matt. Jenna schaute immer wieder auf die hohe Standuhr im Eingangsbereich. Mit jeder Minute, die verstrich, wurde sie unruhiger.

Ihre Eltern kamen herein, um uns Hallo zu sagen. Sie schienen kein bisschen besorgt, dass wir hier waren, um ein Wicca-Kreisritual zu machen. Es muss schön sein, wenn man sich keine Sorgen darum machen muss, seine Eltern zu verärgern, dachte ich. Sie wünschten uns viel Spaß und gingen nach oben, um fernzusehen.

»Also, ich fange schon mal mit den Vorbereitungen an«, sagte Cal schließlich, öffnete seine Tasche und ließ sich auf dem Boden nieder. »Wir geben Matt noch zehn Minuten.«

»Es sieht ihm gar nicht ähnlich, zu spät zu kommen«, murmelte Jenna. »Ich habe ihn auf dem Handy angerufen, aber da war nur die Mailbox dran.«

Plötzlich fiel mir wieder ein, dass ich Matts Auto neben Ravens Auto hatte parken sehen. War das erst heute Morgen gewesen? Der Tag war mir unglaublich lang vorgekommen. Ich unterdrückte ein Gähnen und setzte mich auf die abgewetzte grüne Couch im Wohnzimmer, um Cal bei der Arbeit zuzusehen.

»Was machst du?«, fragte ich. Normalerweise zog er mit Salz einen einfachen, perfekten Kreis. Er schloss ihn immer erst, sobald wir hineingetreten waren, und reinigte ihn dann mit Erde, Luft, Feuer und Wasser. Doch der Kreis heute Abend war anders.

»Das hier ist etwas komplizierter«, erklärte Cal.

Langsam kamen auch die anderen näher, um ihm zuzusehen. Er zog mehrere Kreise, einer größer als der andere, und ließ in jedem eine Öffnung, bis es drei geometrisch perfekte Kreise waren. Der größte nahm jeden verfügbaren Zentimeter Platz in Jennas Wohnzimmer ein.

In den vier Himmelsrichtungen zeichnete Cal sowohl mit Kreide als auch in die Luft jeweils eine Rune: Mann stand für Gemeinschaft und Unabhängigkeit, Daeg für die Morgendämmerung, das Erwachen und Klarheit, Ur stand für Kraft und Tyr für Sieg in der Schlacht. Cal benannte sie, während er sie zeichnete, erklärte sie jedoch nicht weiter. Bevor wir fragen konnten, flog die Haustür auf und Matt fegte herein. Er sah ungewohnt zerzaust aus und wirkte durcheinander.

»Hallo, alle zusammen. Tut mir leid, dass ich zu spät komme. Probleme mit dem Auto.« Er hielt den Kopf gesenkt und sah uns nicht in die Augen. Jenna schaute zu ihm rüber, zuerst besorgt, dann mit wachsender Verwirrung, als er seinen Mantel abwarf und näher kam, um Cal zuzusehen. Einen Augenblick zögerte Jenna. Dann ging sie zu ihm und nahm seine Hand. Er schenkte ihr ein kurzes Lächeln, ohne sie ansonsten weiter zu beachten.

»Okay, tretet bitte alle herein, damit ich die Kreise schließen kann«, bat Cal uns.

Wir taten wie uns geheißen. Ich stand zwischen Matt und Sharon. Ich achtete darauf, bei einem Kreisritual nie neben Cal zu stehen – aus Erfahrung wusste ich, dass ich nicht gut damit umgehen oder es kontrollieren konnte. Sharon und Matt waren eine sichere Wahl.

»Heute Abend arbeiten wir an persönlichen Zielen«, fuhr Cal fort und stand auf. Er reichte Ethan eine kleine Schale Salz und bat ihn, den Kreis zu reinigen. Als Nächstes bat er Jenna, das Räucherstäbchen anzuzünden, das für Luft stand, und Sharon sollte jedem von uns aus der entsprechenden Schale einen Tropfen Wasser auf die Stirn tupfen. Im Kamin im Wohnzimmer brannte ein Feuer – und wir benutzten es natürlich als Feuer. Meine Müdigkeit löste sich allmählich auf und ich sah mich in der Gruppe um. Wir waren hier zusammengekommen, weil wir alle dasselbe Ziel verfolgten. Dieser Kreis fühlte sich irgendwie besonders an, wichtig und sehr konzentriert.

»Während unserer Atemübungen«, sagte Cal, »möchte ich, dass sich jeder von euch auf seine persönlichen Ziele konzentriert. Denkt darüber nach, was ihr von Wicca wollt und was ihr Wicca geben könnt. Versucht es, so schlicht und rein wie möglich zu halten. Sachen wie ›Ich will ein neues Auto‹ sind nicht ganz das Richtige.«

Wir lachten.

»Eher in die Richtung: ›Ich möchte geduldiger sein.‹ Oder: ›Ich möchte ehrlicher sein oder mutiger.‹ Überlegt, was das für euch bedeutet und wie Wicca euch helfen kann, es zu erreichen. Noch Fragen?«

Ich schüttelte den Kopf. Es gab so vieles an mir, was ich verbessern wollte. Ich stellte mir mich als lächelnde, selbstbewusste Person vor – offen, ehrlich und großzügig: ein Aushängeschild für Wicca. Ohne Zorn, ohne Neid oder Gier. Ich seufzte. Ja, richtig. All das zu erreichen war ein ziemlich ehrgeiziges Projekt. Vielleicht zu ehrgeizig.

»Fasst euch an den Händen und lasst uns mit unseren Atemübungen anfangen«, sagte Cal.

Ich griff nach den Händen meiner Nachbarn. Matts Hand war noch kalt von draußen. Sharons Armbänder klimperten gegen mein

Handgelenk. Ich fing langsam und tief an zu atmen und versuchte, alles Negative des Tages und alle Anspannung aus meinem Körper fließen zu lassen und so viel positive Energie aufzunehmen wie möglich. Bewusst entspannte ich jeden einzelnen Muskel, fing oben am Kopf an und arbeitete mich nach unten vor. Innerhalb weniger Minuten war ich ruhig und konzentriert und befand mich in einem meditativen Zustand, in dem ich mir meiner Umgebung nur noch halb bewusst war. Das war gut.

»Und jetzt denkt an eure Ziele.« Cals Stimme schien von überall gleichzeitig heranzuschweben. Unaufgefordert bewegten wir uns im Kreis, langsam zuerst, dann immer schneller und fließender. Ich öffnete die Augen und sah Jennas Wohnzimmer als Abfolge dunkler Flecken, wild verwischt, während wir immer schneller im Kreis herumwirbelten. Der Kamin markierte unsere Runden, ich schaute ins Feuer, spürte seine Wärme, sein Licht und seine Kraft.

»Ich möchte offener sein«, hörte ich Sharons Murmeln, leicht dahingehaucht.

»Ich möchte glücklich sein«, sagte Ethan.

Einen Augenblick herrschte Schweigen, und ich überlegte, was ich wollte, und dann sagte Jenna: »Ich möchte liebenswerter sein.«

Ich spürte, wie Matts Hand meine einen kurzen Augenblick fester packte, und dann sagte er: »Ich möchte ehrlicher sein.« Es klang zögernd und voller Schmerz.

»Ich möchte stark sein«, flüsterte Cal.

»Ich möchte ein guter Mensch sein«, sagte Robbie, und ich dachte: Aber das bist du doch.

Ich war die Letzte. Die Sekunden verstrichen, und ich wusste immer noch nicht genau, woran ich am meisten arbeiten musste. Doch dann explodierten die Worte einfach aus meinem Mund, wie aus eigenem Willen. Sie hingen in der Luft wie der Rauch eines Torffeuers.

»Ich möchte meine Kraft erkennen.«

Sobald ich es ausgesprochen hatte, ging ein Strom durch den Kreis, als würde der Wind ein Seil peitschen. Es war ein elektrischer Strom,

der mich auflud, sodass ich das Gefühl hatte, ich könnte fliegen oder in der Luft tanzen.

Ein Lied kam mir über die Lippen, das ich meines Wissens noch nie gehört oder gelesen hatte. Ich hatte keine Ahnung, was es bedeutete, doch ich ließ es hinaus, so wie auch mein Wunsch aus mir hinausgeströmt war.

*»An di allaigh an di aigh
An di allaigh an di ne ullah
An di ullah be nith rah
Cair di na ulla nith rah
Cair feal ti theo nith rah
An di allaigh an di aigh.«*

Ich sang es ganz allein, zuerst sehr leise, dann immer lauter, und meine Stimme webte ein wunderschönes Muster in die Luft. Die Worte klangen gälisch und uralt. Jemand sprach durch mich. Ich verlor mich, doch diesmal hatte ich keine Angst. Vielmehr war ich fröhlich. Ich warf die Arme in die Luft und wirbelte innerhalb unseres Kreises. Der Hexenzirkel kreiste auf der Umlaufbahn, sie waren Planeten um einen strahlenden Stern – und der strahlende Stern war ich. Silberner Regen ergoss sich über mich und machte mich zur Göttin. Mein Haar löste sich aus dem festen Zopf und wirbelte herum, fing den Feuerschein auf. Ich war allmächtig, allwissend, allsehend – eine Göttin, in der Tat. Mir kam in den Sinn, dass die Worte wohl ein magischer Spruch gewesen waren, ein uralter magischer Spruch, der die Mächte anrief.

Er hatte die Macht heute Abend zu mir gerufen.

»Lasst uns zum Ende kommen.«

Die Stimme gehörte Cal. Wieder schienen seine Worte von überall und nirgends zugleich zu kommen. Auf seine Bitte hin verlangsamte ich meine Bewegungen und kam schwankend zum Halten. Ich war so alt wie die Zeit selbst; ich war jede Frau, die je unter dem Mond um Magie getanzt hatte, jede Göttin, die das Leben und den Tod, die Freude und den Kummer in der Zeit dazwischen gefeiert hatte.

Plötzlich blitzte Hunter Nialls Gesicht vor meinem geistigen Auge auf, sein überlegenes, hämisches Grinsen. Sieh mich an, Hunter!, wollte ich rufen. Sieh dir an, wie mächtig ich bin! Ich bin dir und allen Hexen gewachsen!

Ohne Vorwarnung bekam ich plötzlich Angst und hatte keine Kontrolle mehr. Ohne dass Cal es mir sagte, legte ich mich bäuchlings auf den Holzboden in Jennas Wohnzimmer, die Hände flach neben die Schultern, um den Energiefluss zu erden. Das Holz war warm und glatt unter meiner Wange und Energie umströmte mich wie Wasser.

Langsam, ganz langsam normalisierten sich meine Atemzüge wieder. Die Angst flatterte ein wenig und wurde schwächer. Jemand nahm meine rechte Hand.

Ich blinzelte und schaute auf. Es war Jenna.

»Bitte«, sagte sie und drückte meine Hand auf ihr Brustbein. Sie wollte, dass ich ihr half. Vor einer Woche hatte ich Energie in sie geschickt und ihr Asthma damit gelindert. Doch ich glaubte nicht, dass ich jetzt noch die Kraft hatte, irgendetwas zu tun. Dennoch schloss ich die Augen und konzentrierte mich ganz auf Licht ... weißes, heilendes Licht. Ich sammelte es in mir und schickte es durch meinen Arm und meine Hand in Jennas enge Lunge. Sie atmete tief durch und stieß wegen der Wärme einen leisen Schrei aus.

»Danke«, murmelte sie.

Ich lag jetzt auf der Seite. Plötzlich bemerkte ich, dass alle mich anstarrten. Wieder war ich das Zentrum der Aufmerksamkeit. Befangen zog ich meine Hand fort und überlegte, warum es mir vor einer Minute noch ganz natürlich erschienen war, vor allen allein zu tanzen, während ich jetzt verlegen und schüchtern war. Warum konnte ich nicht an diesem wunderbaren Gefühl der Kraft festhalten?

Matt legte Jenna die Hände auf die Schultern – es war das erste Mal, seit er gekommen war, dass er ihr so viel Aufmerksamkeit schenkte. Er keuchte ein wenig vom Tanzen.

»Konnte Morgan dir helfen?«, fragte er.

Jenna nickte, ein seliges Lächeln auf den Lippen.

Cal hockte sich neben mich und legte die Hand auf meine Hüfte.

»Alles in Ordnung?«, fragte er. Er klang aufgeregt, atemlos.

»Ähm ... ja«, murmelte ich.

»Wo kam das Lied her?«, fragte er und strich mir sanft die Haare von der Schulter. »Was hat es bewirkt?«

»Ich weiß nicht, wo es herkam, aber es schien die magische Kraft zu mir zu rufen«, sagte ich.

»Es war so schön«, sagte Jenna.

»Ganz schön hexig«, meinte Sharon.

»Echt cool«, warf Ethan ein.

Ich sah Robbie an, und er erwiderte ruhig meinen Blick, warme Zufriedenheit stand ihm ins Gesicht geschrieben. Ich lächelte ihn an. In diesem Augenblick war ich vollkommen eins mit mir – doch die Stimmung schlug abrupt um, als sich Krallen in meine Waden bohrten.

»Autsch!«, murmelte ich.

Ich setzte mich halb auf, um nachzusehen, und erblickte den flauschigen Kopf eines winzigen grauen Kätzchens.

Es begrüßte mich mit einem Miau und ich lachte.

Jenna grinste. »Oh, tut mir leid. Eine von unseren Katzen hat vor zwei Monate Junge bekommen. Wir suchen noch ein neues Zuhause für sie. Möchte jemand vielleicht zufällig eine Katze?«, witzelte sie.

Ich hob den kleinen Kerl hoch. Aufmerksam erwiderte er meinen Blick, ein ganzer Kosmos voll Katzenweisheit in seinen babyblauen Augen. Er war ganz grau, kurzhaarig, hatte ein dickes Babybäuchlein und einen kurzen zottigen Schwanz, der gerade nach oben zeigte wie ein Ausrufezeichen. Er miaute mir ins Gesicht und streckte eine Tatze aus, um meine Wange zu berühren.

»Hallo«, sagte ich und dachte an den Kater aus Maeves Buch der Schatten. Sein Name war Dagda gewesen. Staunend betrachtete ich den kleinen Kerl, und plötzlich wusste ich, dass er mir bestimmt war, dass er der perfekte Abschluss des Abends war.

»Hi«, sagte ich leise. »Du heißt ab heute Dagda und du kommst mit mir nach Hause. Einverstanden?«

Er miaute noch einmal und ich war augenblicklich Hals über Kopf in ihn verliebt.

Abendmahl

Imbolc 1993

Ein Sucher ist hier. Er ist vor zwei Tagen gekommen und hat ein Zimmer über dem Pub in der Goose Lane genommen. Gestern hat er sich eine ganze Weile mit Onkel Beck unterhalten. Onkel Beck sagt, er will mit allen reden und wir müssten alle ehrlich sein. Aber ich mag den Mann nicht. Seine Haut ist weiß, und er lächelt nicht, und wenn er mich ansieht, sind seine Augen wie zwei schwarze Löcher. Bei seinem Anblick überkommt mich eine unglaublich frostige Kälte.

– Giomanach

»Eine Ratte!«, kreischte Mary K. mir am nächsten Morgen direkt ins Gesicht. Nicht die beste Art, geweckt zu werden. »O Gott, Morgan, da ist eine Ratte! Beweg dich nicht!«

Natürlich rührte ich mich inzwischen in meinem Bett und der kleine Dagda ebenfalls. Er drängte sich ganz dicht an mich, die kleinen Ohren flach angelegt, den Körper geduckt. Doch er hatte genug Mut gesammelt, um Mary K. ordentlich anzufauchen. Ich legte schützend die Hand um ihn.

Mom und Dad kamen mit großen Augen in mein Zimmer gestürmt.

»Das ist keine Ratte«, krächzte ich und räusperte den Schlaf aus meiner Kehle.

»Nicht?«, fragte Dad.

Ich setzte mich auf. »Das ist ein Kätzchen«, sagte ich, womit ich das Offensichtliche feststellte. »Jennas Katze hatte Junge, und sie haben ein neues Zuhause für sie gesucht, also habe ich eines genommen,

einen kleinen Kater. Kann ich ihn behalten? Ich bezahle auch Futter und Katzenstreu und alles«, fügte ich hinzu.

Dagda erhob sich auf seine kleinen Beine und nahm meine Familie neugierig in Augenschein. Und dann öffnete er, um zu beweisen, wie süß er war, das Mäulchen und miaute. Sie schmolzen augenblicklich dahin. Ich musste mir ein Grinsen verkneifen.

Mary K. setzte sich auf mein Bett und streckte behutsam die Hand aus. Dagda tapste vorsichtig über die Bettdecke und leckte an ihrem Finger. Mary K. kicherte.

»Wie süß«, sagte meine Mutter. »Wie alt ist er?«

»Acht Wochen«, antwortete ich. »Alt genug, um von seiner Mutter getrennt zu werden. Also ... ist es okay?«

Mom und Dad tauschten einen Blick.

»Morgan, Katzen kosten mehr als nur Fressen und Katzenstreu«, sagte mein Vater. »Sie brauchen Impfungen, Vorsorgeuntersuchungen ...«

»Und er muss kastriert werden«, fügte meine Mutter hinzu.

Ich grinste. »Wie gut, dass wir eine Tierärztin in der Familie haben!«, sagte ich und meinte damit die Freundin meiner Tante Eileen. »Abgesehen davon habe ich von meinem Ferienjob im letzten Sommer noch Geld gespart. Ich kann das alles bezahlen.«

Mom und Dad zuckten die Achseln und lächelten dann.

»Also gut«, sagte Mom. »Vielleicht können wir nach der Kirche gleich in den Supermarkt fahren und alles besorgen, was er braucht.«

»Er hat Hunger«, verkündete Mary K., die ihn an die Brust drückte. Sie sprang sofort auf und schoss aus dem Zimmer, dabei wiegte sie ihn wie ein Baby. »Von gestern Abend ist noch Hühnchen übrig. Ich geb ihm was.«

»Gib ihm bloß keine Milch«, rief ich hinter ihr her. »Die verträgt er nicht ...«

Glücklich lehnte ich mich zurück in meine Kissen. Dagda war nun offiziell ein Mitglied der Familie.

Es war der vorletzte Sonntag vor Thanksgiving, und unsere Kirche war mit buntem Laub, Feuersdornästen mit knallroten Beeren, Kiefernzapfen und Chrysanthemen geschmückt. Die Atmosphäre war wunderschön, warm und einladend. Ich fand, wir sollten zu Thanksgiving auch zu Hause solche Dekorationen aus der Natur verwenden.

Ich fühlte mich seltsam losgelöst von allem, was um mich herum vorging, und das lag vermutlich in gewisser Weise daran, dass ich noch nicht recht wusste, wie ich Wicca und die Kirche unter einen Hut bringen sollte. Ich stand auf, wenn es von mir erwartet wurde, und kniete zum richtigen Zeitpunkt nieder, ich betete die Gebete mit und sang die Kirchenlieder. Doch ich tat es, ohne wirklich Teil der Gemeinde zu sein, denn mit den Gedanken war ich ganz woanders.

Blasses winterliches Sonnenlicht brach durch die Wolken. Der Schnee vom Vortag war zum größten Teil geschmolzen, und die Buntglasfenster der Kirche glühten in wilden, hitzigen Rot-, in tiefen Blau-, reinen Grün- und kristallinen Gelbtönen. Ein leiser Hauch von Weihrauch lag in der Luft, und als ich tiefer in mir versank, spürte ich das Gewicht der Menschen um mich herum. Ihre Gedanken drangen in mich ein und ich spürte das unaufhörliche Schlagen ihrer Herzen. Ich atmete tief durch und schloss die Augen, um mich vor ihnen zu verschließen.

Erst als ich sie aus meinen Sinneswahrnehmungen ausgeschlossen hatte, öffnete ich wieder die Augen. Jetzt war ich voller Frieden und Glück. Die Musik war wunderschön, die Worte des Geistlichen bewegend. Die ganze Zeremonie hatte etwas Zeitloses und Traditionelles. Es war nicht die Erdverbundenheit von Wicca und es war auch nicht das Erden von Energie und das Wirken magischer Sprüche. Doch es war schön, auf seine ganz eigene Art und Weise.

Als es Zeit zum Empfang des Abendmahls wurde, erhob ich mich automatisch und folgte meinen Eltern und meiner Schwester zu dem Geländer vor dem Altar. Die hellen Flammen der hohen Altarkerzen spiegelten sich in den Messinggegenständen und dem dunklen polierten Holz wider. Ich kniete mich auf eines der flachen Kissen, die der

Frauenkreis der Kirche bestickt hatte. Meine Mutter hatte vor zwei Jahren auch so ein Kissen gemacht.

Mit gefalteten Händen wartete ich, während Vater Hotchkiss vor jedem in der Reihe das Kommuniongebet sprach. Ich war mit mir und der Welt im Reinen und freute mich schon darauf, nach Hause zu fahren und Dagda zu sehen, in Maeves Buch der Schatten zu lesen und noch etwas über Runen nachzuschauen. Als Cal am Vorabend Runen in die Luft um unseren Kreis gezeichnet hatte, war es mir vorgekommen, als konzentrierten sie unsere Energie auf ganz neue Art und Weise. Ich mochte Runen und wollte mehr über sie erfahren.

Neben mir trank Mary K. einen Schluck Wein und der fruchtige Duft stieg mir in die Nase. Einen Augenblick später war ich an der Reihe. Vater Hotchkiss stand vor mir und wischte den großen silbernen Kelch mit einem Leinentuch ab.

»Dies ist das Blut des Neuen Bundes«, murmelte er, »das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.«

Ich senkte den Kopf, um zu trinken.

Plötzlich stolperte Vater Hotchkiss und schoss auf mich zu. Der Kelch glitt ihm aus den Händen und fiel scheppernd auf den weißen Marmorboden, und Vater Hotchkiss stützte sich mit den Händen auf dem Holzgeländer ab, das uns trennte.

Ich legte meine Hand auf seine und sah ihm fragend ins Gesicht. »Alles in Ordnung, Vater?«, erkundigte ich mich.

Er nickte. »Es tut mir leid, meine Liebe. Ich bin ausgerutscht. Hast du etwas abbekommen?«

»Nein, nein.« Ich schaute an mir hinunter und tatsächlich war kein Tropfen auf meinem Kleid gelandet. Diakon Carlson eilte hinaus, um einen anderen gesegneten Kelch zu holen, und Vater Hotchkiss folgte ihm, um ihm zu helfen.

Mary K. wartete auf mich. Sie wirkte verunsichert. Ich blieb knien und sah zu, wie der dunkelrote Wein über den weißen Marmorboden floss. Der Farbkontrast war faszinierend.

»Was ist passiert?«, flüsterte Mary K. »Geht's dir gut?«

Da traf es mich wie ein Schlag: Was war, wenn ich Vater Hotchkiss zum Stolpern gebracht hatte? Fast hätte ich nach Luft geschnappt und ich schlug mir rasch eine Hand vor den Mund. Was war, wenn inmitten meiner ganzen Wicca-Gedanken eine Kraft verfügt hatte, dass es keine gute Idee war, wenn ich das Abendmahl empfang? Mit weit aufgerissenen Augen stand ich eilig auf. Mary K. ging zurück in die Bank zu unseren Eltern und ich folgte ihr.

Nein, dachte ich. Das war bloß Zufall. Es hat nichts zu bedeuten.

Doch in meinem Innern meldete sich eine freundliche Stimme: So etwas wie Zufälle gibt es nicht. Und alles bedeutet irgendetwas.

Aber was? Dass ich nicht mehr zur Kommunion gehen sollte? Dass ich gar nicht mehr in die Kirche gehen sollte? Ich sah meine Mutter an, die mir zulächelte, ohne zu ahnen, welche Verwirrung in meinem Innern tobte. Wofür ich sehr dankbar war.

Ich konnte mir nicht vorstellen, die Kirche ganz aus meinem Leben zu streichen. Der katholische Glaube war ein Teil von dem Leim, der unsere Familie zusammenhielt, war ein Teil von *mir*. Doch vielleicht sollte ich eine Weile darauf verzichten, am Abendmahl teilzunehmen, zumindest so lange, bis ich wusste, was das alles zu bedeuten hatte. Ich konnte immer noch zur Kirche gehen. Ich konnte immer noch teilhaben. Oder?

Ich seufzte und setzte mich wieder neben Mary K. Sie sah mich an, ohne etwas zu sagen.

Mit jeder Tür, die Wicca öffnet, dachte ich, scheint sich eine andere Tür zu schließen. Irgendwie musste ich die Balance finden.

Nach dem Mittagessen im Widow's Diner fuhren wir noch beim Supermarkt vorbei. Ich kaufte eine Katzenttoilette und eine Schaufel, einen Sack Katzenstreu und eine Tüte Futter. Mom und Dad steuerten ein bisschen Spielzeug bei und Mary K. kaufte ein paar Leckereien für Katzenkinder.

Ich war wirklich gerührt und umarmte sie alle mitten im Gang mit dem Haustierbedarf.

Als wir nach Hause kamen, entdeckten wir, dass Dagda auf meine Daunendecke gepinkelt hatte. Er hatte auch an Moms Frauenhaarfarn geknabbert und es auf dem Teppich wieder ausgekotzt. Dann hatte er sich offensichtlich in eine richtige Raserei hineingesteigert und seine winzigen, aber erstaunlich effektiven Krallen an der Armlehne von Dads Lieblingssessel gewetzt.

Jetzt schlief er auf einem Kissen, zusammengerollt wie eine pelzige kleine Schnecke.

»Gott, er ist einfach so süß«, sagte ich kopfschüttelnd.

Symbole

Heute Abend musste ich einen magischen Schutzzauber wirken. Ich habe die Göttin herbeigerufen und die Runen in die vier Himmelsrichtungen des Kreises gezeichnet: Ur, Sigel, Eolh und Tyr. Ich habe Eisennägel genommen, sie in den vier Ecken vergraben und dabei einen goldenen Ring getragen. Und von jetzt an werde ich zum Schutz immer ein Stück Malachit bei mir tragen.

Ein Sucher ist hier.

Aber ich habe keine Angst. Der erste Schlag wurde schon geführt und der Sucher ist geschwächt. Und während der Sucher schwächer wird, wird meine Liebe immer stärker.

– Sgáth

Am Montagmorgen waren Mary K. und ich sehr spät dran. Ich war lange aufgeblieben, um in Maeves Buch der Schatten zu lesen, und Mary K. war lange aufgeblieben, weil sie ein aufrichtiges, qualvolles Gespräch mit Bakker gehabt hatte – deshalb hatten wir beide verschlafen. Wir mussten uns im Sekretariat eintragen, bevor wir zu unseren Unterrichtsstunden gehen durften – so war die Schulregel.

Die Flure waren menschenleer, als wir uns trennten, um zu unseren Schließfächern zu gehen und dann in unsere jeweiligen Klassenzimmer. Mir ging immer noch durch den Kopf, was ich gelesen hatte. Maeve hatte sich sehr für Kräutermagie interessiert. In ihrem Buch der Schatten fanden sich mehrere längere Passagen über den magischen Gebrauch von Pflanzen – und wie sie von den Jahreszeiten beeinflusst wurden, von der Regenmenge, der Position der Sterne und den

Mondphasen. Ich überlegte, ob ich eine Nachfahrin des Brightendale-Clans war – des Clans, der die Erde wegen ihrer heilenden Kräfte bebaut hatte.

Im Lern-Aufenthaltsraum schob ich mich auf meinen Stuhl. Aus alter Gewohnheit schaute ich zu Bree hinüber, doch sie ignorierte mich, und ich ärgerte mich darüber, dass es mir immer noch etwas ausmachte. Vergiss sie, dachte ich. Irgendwo hatte ich mal gelesen, dass man ungefähr halb so lange brauchte, um sich aus einer tiefen Beziehung zu lösen, wie die Beziehung gedauert hatte. In Brees und meinem Fall würde ich also in gut sechs Jahren immer noch traurig sein. Na toll.

Ich dachte an Dagda und wie sehr Bree den kleinen Kerl lieben würde. Sie hatte sehr an ihrem Kater Smokey gehangen und war am Boden zerstört gewesen, als er zwei Tage nach ihrem vierzehnten Geburtstag gestorben war. Ich hatte ihr geholfen, ihn im Garten hinterm Haus zu beerdigen.

»Hey. Verschlafen?«, rief meine Freundin Tamara Pritchett leise vom Nachbartisch. Seit Wicca so viel von meiner Zeit beanspruchte, bekam ich sie kaum noch zu Gesicht.

Ich nickte und machte mich daran, meine Bücher und Hefte für den Unterricht zurechtzulegen.

»Du hast übrigens die große Neuigkeit verpasst«, fuhr Tamara fort. Ich schaute auf. »Ben und Janice sind offiziell zusammen. Freund und Freundin.«

»Ehrlich? Oh, cool«, sagte ich und schaute quer durch den Raum zu den beiden Turteltäubchen. Sie saßen nebeneinander, unterhielten sich leise und lächelten einander an. Ich freute mich für sie. Aber ich empfand auch eine große Distanz – auch sie waren Freunde, die ich in den letzten Wochen kaum gesehen hatte.

Meine Sinne kribbelten, und als ich mich umsah, bemerkte ich, dass Brees dunkle Augen auf mich gerichtet waren. Ich war überrascht, wie intensiv ihr Blick war, und dann blinzelten wir beide und es war vorbei. Sie wandte sich ab, und ich wusste nicht mehr, ob ich es mir nicht vielleicht nur eingebildet hatte. Ich war verunsichert. Cal hatte gesagt,

Wicca habe keine dunkle Seite. Aber liegen zwei Seiten eines Kreises nicht einander gegenüber? Und wenn eine Seite gut war, was war die andere dann? Sky war mir vom ersten Augenblick an unsympathisch gewesen. Was machte Bree mit ihr?

Es läutete zur ersten Stunde. Ich war sauer, fühlte mich, als gehörte ich nicht hierher, und dachte voller Neid an Dagda, der zu Hause war und sein Zerstörungswerk à la kleiner Kater fortsetzte.

In Amerikanische Literatur fing es draußen an zu nieseln: ein deprimierendes, stetes Tropfen, das aussah, als könnte es jeden Augenblick in Graupel umschlagen, was aber nicht geschah. Meine Augenlider waren schwer. Ich hatte noch keine Zeit gehabt, eine Cola light zu trinken. Ich dachte an mein Bett zu Hause und überlegte einen kurzen Augenblick, mit Cal den Rest des Unterrichts zu schwänzen und nach Hause zu fahren, um mit ihm allein zu sein. Wir könnten in meinem Bett liegen, Maeves Buch der Schatten lesen und über Magie reden ...

Sehr verführerisch. In der Mittagspause war ich wirklich hin- und hergerissen, obwohl ich sonst nie blaumachte. Nur das Wissen, dass meine Mutter manchmal mitten am Tag kurz zu Hause reinschaute, hielt mich davon ab, Cal von der Idee zu erzählen, als ich ihn traf.

»Hast du dir was zu essen geholt?«, fragte er und betrachtete mein Tablett, als ich es auf unseren Tisch schob. Dann begegnete er meinem Blick. So klar wie den Regen draußen hörte ich in meinem Kopf die Worte: *Ich habe dich heute Morgen vermisst.*

Ich nickte lächelnd und setzte mich ihm gegenüber neben Sharon. »Ich hab verschlafen, und da hatte ich keine Zeit, mir zu Hause was zu machen.«

»Hey, Morgan«, sagte Jenna und strich ihr weizenfarbenes Haar über die Schulter. »Weißt du, worüber ich nachgedacht habe? Dieses Lied, das du am Samstag gesungen hast. Es war so unglaublich, die Worte gehen mir immer noch durch den Kopf.«

Ich zuckte die Achseln. »Ja, witzig. Keine Ahnung, wo es herkam«, sagte ich und öffnete meine Coladose. »Ich hatte auch noch keine Zeit,

mal zu recherchieren. An dem Abend dachte ich, es sei eine Art magischer Spruch, der die Kraft herbeiruft. Aber ich weiß nicht. Die Worte hörten sich richtig alt an.«

Sharon lächelte zaghaft. »Es war auch ganz schön gruselig, um ehrlich zu sein«, murmelte sie, öffnete ihre Lunchbox und nahm ein Brötchen heraus. »Ich meine, es war wunderschön, aber es ist schon komisch, wenn einem Wörter in einer Sprache aus dem Mund kommen, die man gar nicht kennt.«

Ich schaute zu Cal. »Weißt du, was das war?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Aber ich habe später auch noch darüber nachgedacht, und ich hatte das Gefühl, ich hätte sie schon mal gehört. Ich wünschte, ich hätte unser Kreisritual auf Band aufgenommen. Dann könnte ich es Mom vorspielen, vielleicht weiß sie ja, was es war.«

»Cool, du sprichst in Zungen«, witzelte Ethan. »Wie das Mädchen in *Der Exorzist*.«

Ich schürzte die Lippen. »Na super«, meinte ich und Robbie lachte.

Cal warf mir einen amüsierten Blick zu. »Willst du was abhaben?«, fragte er und reichte mir ein Stück von seinem Apfel.

Ohne nachzudenken, biss ich hinein. Es war erstaunlich köstlich. Ich betrachtete das Stück genauer: Es war nur ein Stück Apfel. Aber es war sauer und süß und unglaublich saftig.

»Das ist ein toller Apfel«, sagte ich erstaunt. »Einfach perfekt. Der absolute Mega-Apfel.«

»Äpfeln wohnt große Symbolkraft inne«, sagte Cal. »Besonders der Göttin. Schau.« Er nahm sein Taschenmesser heraus und schnitt den Apfel genau in der Mitte hindurch, nicht nur oben oder unten ein Stück ab. Er hielt eine Hälfte hoch. »Ein Fünfeck«, sagte er und zeigte auf das Muster des Kerngehäuses. Es hatte die Form eines fünfzackigen Sterns.

»Wow«, sagte ich.

»Toll«, meinte Matt. Jenna sah ihn an, doch er erwiderte ihren Blick nicht.

»In allem liegt Bedeutung«, sagte Cal und biss in den Apfel. Ich sah ihn direkt an und dachte an das, was am Vortag in der Kirche passiert war.

Quer durch die Mensa sah ich Bree mit Raven, Lin Green, Chip Newton und Beth Nielson an einem Tisch sitzen. Ob es Bree Spaß machte, mit ihrer neuen Clique rumzuhängen? Mit Leuten, die sie einst als Kiffer und Nieten bezeichnet hatte? Ihre alte Clique – Nell Norton, Alessandra Spotford, Justin Bartlett und Suzanne Herbert – saß an einem Tisch in der Nähe der Fensterfront. Sie hielten Bree wahrscheinlich für verrückt.

»Ich wüsste zu gern, wie ihr Kreisritual am Samstag gelaufen ist«, murmelte ich halb in mich hinein. »Ich meine Brees und Ravens. Robbie, weißt du was? Hast du mit Bree gesprochen?«

Robbie zuckte die Achseln und biss in seine Pizza.

»Es ist sehr gut gelaufen«, sagte Matt geistesabwesend. Dann blinzelte er und runzelte leicht die Stirn, als hätte er gar nicht vorgehabt, etwas zu sagen.

Jenna sah ihn an. »Woher weißt *du* das denn?«

Matt lief leicht rosa an. Er zuckte die Achseln und beschäftigte sich mit seinem Mittagessen. »Ähm, ich habe in Englisch mit Raven gesprochen«, sagte er schließlich. »Sie hat gesagt, es sei cool gewesen.«

Jenna betrachtete Matt mit festem Blick. Dann machte sie sich daran, ihre Sachen aufs Tablett zu räumen. Wieder fiel mir ein, dass ich Matts und Ravens Autos am Straßenrand gesehen hatte. Während ich noch überlegte, was das zu bedeuten hatte, hörte ich einige Tische weiter Mary K.s Lachen. Sie saß mit ihrer Freundin Jaycee, deren älterer Schwester Brenda und ein paar anderen Freunden neben Bakker. Mary K. und Bakker sahen einander in die Augen. Ich schüttelte den Kopf. Er hatte sie zurückerobert. Pass bloß auf, was du tust, Bürschchen.

»Was machst du heute Nachmittag?«, fragte mich Cal nach der Schule auf dem Parkplatz. Der Regen hatte ganz aufgehört und es wehte ein eisiger Wind.

Ich schaute auf die Uhr. »Abgesehen davon, dass ich auf meine Schwester warte? Nichts. Ich bin heute Abend mit Kochen dran.«

Robbie schob sich zwischen ein paar Autos durch und kam auf uns zu. »Hey, wisst ihr, was mit Matt los ist?«, rief er. »Er benimmt sich ziemlich seltsam.«

»Ja, kam mir auch so vor«, sagte ich. »Fast so, als wollte er sich von Jenna trennen und gleichzeitig auch wieder nicht. Falls das Sinn ergibt.«

Cal lächelte. »Ich kenne die beiden nicht so gut wie ihr«, sagte er und legte mir den Arm um die Schultern. »Ist er so anders als sonst?«

Robbie nickte. »Ja. Nicht dass wir Busenfreunde wären oder so, aber es kommt mir vor, als wäre er irgendwie neben der Spur. Normalerweise ist er ziemlich unkompliziert und rückt immer gleich mit allem raus.«

»Ich weiß«, pflichtete ich ihm bei. »Und jetzt scheint er noch was anderes laufen zu haben.« Ich wollte die Sache mit seinem und Ravens Auto erwähnen, doch das wäre vielleicht zu sehr getratscht, und so ließ ich es. Ich war mir nicht mal sicher, ob es überhaupt etwas zu bedeuten hatte. Plötzlich wünschte ich mir, Bree und ich stünden uns noch nah. Sie hätte gewusst, ob es wichtig war oder nicht.

»Morgan!«, rief Jaycee. »Mary K. hat mich gebeten, dir zu sagen, dass sie mit Bakker heimfährt.« Jaycee winkte und ging weiter, ihr blonder Pferdeschwanz hüpfte im Takt ihrer Schritte.

»Verdammt!«, sagte ich und löste mich aus Cals Umarmung. »Ich muss nach Hause.«

»Was ist los? Soll ich mitkommen?«, fragte Cal.

»Das wäre toll«, antwortete ich dankbar. Es war gut, einen Verbündeten zu haben, falls Bakker noch mal aus dem Haus geworfen werden musste.

»Bis dann, Robbie«, rief ich und eilte zu meinem Auto. Verdammt, Mary K., dachte ich. Wie blöd bist du eigentlich?

Muirn Beatha Dan

Ostara 1993

Tante Shelagh hat mir gesagt, sie hat schon einmal jemanden unter einem braigh gesehen, als sie ein Mädchen war und ihre Großmutter in Schottland besuchte. Dort hatte eine Hexe Tränke, Amulette und magische Sprüche verkauft, um Schaden anzurichten. Als Tante Shelagh eines Sommers dort war, kam der Sucher.

Shelagh sagt, sie sei mitten in der Nacht von Schreien und Geheule aufgeschreckt worden. Das ganze Dorf war auf den Beinen, um mit anzusehen, wie der Sucher die Kräuterfrau fortbrachte. Shelagh sah das Mondlicht auf dem silbernen braigh um die Handgelenke der Kräuterfrau glitzern, sah das verbrannte Fleisch. Der Sucher brachte sie fort, und niemand hat sie je wiedergesehen, obwohl man sich zuflüsterte, sie lebe in Edinburgh auf der Straße.

Shelagh glaubte nicht, dass die Frau je wieder in der Lage war, Magie zu wirken, ob zum Guten oder zum Bösen, also weiß ich nicht, wie lange sie noch so leben wollte. Aber Shelagh hat auch gesagt, dass ein Blick auf die Kräuterfrau unter dem braigh ausgereicht hat, um sie das Gelübde ablegen zu lassen, ihre magischen Kräfte niemals zu missbrauchen. Es war schrecklich, hat sie gesagt. Ein furchtbarer Anblick. Sie hat mir diese Geschichte letzten Monat erzählt, als der Sucher hier war. Aber er hat niemanden mitgenommen und in unserem Hexenzirkel ist wieder Ruhe und Frieden eingeekehrt.

Ich bin froh, dass er fort ist.

– Giomanach

Obwohl die Straßen praktisch eine einzige gigantische Eisfläche waren, fuhr ich so schnell ich konnte nach Hause. Die Temperatur fiel weiter, und in der Luft lag eine Kälte, die einem bis in die Knochen drang – Widow's Vale schien sich darauf spezialisiert zu haben.

»Ich dachte, Mary K. hätte sich nach dem Vorfall neulich von Bakker getrennt«, bemerkte Cal.

»Hat sie auch«, knurrte ich. »Aber er hat sie angefleht, sich wieder mit ihm zu vertragen, es sei ein blöder Fehler gewesen, es tue ihm so leid und so was würde nie wieder vorkommen, bla, bla, bla.« Meine Stimme war ganz schrill vor Wut.

Die Reifen drehten ein wenig durch, als ich in unsere Einfahrt bog. Bakkers Auto parkte vor dem Haus. Ich knallte die Wagentür zu und auf dem Weg zur Haustür knirschte der vereiste Kies unter meinen Schritten. Auf der Schwelle kauerten Mary K. und Bakker, zitternd und praktisch blau vor Kälte.

»Was macht ihr da?«, rief ich, während mich Erleichterung überkam.

»Ich wollte auf dich warten«, murmelte Mary K. und ich gratulierte ihr innerlich zu ihrer Klugheit.

»Dann kommt«, sagte ich und öffnete die Haustür. »Aber ihr zwei geht nicht hoch in dein Zimmer.«

»Okay«, murmelte Bakker halb erfroren. »Solange es warm ist.«

Cal machte sich daran, Apfelwein für uns alle warm zu machen, während ich draußen blieb und Salz auf den Weg zur Haustür und in die Einfahrt streute, damit meine Eltern nicht stürzten, wenn sie nach Hause kamen. Es war schön, wieder reinzugehen, und ich drehte die Heizung höher und ging in die Küche, schließlich war ich mit dem Abendessen dran. Ich wusch vier dicke Kartoffeln ab, stach mehrfach mit einer Gabel hinein und tat sie in den Backofen.

»Hey, Morgan, können wir ganz kurz mal hoch?«, fragte Mary K. zaghaft, ihren Becher umklammernd. Seit ich Cal kennengelernt hatte, trank ich sehr viel Apfelwein. An kalten Tagen war er unglaublich wärmend. »Meine CDs sind alle in meinem Zimmer.«

Ich schüttelte den Kopf. »Pech gehabt«, meinte ich nur und pustete in meine Tasse, um den Wein ein wenig abzukühlen. »Ihr bleibt unten. Mom macht mir sonst die Hölle heiß.«

Mary K. seufzte. Dann brachten sie und Bakker ihre Sachen zum Esstisch und machten sich brav an die Hausaufgaben. Oder zumindest taten sie so, als würden sie Hausaufgaben machen.

Sobald meine Schwester gegangen war, fuhr ich mit der linken Hand in einem Kreis gegen den Uhrzeigersinn über meinen Apfelwein und flüsterte: »Kühl das Feuer.« Beim nächsten Schluck hatte er genau die richtige Temperatur und ich strahlte. Ich fand es toll, eine Hexe zu sein!

Cal grinste und meinte: »Und jetzt? Musst du auch unten bleiben?«

Ich ließ meine Gedanken zu den schönen und verlockenden Dingen wandern, die möglich wären, wenn ich nicht tat, was ich predigte, doch am Ende seufzte ich und sagte: »Sieht so aus. Mom würde stocksauer werden, wenn ich mit einem bösen Jungen in meinem Zimmer verschwinden würde, wenn sie nicht zu Hause ist. Ich meine, womöglich hast du nur das eine im Sinn und so.«

»Ja.« Cal zog die Augenbrauen hoch und lachte. »Aber lass dir gesagt sein, es ist etwas verdammt Gutes.«

Dagda kam miauend in die Küche getapst.

»Hey, kleiner Bursche«, sagte ich zärtlich, stellte meine Tasse auf die Arbeitsplatte und hob ihn hoch. Er fing laut an zu schnurren und dabei bebte sein ganzer kleiner Körper.

»Er darf hoch«, meinte Cal, »und er ist auch ein Junge.«

Ich grinste. »Wenn *er* bei mir schläft, stört sie das nicht.«

Cal stieß ein gutmütiges Stöhnen aus und ich trug Dagda ins Wohnzimmer und ließ mich mit ihm auf die Couch plumpsen. Cal setzte sich neben mich und ich spürte die Wärme seines Beins an meinem. Ich lächelte ihn an, doch seine Miene wurde ernst. Er streichelte mein Haar und zog die Linie meines Kinns mit den Fingern nach.

»Was ist los?«, fragte ich.

»Du überraschst mich immer wieder«, sagte er aus heiterem Himmel.

»Womit?« Ich streichelte Dagdas weichen Kopf und er schnurrte und knetete meine Knie.

»Du bist einfach ... ganz anders, als ich gedacht hatte«, sagte er, legte den Arm über die Rückenlehne der Couch und beugte sich vor, als wollte er sich mein Gesicht und meine Augen genau einprägen. Er wirkte so ernst.

Ich wusste nicht, was ich denken sollte. »Was hast du denn erwartet, wie ich bin?«, fragte ich. Der Waschmittelgeruch seines Hemds stieg mir in die Nase. Ich stellte mir vor, wie wir uns auf der Couch ausstreckten und einander küssten. Wir könnten es tun. Mary K. und Bakker waren nebenan, sie würden uns nicht stören. Doch plötzlich war ich unsicher, und mir fiel wieder ein, dass ich fast siebzehn war und er der erste Junge, der mich je um eine Verabredung gebeten und mich je geküsst hatte. »Langweilig?«, fragte ich. »Durchschnittlich?«

Um seine goldenen Augen bildeten sich kleine Fältchen und er tippte sanft mit einem Finger auf meine Lippen. »Nein, natürlich nicht«, sagte er. »Aber du bist so stark. So interessant.« Er runzelte kurz die Stirn, als bereute er seine Worte. »Ich meine, als ich dir zum ersten Mal begegnet bin, fand ich dich interessant und hübsch und all so was, und ich wusste sofort, dass du eine Gabe für die Magie besitzt. Ich wollte dich kennenlernen. Aber du bist, wie sich herausgestellt hat, sehr viel mehr. Je besser ich dich kennenlernen, desto mehr bist du mit mir auf Augenhöhe, wie eine wahre Partnerin. Wie ich sagte, du bist meine *mùirn beatha dàn*. Das ist gewissermaßen eine große Sache.« Er schüttelte den Kopf. »Ich habe noch nie so empfunden.«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich schaute ihm ins Gesicht, immer noch erstaunt darüber, wie schön ich seine Züge fand, immer noch ehrfürchtig ob der Gefühle, die er in mir erweckte. »Küss mich«, hörte ich mich flüstern. Er beugte sich über mich und drückte seinen Mund auf meine Lippen.

Nach einigen Augenblicken bewegte sich Dagda ungeduldig auf meinem Schoß. Cal lachte und schüttelte den Kopf, dann zog er sich zurück, als hätte er beschlossen, vernünftig zu sein. Er bückte sich,

holte einen Block und einen Stift aus seiner Büchertasche und reichte sie mir.

»Zeig mal, wie du die Runen zeichnest«, sagte er.

Ich nickte. Es war nicht küssen, aber es war Magie – fast genauso gut. Ich zeichnete die vierundzwanzig Runen aus der Erinnerung. Es gab noch andere, die aus späteren Zeiten stammten, doch diese vierundzwanzig galten als die Grundlage.

»Fehu«, sagte ich leise und zeichnete eine senkrechte Linie und dann zwei Linien, die rechts davon schräg nach oben führten. »Für Wohlstand.«

»Wofür noch?«, fragte Cal.

»Besitz, Vermehrung, Erfolg.« Ich überlegte. »Dinge, die sich gut entwickeln. Und das ist Eolh, für Schutz«, sagte ich und zeichnete einen auf den Kopf gestellten Mercedesstern. »Sie ist sehr positiv. Und das ist Gifu, sie steht für Partnerschaft. Großzügigkeit. Stärkung von Freundschaften und anderen Beziehungen. Vereinigung von Gott und Göttin.«

»Sehr gut«, sagte Cal und nickte.

Ich machte weiter, bis ich alle gezeichnet sowie eine leere Stelle für Wyrd gelassen hatte. Wyrd war eine ungezeichnete Rune, das Symbol für etwas, was man nicht wissen soll: gefährliches oder schmerzliches Wissen, einen Weg, den man besser nicht einschlägt. In Runensätzen wurde sie in der Regel durch einen leeren Runenstein repräsentiert.

»Das ist toll, Morgan«, flüsterte Cal. »Und jetzt schließ die Augen und denk an die Runen. Fahr mit dem Finger über die Seite und halte an, wenn du das Gefühl hast, du solltest innehalten. Dann schau, auf welcher Rune du gelandet bist.«

Ich liebte so etwas. Ich schloss die Augen und strich mit den Fingern über das Papier. Zuerst spürte ich nichts, doch dann konzentrierte ich mich stärker und versuchte, außer dem, was ich gerade tat, alles auszublenden. Ich blendete Mary K.s und Bakkers Gemurmels aus dem Esszimmer aus, das Ticken der Kuckucksuhr, die mein Vater eigenhändig aus einem Bausatz zusammengebaut hatte, und das leise Summen, mit dem der Heizkessel ansprang.

Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, bis ich merkte, dass meine Fingerspitzen Eindrücke aufgriffen. Ich spürte fedrige Weichheit, einen kühlen Stein, ein warmes Prickeln ... Waren das die Bilder der Runen? Ich ließ mich tiefer in die Magie hineinfallen, verlor mich an ihre Macht. *Da*. Ja, da war eine Stelle, an der ich etwas ganz Intensives spürte. Jedes Mal, wenn meine Finger darüberfuhren, rief mich diese Rune. Ich ließ die Hand auf das Papier sinken und schlug die Augen auf.

Meine Finger ruhten auf Yr – dem Symbol für Tod.

Ich runzelte die Stirn. »Was bedeutet das?«

»Hm«, meinte Cal, der das Blatt betrachtete, die Hand am Kinn. »Also, Yr kann auf ganz verschiedene Art und Weise interpretiert werden. Es bedeutet nicht, dass du oder jemand, den du kennst, stirbt. Yr kann einfach das Ende von etwas und den Beginn von etwas Neuem bedeuten. Eine große Veränderung, nicht unbedingt eine schlechte.«

Die Rune Yr, die aussah wie ein doppelter Angelhaken, schimmerte dunkel auf dem weißen Papier. Tod. Das Ende von etwas Wichtigem. Wie ein Omen. Ein beängstigendes Omen. Adrenalin durchströmte mich und ließ mein Herz wild pochen.

Plötzlich hörte ich, wie die Hintertür geöffnet wurde.

»Hallo?«, rief meine Mutter. »Morgan? Mary K.?« Im Esszimmer waren Schritte zu hören. Meine Konzentration war dahin.

»Hey, Süße«, sagte sie zu Mary K. und hielt inne. »Hallo, Bakker. Mary K., ist deine Schwester hier?« Ich wusste, dass sie eigentlich meinte: *Um Himmels willen, du bist doch nicht etwa allein hier mit einem Jungen, oder?*

»Ich bin hier«, rief ich und schob das Blatt mit den Runen in meine Hosentasche. Cal und ich gingen ihr entgegen. Moms Blick huschte über uns, und ich sah sofort, was ihr durch den Kopf ging: *meine Mädchen, allein im Haus mit zwei Jungen*. Doch wir waren alle unten, wir waren vollständig bekleidet und Mary K. und Bakker saßen am Esstisch. Ich sah, dass Mom beschloss, sich weiter keine Sorgen darum zu machen.

»Machst du Backofenkartoffeln?«, fragte sie und schnupperte.

»Ja«, antwortete ich.

»Glaubst du, wir könnten Kartoffelbrei daraus machen?«, fragte sie.

»Ich habe Eileen und Paula zum Abendessen eingeladen.« Sie hielt einen Aktenordner hoch. »Ich habe hausmäßig ein paar heiße Kandidaten für sie.«

»Cool«, sagte ich. »Ja, klar können wir sie stampfen, dann reicht's für alle. Ich mache Hamburger dazu, aber davon gibt's genug.«

»Toll. Danke, Morgan.« Mom ging nach oben, um sich umzuziehen.

»Ich geh dann mal besser«, hörte ich Bakker zögernd sagen. Gut, dachte ich.

»Ich auch«, meinte Cal. »Könntest du mich zurück zur Schule bringen, Bakker? Mein Auto steht noch da.«

»Kein Problem.«

Ich brachte Cal zur Tür und wir umarmten uns auf der Veranda. Er drückte mir einen Kuss auf den Hals und flüsterte: »Ich ruf dich später an. Sorg dich nicht wegen der Sache mit Yr. Es war nur eine Übung.«

»Okay«, antwortete ich flüsternd, obwohl ich mir noch nicht sicher war, wie ich mich fühlte. »Danke, dass du mitgekommen bist.«

Tante Eileen kam als Erste. »Hi!«, sagte sie, trat ein und legte ihren Mantel ab. »Paula hat angerufen und gesagt, sie kommt ein paar Minuten später ... Ein Chihuahua hat Probleme mit dem Werfen.«

Ich stand ihr im Flur gegenüber und lächelte befangen. Es war das erste Mal, dass ich sie sah, seit ich ihr vor zwei Wochen bei einem Familienessen vorgeworfen hatte, dass sie mir nie von meiner Adoption erzählt hatte. Es machte mich verlegen, sie wiederzusehen, aber ich war mir sicher, dass Mom inzwischen mit ihr gesprochen und sie auf dem Laufenden gehalten hatte.

»Hi, Tante Eileen«, sagte ich. »Ich ... ähm, es tut mir leid, dass ich letztes Mal so eine Szene gemacht habe. Du weißt schon.«

Statt einer Antwort zog sie mich an sich und umarmte mich. »Schon gut, Süße«, flüsterte sie. »Ich kann dich gut verstehen. Ich mache dir keine Vorwürfe.«

Wir lösten uns aus der Umarmung und lächelten einander einen Augenblick an. Ich hatte gewusst, dass mit Tante Eileen alles wieder gut sein würde. Sie senkte den Blick und zeigte aufgeregt und mit offenem Mund auf den Fernsehsessel meines Vaters, unter dessen Rand ein kleiner grauer Hintern samt Schwanz rausschaute.

Ich lachte und zog den kleinen Kater heraus.

»Das ist Dagda«, sagte ich und kraulte ihn hinter den Ohren. »Mein neues Katerchen.«

»Oh, mein Gott«, sagte Eileen und streichelte ihm über den Kopf. »Tut mir leid, ich dachte, es sei eine Ratte.«

»Das müsstest du aber eigentlich besser wissen«, witzelte ich und setzte ihn wieder auf den Sessel. »Immerhin ist deine Freundin Tierärztin.«

Auch Tante Eileen lachte. »Ich weiß, ich weiß.«

Bald danach kam Paula, ihr rotblondes Haar vom Wind zerzaust, ihre Nase rot vor Kälte.

»Hey«, begrüßte ich sie. »Geht's dem Chihuahua gut?«

»Ja, sie ist jetzt stolze Mutter von zwei Welpen«, sagte sie und umarmte mich. »Oh! Was für ein wunderschönes Kätzchen!«, rief sie, kaum dass sie Dagda in Dads Sessel erspäht hatte.

Ich strahlte. *Endlich!* Jemand, der erkannte, was für ein Schatz Dagda war. Ich hatte Tante Eileens neue Freundin von Anfang an gemocht, doch jetzt fand ich, dass sie das perfekte Paar waren. Vielleicht war Paula sogar Eileens *mùirn beatha dàn*.

Der Gedanke zauberte ein Lächeln auf mein Gesicht. Jeder verdiente so jemanden. Natürlich konnte nicht jeder so viel Glück haben wie ich. Ich hatte Cal.

Vertrauen

Die Magie wirkt, wie ich es vorausgesehen habe. Der Sucher macht mir nicht mehr so viel Angst. Ich glaube, ich bin der Stärkere von uns beiden, besonders mit der Macht der anderen hinter mir.

Bald werde ich mich mit meiner Liebe vereinen. Ich begreife, dass es eilt, obwohl ich mir wünschte, sie würden es mich auf meine Art tun lassen, in meinem eigenen Tempo. In letzter Zeit möchte ich es immer mehr um meinetwillen tun. Doch das Timing muss stimmen. Ich wage es nicht, sie zu verschrecken, es steht zu viel auf dem Spiel.

Ich habe die alten Texte über Liebe und Vereinigung gelesen. Aus dem Lied der Göttin habe ich sogar meinen Lieblingsvers kopiert: »Dir und anderen Freude zu schenken, das ist mein Ritual. Dich und andere zu lieben, das ist mein Ritual. Feiere Körper und Seele mit Freude und Leidenschaft. Wenn du das tust, huldigst du mir.«

– Sgáth

»Ich hoffe, du weißt, dass du Bakker nicht trauen kannst«, sagte ich am nächsten Morgen zu Mary K. Ich bemühte mich, nicht patzig zu klingen, doch es kam trotzdem so rüber.

Mary K. antwortete nicht, sondern blickte stumm aus dem Beifahrerfenster. Frost bedeckte alles mit einem pudierzuckrigen Spitzenmuster.

Ich fuhr langsam und versuchte, um die Stellen mit hartem Schwarzzeis herumzulenken – dort, wo sich auf der Straße Pfützen gebildet

hatten, die jetzt gefroren waren. Mein Atem puffte in Dampfwolken ins Wageninnere.

»Ich weiß, dass es ihm wirklich leidtut«, fuhr ich fort, obwohl meine Schwester so ein starres Gesicht machte. »Und ich glaube auch, dass ihm wirklich etwas an dir liegt. Aber ich traue seinem Temperament einfach nicht.«

»Dann fang nichts mit ihm an«, murmelte Mary K.

In meinem Kopf schrillten sämtliche Alarmglocken. Ich kritisierte ihn und sie nahm ihn in Schutz. Ich tat genau das, wovor ich Angst gehabt hatte: Ich trieb sie in seine Arme. Ich atmete tief durch. Göttin, hilf mir, sagte ich stumm.

»Weißt du«, sagte ich schließlich, noch einige Blocks von der Schule entfernt. »Ich wette, du hast recht. Ich wette, es war ein einmaliger Ausrutscher. Aber ihr habt darüber geredet, oder?« Ein Nein wollte ich nicht als Antwort hören. »Und es tut ihm *wirklich* leid. Es kommt sicher nie wieder vor.«

Mary K. sah misstrauisch zu mir herüber, doch ich machte ein neutrales Gesicht und hielt den Blick auf die Straße gerichtet.

»Es tut ihm *ehrlich* leid«, sagte sie. »Er fühlt sich schrecklich deswegen. Er wollte mir nicht wehtun. Und er hat kapiert, dass er auf mich hören muss.«

Ich nickte. »Ich weiß, dass ihm was an dir liegt.«

»Ja«, sagte Mary K.

Sie wirkte sehr selbstbewusst, wie sie das so sagte. Mein Herz klopfte wie wild. Ich fand es schrecklich, was ich hier tat. Vielleicht stimmte es, was ich eben gesagt hatte. Aber ich konnte nicht anders, als zu befürchten, dass Bakker noch einmal versuchen würde, Mary K. zu etwas zu zwingen, was sie nicht wollte.

Aber wenn er das tat, würde ich es ihn büßen lassen.

Ich war so früh an der Schule, dass ich Cal noch sah, bevor es zur ersten Stunde klingelte. Er wartete am Osteingang auf mich, wo unser Hexenzirkel sich bei schlechtem Wetter versammelte.

»Hey«, sagte er und küsste mich. »Komm, wir haben einen neuen Ort gefunden, wo wir uns treffen können. Da ist es wärmer.«

Im Schulgebäude gingen wir an der Treppe in den ersten Stock vorbei und bogen um die Ecke. Dort führte eine andere Treppe in den Keller. Da runter durfte nur der Hausmeister. Aber Robbie, Ethan, Sharon und Jenna saßen auf den Stufen, unterhielten sich und lachten.

»Morganita«, begrüßte mich Robbie mit dem Spitznamen, den er mir in der fünften Klasse gegeben hatte. Ich hatte ihn seit Jahren nicht gehört und lächelte.

»Wir haben gerade über deinen Geburtstag gesprochen«, sagte Jenna.

»Oh!«, sagte ich überrascht. »Woher wisst ihr davon?«

»Ich habe es ihnen verraten«, sagte Robbie und nahm einen Schluck aus einem Tetrapak Orangensaft. »Hab die Katze aus dem Sack gelassen.«

»Apropos Katze, wie geht's denn Dagda?«, fragte Jenna.

Matts lange, in einer schwarzen Jeans steckende Beine versperrten mir einen Moment den Blick, als er kam und sich auf die Stufe über Jenna setzte. Sie schenkte ihm ein schwaches Lächeln, doch er erwiderte es nicht und rieb ihr nur die Schulter.

»Er ist toll«, sagte ich begeistert. »Und er wächst so schnell!«

»Dann hast du am Wochenende Geburtstag?«, fragte Sharon.

»Am Sonntag.«

»Lasst uns am Samstag ein besonderes Geburtstagskreisritual machen«, schlug Jenna vor. »Mit Kuchen und allem.«

Sharon nickte. »Klingt gut.«

»Ähm, ich kann am Samstagabend nicht«, murmelte Matt, fuhr sich mit einer Hand durch sein dichtes schwarzes Haar und senkte den Blick.

Wir sahen ihn an.

»Ich muss zu einer Familienfeier«, fügte er hinzu, doch die Worte waren leer.

Er ist der schlechteste Lügner der Welt, dachte ich und bemerkte, dass Jenna ihn anstarrte.

»Sagt mal, könnten wir das Geburtstagsextra nicht ein andermal machen?«, fragte Robbie. »Ich glaube, ich hätte auch nichts dagegen, den Samstagabendkreis ausfallen zu lassen.«

»Warum?«, fragte ich.

»Bree liegt mir in den Ohren, ich soll mal zu einer ihrer Versammlungen kommen«, gestand Robbie. Ich war überrascht, dass er so ehrlich war – nicht negativ überrascht –, doch meine Wut auf Bree flammte von Neuem auf. Robbie zuckte die Achseln. »Ich will mich nicht ihrem Hexenzirkel anschließen, aber es wäre doch keine schlechte Idee, mal zu einem ihrer Treffen zu gehen, um zu sehen, was sie so treiben. Ihrem Kreis auf den Grund gehen.«

»Spionage?«, fragte Jenna, doch ihr Tonfall war freundlich.

Robbie zuckte noch einmal die Achseln, die Haare fielen ihm in die Stirn. »Ich bin neugierig«, sagte er. »Ich mag Bree. Ich will wissen, was sie da macht.«

Ich schluckte und nickte widerstrebend. »Ich finde, das ist eine gute Idee«, sagte ich. Nicht zu fassen, dass Bree versuchte, jemanden aus unserem Hexenzirkel abzuwerben, doch andererseits war ich auch froh, dass Robbie sie im Auge behalten wollte, um sicherzugehen, dass sie keine Dummheiten machte.

»Ich weiß nicht«, sagte Cal und streckte seine Beine aus. »Vieles von dem, was bei Wicca wichtig ist, dreht sich um Kontinuität. Es geht darum, in Berührung mit dem Tagtäglichen zu kommen, dem Jahreslauf, der Drehung des Rads. Sich jeden Samstag zu treffen, sich dazu zu verpflichten, gehört dazu. Man lässt es nicht einfach so ausfallen, bloß weil man mal keine Lust hat.«

Matt starrte zu Boden. Doch Robbie sah Cal ruhig an.

»Ich höre, was du sagst«, meinte Robbie. »Und ich stimme dir zu. Aber ich tue das nicht nur für mich, und es geht auch nicht darum, dass ich faul bin oder mir ein Spiel oder so was ansehen will. Ich will wissen,

was bei Bree und ihrem Hexenzirkel los ist, und auf diese Weise kann ich es herausfinden.«

Ich war beeindruckt von dem ruhigen Selbstbewusstsein, das Robbie ausstrahlte. Seine Akne war ebenso verschwunden wie seine Brille, seit ich ihm eine heilende magische Tinktur gegeben hatte. Doch auch in seinem Innern schien etwas geheilt zu sein, etwas, was nichts mit meinen magischen Kräften zu tun hatte. Jahrelang war er ein etwas unbeholfener Freak gewesen, doch jetzt kam er immer mehr aus sich heraus und fand neue Kraftquellen. Es war toll mit anzusehen.

Cal schwieg einen Augenblick und er und Robbie maßen einander mit Blicken. Noch vor einem Monat hätte ich nicht geglaubt, dass Robbie es mit jemandem aufnehmen würde, der so stark war wie Cal, doch jetzt schienen sie auf gewisse Weise gar nicht so verschieden zu sein.

Schließlich nickte Cal und atmete aus. »Ja, okay. Es wird uns nicht umbringen, wenn wir mal 'ne Pause machen. Da wir eh nur zu siebt sind, wäre der Kreis, wenn zwei nicht können, eh ein wenig unausgewogen. Also machen wir am Samstagabend frei und treffen uns in der Woche danach wieder.«

»Und *dann* essen wir Morgans Geburtstagskuchen«, fügte Robbie hinzu und lächelte mich an.

Sharon räusperte sich. »Ähm ... Das ist vielleicht nicht der beste Zeitpunkt, um zu erwähnen, dass ich am nächsten Samstag wegen Thanksgiving in Philadelphia bin.«

Cal lachte. »Wir tun einfach, was wir können. Um die Feiertage ist es immer schwierig, wenn alle Familientreffen und so was haben. Wie ist es mit dir, Matt? Kannst du nächste Woche?«

Matt nickte automatisch, und ich überlegte, ob er überhaupt richtig gehört hatte, was Cal gefragt hatte. Es klingelte zur ersten Stunde und wir standen auf. Jenna schob ihre Hand in Matts und blickte ihm ins Gesicht. Er wirkte abgespannt und nervös. Ich wünschte, ich wüsste, was mit ihm los war.

Als ich zum Lern-Aufenthaltsraum eilte, bewegte ich mich im Strom meiner Mitschülerinnen und -schüler durch die Flure. Cal zupfte an meinem Mantelärmel.

»Am Samstag könnten wir ein Geburtstagskreisritual machen, nur wir zwei«, flüsterte er mir ins Ohr. »Könnte gut werden.«

Ich zitterte vor Freude und sah zu ihm auf. »Das wäre toll.«

Er nickte. »Gut. Ich bereite etwas Besonderes vor.«

Im Lern-Aufenthaltsraum fiel mir auf, dass Tamara nicht da war. Janice erzählte mir, sie sei erkältet. In letzter Zeit schienen alle erkältet zu sein.

Bree war auch nicht da, so dachte ich zumindest, bis ich sah, dass sie vor der Tür zur Klasse stehen geblieben war. Sie war ganz in Schwarz gekleidet und hatte kräftiges Grufti-Make-up aufgelegt, genauso wie Raven es immer tat. Es verbarg ihr natürlich schönes Gesicht und ließ sie irgendwie anonym aussehen, als würde sie eine Maske tragen. Mich erfüllte es mit Unbehagen. Sie stand draußen und unterhielt sich leise mit Chip Newton, bevor die beiden schließlich reinkamen und sich setzten.

Ich schluckte. Chip war süß und schien ein ziemlich netter Typ zu sein. In Mathe war er ein Ass, um Längen besser als ich, und ich bin schon ziemlich gut. Aber Chip war auch der größte Dealer an unserer Schule. Anita Fleming war nach einer Überdosis Seconal, das sie von ihm bekommen hatte, im Krankenhaus gelandet. Weshalb ich mich natürlich fragte, wie nett er wirklich war.

Was machst du mit ihm, Bree?, fragte ich stumm. Und was führt dein Hexenzirkel im Schilde?

Als ich irgendwann am Vormittag auf der Mädchentoilette im ersten Stock war, hörte ich vor meiner Kabine zuerst Brees Stimme und dann Ravens. Rasch hob ich die Füße hoch und stemmte sie gegen die Tür, damit niemand sah, dass die Kabine besetzt war. Mir war im Augenblick einfach nicht danach, den beiden zu begegnen, damit sie sich wieder über mich lustig machen konnten.

»Wo treffen wir uns?«, fragte Raven. Ich hörte Bree in ihrer Handtasche herumkramen, und vor meinem geistigen Auge sah ich, wie sie ihren Lippenstift rausfischte.

»Bei Sky zu Hause«, antwortete Bree. Meine Neugier war geweckt. Sie sprachen wohl über ihren neuen Hexenzirkel.

»Cool, dass sie ihr eigenes Haus haben«, sagte Raven. »Ich meine, sie sind kaum älter als wir.«

Ich atmete leise und lauschte ihren Stimmen.

»Ja«, meinte Bree. »Was hältst du von ihm?«

»Er ist heiß«, antwortete Raven und sie lachten. »Aber Sky haut mich wirklich um. Sie weiß alles, sie ist unglaublich cool und sie besitzt überwältigende magische Kräfte. Genauso will ich auch sein.« Ich hörte mehr Geraschel, dann drehte eine von ihnen für einen Moment das Wasser auf.

»Stimmt«, sagte Bree. »Fandest du es komisch, worüber sie am Samstag gesprochen hat?«

»Eigentlich nicht«, antwortete Raven. »Ich meine, alles hat eine helle und eine dunkle Seite, oder? Dessen müssen wir uns bewusst sein.«

»Ja.« Bree klang nachdenklich, und ich fragte mich, worüber zum Teufel Sky gesprochen hatte. Lockte Sky sie in Richtung schwarze Magie? Oder zeigte sie ihnen nur einen Teil des großen Rades von Wicca, wie Cal es uns erklärt hatte? Es schien mir nicht –

»Du hast die Haare, nicht wahr?«, fragte Raven in dem Moment.

»Ja«, antwortete Bree. Jetzt klang sie beinahe ... deprimiert. Ich konnte dem Gespräch nicht mehr folgen. Was für Haare?

»Was ist?«, wollte Raven wissen. »Sky hat versprochen, dass niemandem was passiert.«

»Ich weiß«, murmelte Bree. »Es ist nur ... Na ja, ich habe die Haare in einem alten Kamm gefunden ...«

»Morgan wird nichts passieren«, unterbrach Raven sie.

»Das meine ich nicht«, sagte Bree nun aufgebracht. »Um die mache ich mir keine Sorgen.«

Ich riss die Augen weit auf und biss mir auf die Unterlippe, um nicht laut nach Luft zu schnappen, denn so allmählich ergab das Ganze einen Sinn. Bree sprach von *meinen* Haaren. Ich konnte es nicht glauben. Sie wollte hinter meinem Rücken einem fremden Mädchen – einer Hexe – eine Haarsträhne von mir geben!

Dafür konnte es nur einen Grund geben: Sky wollte meine Haare, um mich mit einem magischen Spruch zu belegen. Warum half Bree ihr dabei? Glaubte sie wirklich, dass Sky mir nichts tun würde? Wozu wollte sie die Haare denn sonst haben?

Oder will Bree etwa, dass mir etwas zustößt?, überlegte ich unglücklich.

»Wir brauchen mehr Leute«, stellte Raven in der Stille fest.

»Ja. Also, Robbie kommt auf jeden Fall. Und Matt vielleicht auch.«

Raven lachte. »Ja, Matt. O Gott, ich kann's kaum abwarten, Thalias Gesicht zu sehen, wenn Robbie reinkommt. Sie schmeißt sich ihm wahrscheinlich an Ort und Stelle an den Hals.«

Ich runzelte die Stirn. Wer war Thalia?

»Glaubst du?«, fragte Bree.

»Sie hat sich gerade von ihrem Freund getrennt und ist auf der Suche«, sagte Raven. »Und Robbie ist jetzt richtig heiß. Ich hätte auch nichts dagegen, was mit ihm anzufangen.«

»Oh, gütiger Himmel, Raven.«

Raven lachte wieder, und ich hörte, wie der Reißverschluss einer Handtasche zugezogen wurde. »War nur Spaß. Vielleicht.«

Schweigen. Ich hörte meine Atemzüge.

»Was?«, fragte Raven, als die Tür aufging.

»Thalia ist nicht sein Typ«, sagte Bree, während der Lärm aus dem Flur hereindrang.

»Wenn sie ihn will, ist sie sein Typ.«

Die Tür zur Mädchentoilette fiel wieder ins Schloss und Luft schoss explosionsartig aus meiner Lunge. Zitternd stand ich auf. Also manipulierte Sky Bree. Sie wollte Matt und Robbie definitiv dazu bringen, unseren Hexenzirkel zu verlassen und ihrem beizutreten. Und Sky hatte

ein eigenes Haus, in dem sie sich trafen. Lebte sie mit Hunter zusammen? War er derjenige, den Raven heiß fand? Vielleicht. Andererseits fand Raven die meisten Typen heiß. Und sie kannten jemanden namens Thalia, die sich Robbie an den Hals schmeißen würde. Aus irgendeinem Grund hatte Bree bei der Vorstellung nicht gerade begeistert geklungen – genauso wenig wie bei der Vorstellung, Sky meine Haare zu geben. Doch ihr zögerlicher Tonfall war mir nur ein schwacher Trost.

Was ich gerade mit angehört hatte, gefiel mir überhaupt nicht. Aber vor allem machte es mir Angst.

Magische Sehkraft

Die Dinge nehmen Fahrt auf, und das nicht nur wegen des Suchers. Wir hatten viel Besuch. Viele, die ich noch nie gesehen habe – andere, an die ich mich von überall in der Welt erinnere: Manhattan, New Orleans, Kalifornien, England, Österreich. Sie kommen und gehen zu jeder Tages- und Nachtstunde, und ich stoße immer wieder auf kleine Gruppen von Menschen, die in diesem Raum zusammensitzen oder die Köpfe zusammenstecken und diskutieren, streiten, Magie wirken. Ich bekomme nicht alles mit, was vor sich geht, doch es ist klar, dass unsere Entdeckung hier einiges in Bewegung gesetzt hat. Und die Kreisrituale! Wir machen jetzt fast jeden Tag eines. Sie sind mächtig und erhebend, doch am nächsten Tag bin ich müde.

– Sgáth

Nach der Schule wollte ich mit Cal darüber reden, was ich mit angehört hatte, doch er war schon weg. Er hatte mir an meinem Schließfach einen Zettel hinterlassen, auf dem stand, dass er nach Hause gefahren war, um sich mit Bekannten seiner Mutter zu treffen. Also war ich mit meinen Fragen über Bree, Raven und ihren Hexenzirkel fürs Erste allein. Selbst Mary K. kam nicht mit mir nach Hause. Als ich in *Das Boot* stieg, kam sie angelaufen und sagte, dass sie mit zu Jaycee ginge.

Ich nickte und winkte, brachte aber kein Lächeln zustande. Ich wollte nicht allein sein. Zu viel ging mir durch den Kopf.

Zum Glück kam Robbie zu mir rübergeschlendert. »Was ist los?«, fragte er.

Ich schirmte meine Augen von der blassen Novembersonne ab und sah ihn an. Ich war mir nicht sicher, ob ich ihm erzählen sollte, was mir auf der Seele lag, entschied mich dann aber dagegen. Es war zu kompliziert. Und so sagte ich nur: »Ich hab überlegt, zu Butler's Ferry Park zu fahren und Kiefernzapfen und so weiter für Thanksgiving zu sammeln.«

Robbie überlegte einen Augenblick. »Klingt cool«, sagte er. »Lust auf Gesellschaft?«

»Absolut«, antwortete ich und öffnete die Beifahrertür.

»Kommt an Thanksgiving jemand von eurer Familie zu Besuch?«, fragte er.

Ich nickte und fuhr aus der Einfahrt und nahm auf der offenen Straße Fahrt auf. »Die Eltern meiner Mutter und der Bruder meines Vaters mit Familie. Und alle, die in der Stadt wohnen. Dieses Jahr gibt's das traditionelle Abendessen bei uns.«

»Wir gehen zu meiner Tante und meinem Onkel«, sagte Robbie ohne Begeisterung. »Sie werden sich wegen des Fußballspiels im Fernsehen aufregen, das Essen wird grässlich sein und dann werden mein Vater und Onkel Stan sich volllaufen lassen und am Ende prügeln.«

»Na, das machen sie doch jedes Jahr«, sagte ich in dem Versuch, diese nicht besonders lustige Sache ein bisschen zu verharmlosen. Robbie hatte hier und da schon mal von seiner Familie erzählt und es machte mich immer traurig. »Also ist es fast schon so was wie eine Tradition.«

Er lachte und ich bog auf den Miltown Pike. »Da könntest du recht haben. Traditionen sind was Gutes. Das habe ich von Wicca gelernt.«

Kurz darauf bog ich auf den leeren Parkplatz bei Butler's Ferry und machte den Motor aus. Aus dem Kofferraum holte ich einen Henkelkorb. Trotz der Kälte tat die Sonne ihr Bestes und schimmerte auf dem Laub, das unter unseren Füßen raschelte. Die kahlen Bäume sahen aus wie Skulpturen, der Himmel war weit und von einem blassen, bleichen Blau. Der Ort strahlte einen solchen Frieden aus, dass ich mich anstecken ließ und allmählich ruhiger wurde. Plötzlich war ich

glücklich, hier zu sein und Robbie, den ich schon so lange kannte, bei mir zu haben.

»Gibt es denn um diese Jahreszeit irgendwelche Kräuter oder so?«, fragte Robbie.

»Nicht viele.« Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe in meinem Bestimmungsbuch nachgesehen, und es könnte sein, dass wir was finden, aber ich glaube eher nicht. Damit muss ich bis zum Frühling warten. Dann kann ich in der freien Natur Pflanzen sammeln und damit meinen eigenen Garten anlegen.«

»Schon seltsam, dass du so starke magische Kräfte besitzt, oder?«, fragte Robbie plötzlich, doch seine Frage klang weder gemein noch bohrend.

Einen Augenblick verschlug es mir den Atem, und ich war kurz davor, ihm alles zu erzählen, was ich im vergangenen Monat über mich erfahren hatte. Robbie wusste nicht mal, dass ich adoptiert war. Aber ich konnte es ihm einfach nicht sagen. Er war schon so lange mein Freund, er hatte sich mein Gejammer über meine Familie angehört, und er hatte mich immer als eine der Ihren angesehen, eine Rowlands. Ich war noch nicht bereit, mich erneut der Emotionalität zu stellen, die das Erzählen der ganzen Geschichte mit sich brachte. Ich wusste, dass ich es ihm irgendwann sagen würde. Wir standen uns zu nah, als dass ich diese gewaltige Sache ewig vor ihm geheim halten wollte. Aber nicht heute.

»Ja, schätze schon«, sagte ich schließlich, um einen leichten Tonfall bemüht. »Ich meine, es ist irre. Wer hätte das gedacht?«

Wir grinsten einander an. Dann fand ich einen hübschen Kiefernast auf dem Boden, an dem drei vollkommen geformte kleine Zapfen hingen. Als Nächstes blieb ich stehen, um ein paar Eichenzweige aufzuheben, an denen noch trockenes Laub hing. Ich fand die Form von Eichenblättern wunderschön.

»Es hat wirklich alles verändert«, murmelte Robbie, hob einen Zweig auf und reichte ihn mir. Ich nahm ihn und er wanderte zu den anderen in meinem Korb. »Magie, meine ich. Sie hat dein Leben vollkommen

verändert. Und du hast mein Leben vollkommen verändert.« Er zeigte auf sein Gesicht, seine Haut. Einen kurzen Moment überkamen mich Schuldgefühle. Ich hatte nichts anderes gewollt, als eine kleine heilende Tinktur herzustellen, um die Akne zu bekämpfen, die sein Gesicht seit der siebten Klasse verunstaltet hatte. Doch die Wirkung war viel weitgreifender gewesen. Robbie brauchte jetzt nicht mal mehr eine Brille. Ab und zu versetzte mich der Gedanke daran immer noch in Angst und Schrecken.

»Sieht so aus«, pflichtete ich ihm leise bei und bückte mich, um mir eine kleine, flaumige Ranke mit ein paar verdorrten, leuchtend roten Blättern anzusehen, die an einem Baum hochwuchs.

»Fass das nicht an«, sagte Robbie. »Das ist Giftsumach.«

Ich lachte verdutzt. »Ich geb echt 'ne tolle Hexe ab.« Wir lächelten einander an. Die Dämmerung verdichtete sich langsam und die Stille des Waldes umfing uns. »Ich bin froh, dass außer dir niemand hier ist«, fügte ich hinzu. »Ich weiß, dass du mich nicht für eine komplette Idiotin hältst.«

Robbie nickte, doch sein Lächeln verblasste und er biss sich auf die Lippe.

»Was ist?«, fragte ich.

»Vermisst du Bree?«, fragte Robbie aus heiterem Himmel.

Ich starrte ihn an, unfähig zu antworten. Ich wusste wirklich nicht, was ich sagen sollte, auch wenn mir klar war, was er empfand: Wir zwei waren hier und hatten Spaß – wie so oft in der Vergangenheit –, nur dass Bree nicht da war, um den Spaß mit uns zu teilen.

»Ich liebe sie, weißt du«, sagte er.

Mir fiel die Kinnlade runter. Wow. Ich hatte ja schon den Verdacht gehabt, dass er Gefühle für sie hegte, aber ich hatte nicht erwartet, dass sie gleich so stark sein würden. Und erst recht hatte ich nicht erwartet, dass er so offen darüber reden würde.

»Ähm, ich glaube, mir war schon klar, dass du auf sie stehst«, stammelte ich.

»Nein, es ist mehr als das«, erwiderte Robbie. Er wandte den Blick ab und warf eine Eichel in die Sträucher. »Ich liebe sie. Ich bin verrückt nach ihr. Schon immer. Schon seit Jahren.« Er schüttelte lächelnd den Kopf. Ich warf ihm rasch einen Blick zu, und sämtliche Gewissensbisse, die ich mit mir herumschleppte, weil ich sein Gesicht geheilt hatte, lösten sich in Luft auf. Ich hatte etwas Gutes getan. Er sah gut aus und war selbstsicher, sein Kinn war glatt und stark. Er sah aus wie ein Model.

»Echt seit Jahren?«, fragte ich. »Ich hatte ja keine Ahnung.«

Er zuckte die Achseln. »Das wollte ich auch nicht. Ich wollte nicht, dass jemand es wusste, vor allem nicht Bree. Sie hat sich immer an die dämlichen, gut aussehenden Typen gehalten. Ich habe zugesehen, wie sie mit einem Idioten nach dem anderen zusammen war. Ich wusste doch, dass ich keine Chance hatte.« Sein Lächeln verblasste. »Weißt du, dass sie mir sogar erzählt hat, wie sie ihre Jungfräulichkeit verloren hat?« Er wandte sich mir zu und seine blaugrauen Augen schimmerten im schwindenden Licht. Er schüttelte noch einmal den Kopf und der Schmerz der Erinnerung stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. »Sie war unglaublich glücklich und aufgeregt. Das Beste seit der Erfindung von Mochaccino, hatte sie gesagt. Und ausgerechnet mit dem Loser Akers Rowley.«

Ich runzelte die Stirn. »Ich weiß. Akers war ein Arsch. Das tut mir leid, Robbie.«

»Egal«, fuhr Robbie fort und sein Lächeln kehrte zurück. »Hast du mich in letzter Zeit mal angesehen?«

»Du siehst toll aus«, sagte ich sofort. »Du bist einer der attraktivsten Jungen an der ganzen Schule.«

Robbie lachte und für einen Augenblick klang er wieder wie der alte, unbeholfene, befangene Robbie. »Danke. Aber, ähm, glaubst du, ich könnte es jetzt mal versuchen?«

Ich biss mir auf die Unterlippe. Das war wirklich keine einfache Frage. Ich meine, mal vollkommen abgesehen davon, dass Bree sich vielleicht der schwarzen Magie zuwandte, war der Gedanke an sie und

Robbie als Paar einfach seltsam. Sie waren schon so lange befreundet. »Keine Ahnung«, sagte ich nach einer Weile. »Ich weiß nicht, wie Bree dich sieht. Ja, du siehst gut aus, aber sie sieht dich womöglich eher als einen Bruder oder Kumpel an. Du kennst sie sozusagen zu gut, um sie zu verzaubern. Oder umgekehrt.« Ich grinste. »Ganz unmagisch gesprochen.«

Robbie nickte und kickte das Laub mit seinen Stiefeln. Er runzelte die Stirn.

Wir gingen tiefer in den Wald hinein. Uns blieben nur noch ungefähr zwanzig Minuten, bevor es dunkel wurde. Bald würden wir umkehren müssen.

Ich hakte mich bei ihm unter. »Da ist noch etwas«, sagte ich, denn ich hatte das Gefühl, ich müsste ihn warnen, damit er sich in Acht nahm. »Ich habe heute zufällig gehört, wie Bree über ihren neuen Hexenzirkel gesprochen hat.«

Ich gab ihm eine Zusammenfassung dessen, was ich in der Mädchentoilette mit angehört hatte, ohne das mit den Haaren zu erwähnen. Das war etwas, worum ich mich – mit Cals Hilfe – selbst kümmern wollte. Außerdem war ich mir nicht mal sicher, was es zu bedeuten hatte. Ich wollte nicht, dass Robbie sich zwischen Bree und mir noch mehr hin- und hergerissen fühlte als eh schon. Und ich wollte ihn auch nicht benutzen.

»Ja, ich weiß, dass sie neue Mitglieder gewinnen wollen«, sagte er. »Mach dir keine Sorgen, ich habe kein Interesse daran, mich ihnen anzuschließen. Aber ich gehe hin und schaue mir mal an, was da so abgeht.«

Hier mit Robbie im Wald kamen mir die Gedanken über Bree, Raven und ihren Hexenzirkel leicht paranoid vor. Was war schon dabei, wenn sie ihren eigenen Hexenzirkel haben wollten? An sich war das nicht böse oder schlecht. Es war nur anders, eine weitere Speiche am Rad. Und die Haare ... nun ja, wer weiß, was das zu bedeuten hatte. Sky hatte ihnen versichert, es käme niemand dabei zu Schaden, und sie schienen ihr zu vertrauen. Aber vor allem konnte ich mir Bree beim besten

Willen nicht böse vorstellen. Sie war so lange meine beste Freundin gewesen. Ich wüsste es, wenn sie irgendwie schräg drauf wäre. Oder?

Ich schüttelte den Kopf. Die Gedanken daran waren zu niederschmetternd. Dann fiel mir noch etwas ein, was ich mit angehört hatte. »Kennst du eine gewisse Thalia?«, fragte ich Robbie. »Sie ist in Brees und Ravens Hexenzirkel.«

Er überlegte und schüttelte den Kopf. »Vielleicht ist sie eine Freundin von Raven.«

»Also, meine Quellen haben mir verraten, dass sie dich wahrscheinlich demnächst anbaggert«, sagte ich. Es sollte ein Witz sein, doch laut ausgesprochen klangen die Worte aus irgendeinem Grund fast ein wenig bedrohlich.

Robbie strahlte. »Ausgezeichnet.«

Ich lachte und stach ihm mit dem Finger in die Seite, während wir dem Weg durch den Park folgten.

»Pass bloß auf, okay?«, sagte ich nach einer Weile. »Ich meine, mit Bree. Sie neigt dazu, sich Jungen auszusuchen, die sie kontrollieren kann. Du weißt schon – Typen, die sie einschüchtern kann, die nach ihrer Pfeife tanzen. Und die halten sich für gewöhnlich nicht lange.«

Robbie schwieg. All das musste ich ihm nicht sagen, er wusste es bereits.

»Wenn Bree sich so für dich interessieren könnte, wie du es verdient hast«, fuhr ich fort, »wäre das toll. Aber ich will nicht, dass sie dir wehtut.«

»Ich weiß.«

Ich drückte seinen Arm ein wenig fester. »Viel Glück«, flüsterte ich.

Er lächelte. »Danke.«

Einen Moment lang dachte ich über Liebeszauber und Liebestränke nach und ob sie überhaupt funktionierten. Doch Robbie unterbrach meine Grübeleien, als könnte er meine Gedanken lesen.

»Wage es ja nicht, dich da magisch einzumischen«, warnte er mich.

Ich tat, als wäre ich gekränkt. »Natürlich nicht. Ich glaube, ich habe schon genug angerichtet ...«

Robbie lachte.

Plötzlich hielt ich abrupt inne und zog ihn am Arm. Er sah mich fragend an. Ich hob einen Finger an die Lippen. Mein Blick streifte durch den Wald. Ich sah nichts, doch meine Sinne ... Irgendetwas war hier. Zwei Personen. Ich konnte sie spüren. Aber wo?

Nach einem weiteren Augenblick hörte ich gedämpfte Stimmen. Ohne lange zu überlegen, warfen wir uns hinter einen dicken Felsblock am Wegesrand.

»Du irrst dich ... ich will nicht«, sagte jemand.

Ich machte große Augen und sah Robbie an. Das war Matts Stimme.

»Sei nicht albern, Matt. Klar willst du. Mir ist doch aufgefallen, wie du mich ansiehst.«

Natürlich. Es war Raven – und sie versuchte, Matt zu verführen. Endlich passte eins und eins zusammen. Ich erinnerte mich daran, wie sie in der Mädchentoilette seinen Namen gesagt und gelacht hatte.

Ohne ein Wort linsten Robbie und ich über den Felsbrocken. Rund zwanzig Schritte von uns standen Matt und Raven einander gegenüber. Die Sonne sank jetzt schnell und die Luft wurde merklich kühler. Raven trat näher an ihn heran, ein Lächeln um die Lippen. Er runzelte die Stirn und trat einen Schritt zurück, stieß aber gegen einen Baum. Sie trat noch näher und lehnte sich mit dem ganzen Körper an ihn.

»Hör auf«, sagte er schwach.

Raven schlang ihm die Hände um den Hals und stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihn zu küssen.

»Hör auf«, wiederholte er, doch seine Worte hatten ungefähr so viel Kraft wie Dagdas Miauen. Er leistete insgesamt ganze fünf Sekunden Widerstand, dann umschlang er sie mit den Armen, neigte den Kopf zur Seite und zog sie an sich. Robbie ließ den Kopf in die Hände sinken. Ich gaffte noch ein bisschen weiter – doch als Matt den Reißverschluss von Ravens Mantel öffnete und seinen eigenen aufknöpfte, konnte ich nicht mehr. Robbie und ich lehnten uns mit dem Rücken an den Felsblock. Ich hörte ein leises Stöhnen und fuhr zusammen. Das war einfach oberpeinlich.

Robbie beugte sich vor und flüsterte mir ins Ohr: »Glaubst du, sie tun's?«

Ich zog eine Grimasse. »Keine Ahnung. Ich meine, es ist arschkalt hier draußen.«

Robbie stieß ein gedämpftes Schnauben aus. Ich fing an zu kichern. Mehrere Sekunden lang duckten wir uns, kauten an unseren Mantelärmeln und erstickten fast an unserem Lachen. Schließlich musste Robbie noch mal hinsehen. Er schaute um den Felsblock herum in den Wald. »Ich kann kaum noch was sehen«, beschwerte er sich flüsternd. »Zwischen den Bäumen ist es zu dunkel.«

Ich wollte nicht hingucken, obwohl ich wusste, dass ich alles klar und deutlich hätte sehen können. Meine Nachtsichtigkeit hatte sich unglaublich verbessert. Ich konnte jetzt mühelos im Dunkeln sehen, als wäre alles von innen schwach erleuchtet. In einem Buch über Hexerei hatte ich sogar einen Hinweis darauf gefunden: Man nannte es magische Sehkraft.

»Ich glaub nicht, dass sie's tun«, flüsterte Robbie mit zusammengekniffenen Augen. »Sieht mehr nach heftigem Knutschen aus. Sie stehen noch.«

»Dank sei Gott und Göttin«, murmelte ich.

»Wir müssen aufhören«, war jetzt Matts Stimme zu hören. »Jenna ...«

»Vergiss sie endlich«, murmelte Raven verführerisch. »Ich will dich. Du willst mich. Du willst mit mir zusammen sein, in unserem Hexenzirkel.«

»Nein, ich ...«

»Matt, bitte. Hör auf, dich dagegen zu wehren. Gib nach und du kannst mich haben. Willst du mich nicht?«

Er stieß ein ersticktes Stöhnen aus. Jetzt war es an mir, das Gesicht in den Händen zu vergraben. Ich wünschte, ich könnte Matt irgendwie aufhalten. Und außerdem war ich natürlich der Meinung, dass er ein absoluter Idiot war.

»Du *willst* mich«, beschwor Raven ihn. »Und ich kann dir geben, was du willst. Was Jenna dir nicht geben kann. Wir können zusammen sein, und wir können Magie wirken, starke Magie, in meinem Hexenzirkel. Du willst nicht mehr zu Cals Zirkel gehen. Er ist ein Kontrollfreak.«

Ich erstarrte und runzelte die Stirn. Was zum Teufel wusste sie über Cal?

»In unserem Hexenzirkel kannst du machen, was du willst«, fuhr Raven fort. »Niemand hindert dich daran. Und du kannst mit mir zusammen sein. Komm schon ...«

Ravens Stimme hatte noch nie so süß und flehend geklungen. Ein Frösteln fuhr mir über den Rücken, das nichts mit der Kälte zu tun hatte.

»Ich kann nicht«, erwiderte Matt mit gequälter Stimme. Dann hörten wir ihre Schritte im Laub. Zum Glück gingen sie von uns weg.

»Mir ist total der Hintern abgefroren«, flüsterte Robbie. »Sehen wir zu, dass wir hier wegkommen.«

Ich nickte und stand auf. So leise und so schnell wir konnten, eilten wir zurück zu *Das Boot*. Ohne ein weiteres Wort stellte ich meinen Korb mit der herbstlichen Dekoration in den Kofferraum und wir stiegen ein.

»Das war schräg«, murmelte Robbie schließlich und pustete seine Hände warm.

Ich nickte und steckte den Schlüssel ins Zündschloss. »Jetzt wissen wir endlich, warum er so komisch ist«, sagte ich und drehte die Heizung hoch. Ich grinste. »Raven ist ja richtig scharf auf ihn.«

Robbie verzog keine Miene und auch mein Lächeln verblasste rasch. Das war nicht lustig. Nicht im Geringsten. Es konnte jemand verletzt werden. Ich lenkte *Das Boot* vom Parkplatz auf die Straße.

»Wollen wir was dagegen unternehmen?«, fragte ich. »Jenna tut mir leid. Irgendwie tut mir sogar Matt leid. Er wirkte so ... verloren.«

»Glaubst du, Raven hat ihn mit einem magischen Spruch belegt?«, fragte Robbie.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Ich meine, sie ist keine Bluthexe. Wenn sie seit Jahren Wicca machen würde und mehr in Kontakt mit ihren natürlichen Kräften wäre, wäre das etwas anderes. Aber so glaube ich eher nicht, dass Magie dahintersteckt. Es sei denn, Sky hat etwas mit Raven gemacht, was sie in die Lage versetzt hat, etwas mit Matt zu machen ...«

»Vermutlich reicht der sexuelle Zauber vollkommen aus«, sagte Robbie trocken.

Ich dachte daran, wie ich mich bei den wenigen Malen mit Cal gefühlt hatte, als wir uns nah gewesen waren und rumgeknutscht hatten – wie ich fortgeschwemmt worden war, wie alles um uns herum völlig verblasst war.

»Ja«, murmelte ich. »Also, was machen wir?«

Robbie überlegte. »Ich weiß nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, sie oder ihn damit zu konfrontieren. Eigentlich geht es uns auch nichts an. Wie wär's, wenn du es Cal erzählst? Ich meine, es ist schließlich sein Hexenzirkel, den sie sprengen wollen. Erzähl ihm, was du in der Schule mit angehört hast.«

Ich seufzte und nickte dann. »Ja, gute Idee.« Ich biss mir auf die Lippe. »Robbie – danke, dass du mir erzählt hast, was du für Bree empfindest. Ich bin froh, dass du mir vertraust. Und ich verrate es niemandem. Aber ... sei einfach vorsichtig, ja?«

Robbie nickte. »Bin ich.«

Der Rat

Der Abend von Samhain 1995

Meine Cousinen und Cousins veranstalten am Abend von Samhain, nachdem wir den Ritus gefeiert haben, ein Kostümfest. Ich gehe als Dagda, Allvater und Anführer der Tùatha Dé Danaan. Ich werde meine Panflöte bei mir tragen als Symbol für Musik, meinen Magierstab für Magie und ein Buch für Wissen. Es wird bestimmt lustig. Ich habe Linden und Alwyn bei ihren Kostümen geholfen und dabei haben wir viel gelacht.

Ich habe gesehen, wie meine Cousine Athar hinter einem Baum im Garten Dare MacGregor geküsst hat. Ich habe sie damit aufgezo-gen und sie hat mich mit einem Fesselspruch belegt, sodass ich nichts ausplaudern kann. Ich suche schon seit zwei Tagen nach dem magischen Gegenzauber.

Nächstes Jahr ist meine Initiation und dann bin ich eine richtige Hexe. Dann ist das Warten vorbei. Ich habe lange genug studiert. Es kommt mir so vor, als hätte ich nichts anderes getan, als zu lernen, seit ich hierhergekommen bin. Tante Shelagh ist nicht so schlimm, aber Onkel Beck ist ein Sklaventreiber. Und es ist alles noch schwerer, weil Linden und Alwyn immer an mir hängen, mir hinterherlaufen, mir Fragen stellen, auf die ich oft genug keine Antwort habe. In meinem Kopf wirbelt und dreht sich alles wie ein Rad.

Doch am meisten denke ich immer noch an Mum und Dad. Wo sind sie und warum haben sie uns verlassen? Ich habe so vieles verloren – meine Familie, mein Vertrauen. Der Zorn will sich nicht legen. In einem Jahr werde ich die Wahrheit

erfahren. Noch ein Grund, warum ich meine Initiation kaum erwarten kann.

– Giomanach

»Ich hab gestern Abend versucht, dich anzurufen«, sagte ich zu Cal und drückte das Gesicht in seinen warmen Mantel. Der kühle Wind, der über den Parkplatz fegte, spielte mit meinem Haar. Ich zitterte. Er strich mir mit der Hand über den Rücken.

Jeden Augenblick würde es zur ersten Stunde klingeln, doch mir war noch nicht danach, Cal mit den anderen zu teilen. Ich wollte auch Matt und Jenna nicht sehen. Meine Nerven waren angespannt – sowohl wegen der grotesken Ereignisse des Vortages als auch wegen der schrecklichen Träume, die mich in der Nacht heimgesucht hatten. Träume von einer dunklen Wolke, wie ein Schwarm schwarzer Insekten, die mich verfolgten, mich zu ersticken drohten. Schwitzend und zitternd war ich aufgewacht und bis zum frühen Morgen nicht mehr eingeschlafen. Und dann hatte mich Mary K. keine Stunde später schon wieder geweckt.

»Ich weiß«, flüsterte Cal und drückte mir einen Kuss auf die Schläfe. »Ich habe deine Nachricht bekommen. Aber ich bin zu spät nach Hause gekommen, um dich noch zurückzurufen. War es wichtig? Ich dachte, wenn du mich wirklich brauchst, schickst du mir eine magische Botschaft.«

Ich schlang die Arme fest um seine Taille. »Es war nur ... ein Haufen schräger Sachen, über die ich mit dir reden wollte.«

»Was für Sachen?«

Ich zögerte einen Augenblick. Wir lehnten an seinem Auto auf der gegenüberliegenden Straßenseite von der Schule. Es war fast privat und doch nicht privat genug. Ich schaute umher, um mich zu vergewissern, dass wir allein waren. »Also, erstens habe ich in der Mädchentoilette zufällig mit angehört, wie Raven und Bree sich unterhalten haben. Sie sprachen darüber, dass sie versuchen wollen, Matt und Robbie dazu zu bringen, sich ihrem Hexenzirkel anzuschließen. Ich glaube, sie möchten uns auseinanderbringen. Sky leitet ihren Zirkel. Sie treffen sich bei ihr

zu Hause, wo auch immer das ist. Dann sagte Bree was von wegen, dass sie ein paar Haare von mir gefunden hätte, die sie Sky geben wollte. Ich bin ganz schön ... ausgeflippt«, gestand ich. »Ich meine, was will Sky mit meinen Haaren?«

Cal kniff seine goldenen Augen zusammen. »Ich weiß nicht ... aber ich werde es herausfinden.« Er atmete tief durch. »Mach dir keine Sorgen. Niemand wird dir etwas tun. Nicht solange ich in der Nähe bin.«

Ich war erstaunt, wie tröstlich seine Worte waren. Es kam mir vor, als wäre eine Last von meinen Schultern genommen worden.

»Da ist noch was«, fuhr ich fort. »Später waren Robbie und ich im Park, und da haben wir Raven und Matt gesehen, die doch tatsächlich rumgeknutscht haben.«

Cal zog die Augenbrauen hoch. »Oh.«

»Ja. Es war der absolute Zufall. Robbie und ich sind rumspaziert und haben Kiefernzapfen und Herbstlaub und so gesammelt, und da haben wir gesehen, wie Raven Matt praktisch festgenagelt hat und ihn überreden wollte, sich von Jenna zu trennen und ihrem Hexenzirkel beizutreten.«

»Wahnsinn.« Cal runzelte die Stirn. »Dann hattest du recht ... Matt benimmt sich merkwürdig, und jetzt wissen wir auch, warum.«

»Ja.«

Ein nachdenklicher Ausdruck trat auf Cals Gesicht. »Und Sky leitet definitiv ihren Hexenzirkel? Das klingt logisch, denn du hast ja gesehen, wie sie sich mit Bree und Raven getroffen hat.«

Ich nickte. Doch ich wunderte mich immer noch ... Wenn Sky den anderen Hexenzirkel leitete, warum war sie dann an dem Abend, an dem ich Maeves Buch der Schatten gefunden hatte, bei Cal zu Hause gewesen, um an einem von Selenes Kreisritualen teilzunehmen? War sie so etwas wie eine Wicca-Spionin? Wusste Selene, dass Sky ihren eigenen Hexenzirkel hatte? Spielte es überhaupt eine Rolle? In meinem Kopf wirbelten die Gedanken nur so durcheinander. Es gab so vieles, was ich nicht verstand, so vieles, was ich noch lernen musste.

In diesem Augenblick hörten wir aus der Ferne die Schulglocke und stöhnten gleichzeitig. Schule stand heute wirklich nicht weit oben auf meiner Prioritätenliste.

Eng umschlungen machten wir uns auf den Weg über den verdorrten braunen Rasen zur Schule. »Lass mich über all das nachdenken«, sagte Cal. »Ich muss natürlich mit Sky reden. Aber ich muss mir noch überlegen, ob ich auch mit Raven oder Matt oder beiden reden sollte.«

Ich nickte. Ich kam mir ein wenig vor wie ein Klatschmaul. Aber in erster Linie war ich erleichtert, dass Cal Bescheid wusste. Ich hatte auch schon überlegt, ob ich selbst mit Matt reden sollte. Was die schwerwiegenden Dinge anging – wie zum Beispiel Sky –, so war ich überzeugt, dass Cal sich darum kümmern würde. Als wir die Stufen zum Hintereingang hochgingen, drückte ich seine Hand zum Abschied. Ja, ich musste mit Matt reden. Er war ein Freund und gehörte immer noch unserem Hexenzirkel an. Ich war es ihm schuldig.

»Matt?«, rief ich den Flur runter. »Hast du mal 'ne Minute?«

Es war nach dem Mittagessen und fast schon wieder Zeit, in die Klasse zu gehen. Mein Schlafmangel machte sich allmählich bemerkbar, ich schleifte schon die Füße hinter mir her. Was hätte ich darum gegeben, mich irgendwo zusammenzurollen und ein Nickerchen halten zu können. Doch dies war die erste Gelegenheit, die sich ergab, mit Matt zu reden, und ich würde sie mir nicht entgehen lassen.

»Was gibt's, Morgan?« Matt stand vor mir, das Gesicht verschlossen und distanziert, die Hände in den Taschen.

Ich atmete tief durch und beschloss, nicht lange um den heißen Brei herumzureden. »Ich habe dich und Raven gestern gesehen«, stellte ich geradeheraus fest. »Im Butler's Ferry Park.«

Matt riss seine schwarzen Augen auf und starrte mich an. »Ähm ... wovon redest du?«

»Komm schon«, sagte ich geduldig und zog ihn an den Rand des Flurs, damit wir uns unterhalten konnten, ohne von Schülern, die hin und wieder vorbeigingen, belauscht zu werden. Ich senkte die Stimme.

»Ich meine, ich habe dich gestern *gesehen*, mit Raven, im Park. Ich weiß, dass sie dich dazu bringen will, ihrem Hexenzirkel beizutreten. Ich weiß, dass du mit ihr rummachst.«

»Ich mach nicht mit ihr rum!«, widersprach Matt.

Ich sagte gar nichts, sondern zog nur die Augenbrauen hoch.

Er senkte den Blick zu Boden. »Ich meine, so weit ist es nicht gegangen«, knickte er schließlich murmelnd ein. »Himmel, ich weiß echt nicht, was ich machen soll.«

Ich zuckte die Achseln. »Trenn dich von Jenna, wenn du was mit Raven anfangen willst.«

»Aber ich will doch gar nichts von Raven«, entgegnete Matt. »Ich will nicht ihrem Hexenzirkel beitreten. Die Sache ist die ... Ich hab sie immer irgendwie heiß gefunden, verstehst du?« Er schüttelte den Kopf, wie um seine Gedanken zu sortieren. »Warum erzähle ich dir das überhaupt?«

Zwei Schülerinnen aus dem ersten Highschooljahr kamen an uns vorbei. Obwohl sie nur zwei Jahre jünger waren, schienen sie doch in einer ganz anderen Welt zu leben. Nein, sie lebten *definitiv* in einer anderen Welt – in der von Schule, Hausaufgaben und Jungen. Mary K.s Welt. Nicht meine.

»Warum will sie, dass du ihrem Hexenzirkel beitriffst?«, fragte ich.

»Vermutlich brauchen sie mehr Leute«, antwortete Matt ziemlich unglücklich. »Am Anfang gab es einige, aber entweder sind sie von sich aus nicht mehr gekommen oder wurden rausgeworfen. Viele haben es wohl nicht richtig ernst genommen.«

»Aber warum ausgerechnet *du*?«, hakte ich nach.

Er schnaubte. »Ich glaube nicht, dass es unbedingt um mich geht. Ich meine, ich bin niemand. Ich bin nur ein warmer Körper.«

»Du gehörst unserem Hexenzirkel an«, murmelte ich. Ein Teil von mir wollte ihn trösten, doch der andere Teil hätte ihm am liebsten den Hals umgedreht. »Und was hast du jetzt vor?«, fragte ich, verschränkte die Arme und bemühte mich, nicht zu voreingenommen dreinzuschauen.

»Ich weiß nicht.«

Ich seufzte. »Vielleicht solltest du mit Cal darüber reden«, schlug ich vor. »Vielleicht kann er dir helfen, deine Gedanken zu ordnen.«

Matt wirkte nicht überzeugt. »Vielleicht«, sagte er unsicher. »Ich denk mal drüber nach.« Er sah mir in die Augen. »Sagst du es Jenna?«

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf. »Aber sie ist nicht dumm. Sie weiß, dass was im Busch ist.«

Er lachte reserviert. »Ja. Wir sind seit vier Jahren zusammen, wir kennen uns ziemlich gut. Aber wir sind noch nicht mal achtzehn.« Damit drückte er sich von der Wand ab und ging zu seiner Klasse – ohne sich noch einmal umzudrehen.

Ich sah ihm hinterher und dachte über das nach, was er gesagt hatte. Meinte er, er hatte sich zu früh an Jenna gebunden und wollte noch andere Erfahrungen machen? Während ich grübelte, schoss mir ein Reim durch den Kopf. Ich wiederholte die Worte leise.

»Hilf ihm, zu finden den richtigen Pfad.

Steh ihm bei mit Hilfe und Rat.

Nicht er ist der Jäger hier.

Und taugt auch nicht zum Beutetier.«

Ich schüttelte den Kopf und machte mich auf den Weg in meine Klasse. Was bedeutet das?, überlegte ich. Wer weiß. Diese Dinge kamen ohne Gebrauchsanweisung und Kommentar.

Als Mary K. und ich am Nachmittag von der Schule heimkamen, stand vor dem Haus ein graues Auto. Ich dachte mir nichts dabei, denn es parkte dauernd irgendjemand vor unserem Haus. Wahrscheinlich ein Kunde meiner Mutter. Ich ging mit meiner Schwester den Weg zum Haus entlang.

»Morgan!«

Beim Klang der Stimme schoss ich herum. Hunter Niall stieg aus dem Wagen.

»Wer ist denn *die* Zuckerschnitte?«, fragte Mary K. und zog eine Augenbraue hoch.

Ich warf ihr einen wütenden Blick zu. »Geh rein«, befahl ich ihr und mein Herz schlug einen Takt schneller. »Ich kümmerge mich darum.«

Mary K. grinste. »Ooh, ich kann's kaum erwarten, alles darüber zu erfahren.« Sie stapfte die Stufen zur Veranda hinauf, klopfte Eis und Schnee von ihren Doc Martens und ging ins Haus.

»Hallo, Morgan«, sagte Hunter und kam näher. Wie schaffte er es, dass ein schlichter Gruß so bedrohlich klang? Seine Erkältung schien schlimmer geworden zu sein. Die Nase war rot und seine Stimme klang sehr näselnd.

»Was willst du?«, fragte ich und schluckte, denn ich dachte an meinen Traum von letzter Nacht, an das überwältigende Gefühl, erstickt zu werden, und an die dunkle Wolke, die mich gejagt hatte.

Er hustete. »Ich möchte mit dir reden.«

»Worüber?« Ohne den Blick von ihm zu wenden, warf ich meinen Rucksack auf die Veranda. Ich hielt seine Hände, seinen Mund, seine Augen im Blick – alles, was er benutzen konnte, um Magie zu wirken. Mein Puls raste und meine Kehle war wie zugeschnürt. Ich wünschte mir mit aller Kraft, Cal würde plötzlich wie aus dem Nichts hier auftauchen. Ich erwog, ihm mittels Gedankenkraft eine Nachricht zu senden, eine magische Botschaft – doch dann wurde mir klar, dass ich mich auch einfach umdrehen und ins Haus gehen konnte. Ich konnte mit der Situation umgehen. Ich musste nicht mit Hunter reden.

Doch aus irgendeinem Grund blieb ich einfach stehen, als er quer über unseren Rasen auf mich zukam und in dem halb geschmolzenen Eis schwarze Fußabdrücke hinterließ. Jetzt war er so nah, dass ich sehen konnte, wie makellos seine helle Haut war und dass auf dem Rücken seiner energischen Nase einige Sommersprossen hockten. Seine Augen waren kalt und grün.

»Lass uns über *dich* reden, Morgan«, sagte er und schob seine Ledermütze weiter nach hinten. Ein paar blonde Haarbüschel lugten darunter hervor. »Du weißt nicht, auf was du dich mit Cal eingelassen

hast.« Seine Worte waren bestimmt und doch fast beiläufig, als würde er mir nur sagen, dass es vier Uhr und Kaffeezeit sei.

Ich schüttelte den Kopf, Wut stieg in mir auf. »Du weißt nicht mal ...«

»Das ist nicht deine Schuld«, unterbrach er mich. »Denn für dich ist das alles neu.«

Der Ärger in meiner Magengrube wuchs und wurde zu Wut. Woher nahm er das Recht, mir gegenüber so herablassend zu sein?

Hunter sah mir fest in die Augen. »Man kann nicht erwarten, dass du über Cal und seine Mutter Bescheid weißt und darüber, wer sie sind«, sagte er. »Niemand gibt dir die Schuld.«

»Niemand gibt mir die Schuld *wofür?*«, wollte ich wissen. »Wovon redest du überhaupt? Ich kenne dich nicht mal. Wie kommst du dazu, mir etwas über Menschen zu erzählen, an denen mir etwas liegt?«

Er zuckte die Achseln. Sein Benehmen war so kalt wie die Luft um uns herum. »Du stolperst da in etwas Größeres und Dunkleres hinein, als du dir womöglich vorstellen kannst.«

Meine Wut verwandelte sich in Sarkasmus. Hunter brachte eindeutig das Schlechteste in mir zum Vorschein. »Oh«, sagte ich betont gelangweilt, »hör auf, hör auf, du machst mir Angst.«

Seine Züge wurden hart und er trat noch einen Schritt auf mich zu. Mein Magen verkrampfte sich und Adrenalin schoss durch meine Adern. Ich widerstand der Versuchung, mich umzudrehen und ins Haus zu rennen.

»Cal lügt dich an«, stieß Hunter hervor. »Er ist nicht, was und wer du glaubst. Weder er noch seine Mutter. Ich bin hier, um dich zu warnen. Sei nicht dumm. Sieh mich an!« Er wies auf seine geschwollenen Augen und seine rote Nase. »Glaubst du etwa, das ist normal? Denn das ist es nicht. Sie wirken Magie gegen mich ...«

»Oh, willst du mich jetzt auf den Arm nehmen?«, unterbrach ich ihn. »Willst du mir wirklich weismachen, dass sie sich gegen dich verschworen haben? Nun mach aber mal halblang!«

Wer war dieser Typ? Dachte er wirklich, ich würde ihm abkaufen, dass Cal und Selene mit schwarzer Magie dafür sorgten, dass er eine

Erkältung bekam? Oder war er nur irgendein paranoider Idiot? Vielleicht sollte ich Mitleid mit ihm haben, doch das wollte nicht aufkommen. Alles, was ich empfand, war Wut. Am liebsten hätte ich ihn so doll geschubst, wie ich konnte, ihn zu Boden geworfen und getreten. Ich war noch nie so wütend gewesen – nicht auf meine Eltern, nicht auf Bree, nicht mal auf Bakker. Ich wandte mich ab, um ins Haus zu gehen.

Hunter schoss auf mich zu und packte meinen Arm. Es tat weh, ich fühlte mich gefangen und mein Zorn stieg ins Unermessliche. Mit der geballten Faust schlug ich ihm auf die Hand. Knisterndes blaues Licht schoss mit einem Mal aus meiner Hand hervor und traf ihn. Alarmiert ließ er mich augenblicklich los.

»Deswegen«, flüsterte er, rieb seine Hand und nickte erstaunt. »Deswegen will er dich.«

»Verschwinde hier!«, brüllte ich. »Oder willst du, dass ich dir richtig wehtue?«

»Willst du mir zeigen, was für eine mächtige Woodbane du bist?«, feixte Hunter höhnisch.

Die Zeit schien stillzustehen.

»Es stimmt«, flüsterte er. »Ich kenne dein Geheimnis. Ich weiß, dass du eine Woodbane bist.«

»Du weißt überhaupt nichts«, brachte ich heraus, auch wenn die Worte kaum mehr waren als ein gehauchtes Flüstern.

»Maeve Riordan«, sagte er achselzuckend. »Belwicket. Sie waren alle Woodbanes. Tu nicht so, als wüsstest du das nicht.«

»Du lügst«, fuhr ich ihn an, doch in meinem Innern stieg ein seltsames Gefühl auf, wie in einem brodelnden Kessel. Musste ich mich gleich übergeben?

Überraschung flackerte kurz in seinen Augen auf, wurde jedoch rasch abgelöst von Misstrauen. »Du kannst es nicht verbergen«, sagte er und klang jetzt eher genervt als arrogant. »Du kannst nicht so tun, als wäre es nicht wahr. Du bist eine Woodbane, Cal ist ein Woodbane und ihr beide spielt mit dem Feuer. Aber es wird ein Ende haben. Du hast eine

Wahl, genau wie er. Ich bin hier, um dafür zu sorgen, dass du die richtige triffst.«

Beweg dich, befahl ich meinem Körper, meinen Füßen. Geh rein. Beweg dich, verdammt! Doch ich konnte nicht.

»Wer bist du?«, fragte ich. »Warum tust du mir das an?«

»Ich bin Hunter«, sagte er mit einem wölfischen Grinsen, bei dem ich nach Luft schnappte, denn es sah wild und gefährlich aus. »Das jüngste Mitglied des Internationalen Rats der Hexen.«

Jetzt atmete ich in flachen Zügen, als stünde ich dem Tod persönlich gegenüber.

»Und ich bin Cals Bruder«, fügte er hinzu.

Die Zukunft

Ich danke Gott und Göttin für sie. Was für eine Offenbarung sie immer wieder ist. Als ich ihr zugewiesen wurde, ahnte ich ja nicht, dass sie alles andere als eine Übung in Macht sein würde. Sie ist so viel mehr geworden. Sie ist ein wilder Vogel: zart, aber im Besitz großer magischer Kräfte. Zu schnell zu agieren würde bedeuten, zusehen zu müssen, wie sie voller Angst flieht.

Zum ersten Mal im Leben habe ich einen Schwachpunkt: die Liebe.

– Sgáth

Ich lief die vereisten Stufen zu unserem Haus hinauf und stürzte durch die Tür. Irgendwie wusste ich, dass Hunter mir nicht folgen würde. Im Haus war es wunderbar warm und gemütlich, und ich schluchzte beinahe auf vor Erleichterung, als ich die Treppe hinauflief und in mein Zimmer rannte. Ich war noch geistesgegenwärtig genug, um die Tür abzuschließen, und als Mary K. eine Minute später klopfte, rief ich: »Ich komm in ein paar Minuten runter.«

»Okay«, antwortete sie und einen Augenblick später tappten ihre Füße die Treppe runter.

In meinem Kopf drehte sich alles. Das Erste, was ich tat, war, ins Bad zu laufen und im Spiegel eingehend mein Gesicht zu betrachten. Ich war es, die gute alte Morgan, trotz des gehetzten Ausdrucks in meinen braunen Augen und meines vor Schock kalkweißen Gesichts. Hatte Hunter recht? War ich eine Woodbane?

Ich warf mich aufs Bett, zog Maeves Buch der Schatten unter der Matratze hervor und blätterte darin. Ich hatte schon einmal durch die

Einträge geblättert und hier und da etwas gelesen, doch die meiste Zeit hatte ich mich langsam vorgearbeitet, jedes Wort ausgekostet, jeden magischen Spruch einsinken lassen und so mein Wissen über und meine einzige Verbindung zu der Frau vertieft, die mich zur Welt gebracht hatte.

Doch seltsamerweise brauchte ich nun nicht lange, um zu finden, wonach ich suchte. Der Eintrag stammte aus der Zeit, als Maeve noch als Bradhadair geschrieben hatte. Sie hatte notiert: »Trotz des Woodbane-Blutes in unseren Adern hat der Belwicket-Clan beschlossen, nichts Böses zu tun.«

Mit der Gewalt einer Welle, die an den Strand donnert, hörte ich noch einmal Selenes Worte: »Ich weiß, was drinsteht, und ich war mir nicht sicher, ob du schon so weit bist, es ebenfalls zu erfahren.«

Selene wusste, dass Maeve eine Woodbane gewesen war. Plötzlich wurde mein Blick von einem schmalen Buch auf meinem Schreibtisch angezogen – dem über die Woodbanes, von dem Alyce bei Practical Magick gemeint hatte, ich müsse es unbedingt lesen. Dann ... wusste Alyce es auch? Hunter wusste es? Wieso wussten es alle außer *mir*? Wusste Cal es auch? Ausgeschlossen.

Hunter war ein Lügner. Ich spürte, wie in mir erneut Wut aufstieg, wie Gewitterwolken, die sich zusammenbrauten. Hunter hatte auch gesagt, er wäre Cals Bruder. Ich überlegte. Ich wusste, dass Cals Vater noch einmal geheiratet hatte und dass Cal in England Halbgeschwister hatte. Doch Hunter konnte kein Halbbruder von Cal sein ... Sie waren praktisch im selben Alter.

Lügen. Alles Lügen.

Doch warum war Hunter hier? Hatte er eben mal so beschlossen, nach Amerika zu kommen und mich ein bisschen aus dem Gleichgewicht zu bringen? Vielleicht war er tatsächlich Cals Halbbruder und er war darauf aus, Cal aus irgendeinem Grund eins auszuwischen. Und er griff mich an, um Cal zu verletzen. Wenn das seine Absicht war, machte er seine Sache verdammt gut.

Ich bekam schreckliche Kopfschmerzen von der ganzen Angelegenheit. Ich schlug das Buch zu, zog Dagda in meine Arme und lauschte seinem leisen, schläfrigen Schnurren. Ich blieb oben, bis Mary K. rief, das Abendessen sei fertig.

Das Essen – ein vegetarischer Schmortopf, den Mary K. sich ausgedacht hatte – war praktisch ungenießbar. Aber ich hatte sowieso keinen Hunger. Ich brauchte ein paar Antworten.

Mary K. fragte flüsternd nach Hunter, doch ich wich ihr aus und sagte, ich würde ihr später mit dem Geschirr helfen. Dann fragte ich meine Eltern, ob ich zu Cal fahren dürfte. Zum Glück erlaubten sie es mir.

Als ich in *Das Boot* stieg und losfuhr, fing es wieder an zu schneien. Natürlich war ich wegen dem, was Hunter gesagt hatte, immer noch außer mir, doch ich gab mir alle Mühe, mich beim Fahren nicht davon ablenken zu lassen. Die Scheibenwischer schoben den Schnee in großen Bögen von der Windschutzscheibe, und meine Scheinwerfer strahlten Tausende von Schneeflocken an, die vom Himmel wirbelten. Es war wunderschön und still und einsam.

Woodbane. Wenn ich heute Abend nach Hause kam, würde ich das Buch lesen, das Alyce mir empfohlen hatte. Doch zuerst musste ich Cal sehen.

In der langen, u-förmigen Einfahrt zu Cals Haus stand sein goldener Explorer und noch ein Wagen – ein kleines grünes Auto, das ich nicht kannte. Ich kämpfte mich durch den frisch gefallenen Schnee und spürte, wie das Eis unter meinen Schuhen knirschte. Die breite Stein-
treppe war geräumt und gestreut worden. Ich lief hinauf und läutete.

Was würde ich sagen, wenn Selene an die Tür kam? Das letzte Mal, als ich sie gesehen hatte, war ich in ihrer privaten Bibliothek gewesen und hatte ihr quasi ein Buch gestohlen. Andererseits gehörte das Buch rechtmäßig mir. Und sie hatte mir erlaubt, es zu behalten.

Mehrere Sekunden verstrichen. Drinnen rührte sich nichts, zumindest konnte ich nichts hören. Ich fror. Vielleicht hätte ich vorher anrufen

sollen, dachte ich. Ich läutete noch einmal, und dann warf ich meine Sinne aus, um zu sehen, wer drinnen war. Doch das Haus war eine Festung und ich erhielt keine Antwort. Und dann kam mir ein Gedanke: Es war mit einem magischen Spruch belegt, war absichtlich vor Magie verschlossen.

Schneeflocken legten sich auf mein langes Haar, als würde ich einen Spitzenumhang tragen, der auf Wangen und Augenlidern langsam schmolz. Ich läutete noch einmal. Vielleicht waren sie beschäftigt. Vielleicht war jemand zu Besuch. Vielleicht machten sie ein Kreisritual oder wirkten Magie oder schmissen eine Party ... Doch endlich ging die hohe schwere Holztür auf.

»Morgan!«, sagte Cal. »Ich habe nicht mal gespürt, dass du kommst. Du siehst ja halb erfroren aus. Komm rein.« Er zog mich hinein und fuhr mit der Hand über mein kaltes, feuchtes Haar. Als ich leichte Schritte hinter ihm hörte, löste ich mich von ihm und schaute auf. Mein Blick fiel auf Sky Eventide.

Ich blinzelte. Ihr Gesicht war verschlossen, und ich fragte mich, wobei ich die beiden gestört hatte. Hatte Cal sie eingeladen, um sie nach ihrem Hexenzirkel zu fragen und nach meinen Haaren? Ich sah ihn an und forschte nach Spuren der Verärgerung oder des Misstrauens, doch er wirkte vollkommen entspannt.

»Ich hätte vorher anrufen sollen«, sagte ich und schaute von Cal zu Sky. »Ich wollte nicht stören.«

Sag mir, wobei ich euch gestört habe, dachte ich, als Sky nach ihrem schweren Ledermantel griff. Sie war schön und exotisch und neben ihr fühlte ich mich so aufregend wie eine braune Feldmaus. Ich verspürte eine Spur Eifersucht. Fand Cal sie attraktiv?

»Schon gut«, sagte Sky und zog den Reißverschluss ihres Mantels zu. »Ich wollte eh gerade gehen.« Ihre schwarzen Augen suchten Cals und hielten seinen Blick fest. »Denk daran, was ich gesagt habe«, sagte sie, ohne auf mich zu achten. In den Worten lag eine leichte Drohung, doch Cal lachte nur.

»Du machst dir zu viele Sorgen. Entspann dich«, sagte er fröhlich und sie blickte ihn nur an.

Ich sah zu, wie sie die Haustür öffnete und ging, ohne sich zu verabschieden. Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht, und ich musste wissen, was.

»Was war das denn?«, fragte ich geradeheraus.

Cal schüttelte den Kopf, immer noch lächelnd. »Ich bin ihr zufällig über den Weg gelaufen und habe gesagt, ich wollte mit ihr darüber reden, was sie mit ihrem Hexenzirkel vorhat. Also ist sie mit hergekommen – aber alles, was sie wollte, war, für Hunter den Boten zu spielen«, sagte er und zog mir den Mantel von den Schultern. Er hängte ihn über einen Stuhl mit hoher Rückenlehne und nahm dann meine Hand, um sie zu reiben und die Kälte daraus zu vertreiben. »Hey, ich habe vor ein paar Minuten versucht, dich anzurufen, aber es war besetzt.«

»Dann ist wahrscheinlich jemand im Internet«, sagte ich und runzelte die Stirn. Wollte er das Thema wechseln? »Was für eine Botschaft hatte Sky denn?«

»Sie hat mich gewarnt«, antwortete er schlicht. Er hielt immer noch meine Hand und führte mich jetzt durch eine Doppeltür aus dunklem Holz, die sich in ein großes formelles Wohnzimmer öffnete. In einem riesigen offenen Kamin loderte ein Feuer, vor dem ein dunkelblaues Sofa dazu einlud, es sich gemütlich zu machen. Cal setzte sich und zog mich neben sich.

»Dich gewarnt?«

Er seufzte. »Hunter ist hinter mir her, kurz gesagt, und Sky hat mich gewarnt, auf der Hut zu sein. Das ist alles.«

Stirnrunzelnd blickte ich ins Feuer. Normalerweise beruhigten mich die Hitze und das Glühen der Flammen, doch nicht heute. »Warum ist Hunter hinter dir her?«

Cal zögerte. »Das ist ... gewissermaßen persönlich.«

»Aber warum hat Sky dich gewarnt? Ist sie nicht mit ihm zusammen?«

»Sky weiß nicht, was sie will«, antwortete Cal kryptisch. Er hatte sich eine Weile nicht rasiert und der stoppelige Schatten in seinem Gesicht machte ihn älter. Und sehr sexy. Er schwieg einige Augenblicke, und dann rückte er näher an mich heran, bis ich seine Körperwärme spüren konnte. Eine Erinnerung überkam mich: wie es sich angefühlt hatte, neben ihm zu liegen, ihn leidenschaftlich zu küssen, seine Hände zu spüren und ihn zu berühren. Doch ich durfte mich nicht ablenken lassen.

»Wer ist Hunter?«, fragte ich.

Cal verzog das Gesicht. »Ich will nicht über ihn reden.«

»Nun, er war heute bei mir.«

»Was?« Schockiert blitzten Cals goldene Augen auf. Und ich sah noch etwas anderes darin. Sorge vielleicht. Sorge um mich.

»Was ist der Internationale Rat der Hexen?«, fragte ich weiter.

Cal rückte von mir ab und seufzte resigniert. Er lehnte sich gegen die Rückenlehne der Couch und nickte. »Am besten erzählst du mir alles«, sagte er.

»Hunter ist heute zu mir nach Hause gekommen und hat gesagt, ich wäre eine Woodbane«, sagte ich. Die Worte strömten nur so aus meinem Mund, als wäre ein Damm gebrochen. »Er hat gesagt, du wärest auch ein Woodbane und sein Bruder. Und dass ich mich in Gefahr begeben würde. Er hat gesagt, er wäre beim Internationalen Rat der Hexen.«

»Nicht zu fassen.« Cal stöhnte. »Es tut mir leid. Ich werde dafür sorgen, dass er dich von jetzt an in Ruhe lässt.« Er unterbrach sich, als wollte er seine Gedanken sammeln. »Der Internationale Rat der Hexen ist genau das, was der Name besagt. Hexen aus der ganzen Welt kommen zusammen. Es ist eine Art Vorstand, auch wenn nicht klar ist, wem oder was er vorsteht. Fast wie die Ältesten des Dorfes, nur dass das Dorf aus allen Hexen überall auf der Welt besteht. Ich glaube, im Rat sind rund siebenundsechzig Länder vertreten.«

»Was machen sie?«

»Früher haben sie häufig Streitereien um Land oder Clankriege beigelegt. Vorfälle, bei denen Magie gegen andere eingesetzt wurde«, erklärte Cal. »Jetzt geht es ihnen hauptsächlich darum, Richtlinien über den angemessenen Gebrauch von Magie aufzustellen, und sie versuchen, magisches Wissen zusammenzufassen.«

Ich schüttelte den Kopf, denn ich verstand das alles nicht ganz. »Und Hunter gehört dazu?«

Cal zuckte die Achseln. »Er behauptet es. Ich glaube, er lügt, aber wer weiß? Vielleicht sucht der Rat händeringend nach Mitgliedern.« Er stieß ein kurzes Lachen aus. »In erster Linie ist er eine zweitklassige Hexe mit Größenwahn.«

»Wahn stimmt«, murmelte ich und dachte daran, dass Hunter behauptet hatte, seine Erkältung sei Folge eines magischen Spruchs. Das war so lächerlich, dass ich vielleicht einfach vergessen sollte, was er sonst noch von sich gegeben hatte. Doch irgendwie wollte mir das nicht gelingen.

Cal sah mich an. »Er hat dir gesagt, du wärest eine Woodbane?«

»Ja«, sagte ich steif. »Und ich bin reingegangen und habe in Maeves Buch der Schatten die Bestätigung gefunden: Ich bin tatsächlich eine Woodbane. Ganz Belwicket war Woodbane. Hast du das gewusst?«

Cal antwortete nicht gleich. Stattdessen schien er über meine Worte nachzudenken. Er blickte ins Feuer. »Wie geht es dir damit?«, fragte er schließlich.

»Schlecht«, antwortete ich wahrheitsgemäß. »Ich wäre wirklich stolz gewesen, zu den Rowanwand oder eigentlich allen anderen zu gehören. Aber eine Woodbane zu sein ist ... als würde ich herausfinden, dass meine Vorfahren eine Reihe von Knastbrüdern und zwielichtigen Typen waren. Eigentlich noch schlimmer. Viel schlimmer.«

Cal lachte wieder und wandte sich mir zu. »Nein, das ist es nicht, Morgan. So schlimm ist es nicht.«

»Wie kannst du das behaupten?«

»Ganz einfach«, sagte er mit einem Grinsen. »Das ist heutzutage keine große Sache mehr. Wie ich schon sagte, die Leute haben gewisse

Vorurteile gegenüber den Woodbanes, und dabei ignorieren sie all ihre guten Eigenschaften wie Stärke, Loyalität, Kraft und Streben nach Wissen.«

Ich starrte ihn an. »Du hast nicht gewusst, dass ich eine Woodbane bin? Ich bin mir sicher, deine Mutter hat's gewusst.«

Cal schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe es nicht gewusst. Ich habe Maeves Buch nicht gelesen und Mom hat nicht mit mir darüber gesprochen. Hör zu, es ist nichts Schlechtes zu wissen, dass du eine Woodbane bist. Besser, als wenn du gar nicht wüsstest, zu welchem Clan du gehörst. Besser, als ein Mischling zu sein. Ich fand schon immer, dass die Woodbanes zu Unrecht einen schlechten Ruf haben ... von wegen revisionistische Geschichtsschreibung.«

Ich wandte mich wieder dem Feuer zu. »Er hat gesagt, du wärest auch ein Woodbane«, flüsterte ich.

»Wir wissen nicht, was wir sind«, sagte Cal ruhig. »Mom hat sehr viel recherchiert, aber es ist nicht sicher. Würde es denn für dich eine Rolle spielen, wenn wir Woodbanes wären? Würdest du mich dann nicht lieben?«

»Natürlich würde es keine Rolle spielen«, sagte ich. Die Flammen knisterten im Kamin und ich lehnte den Kopf an Cals Schulter. Ich war ganz schön durcheinander gewesen, doch allmählich beruhigte ich mich wieder. Ich trat die Schuhe von den Füßen und streckte die Füße dem Feuer entgegen. Meine Socken waren ein Stück runtergerutscht. Die Hitze wärmte wunderbar meine Zehen und ich seufzte. Ich hatte noch ein paar Fragen.

»Warum hat Hunter gesagt, er wäre dein Bruder?«

Cals Miene verfinsterte sich. »Weil mein Vater ein Hohepriester ist und sehr mächtig. Hunter ist der Sohn der Frau, die mein Vater geheiratet hat, nachdem er meine Mutter verlassen hat. Also sind wir zumindest Stiefbrüder.«

Ich schluckte und zuckte zusammen. »Autsch«, murmelte ich. »Das tut mir leid.«

»Ja, mir auch. Ich wünschte, ich wäre ihm nie begegnet.«

»Wie habt ihr euch kennengelernt?«, fragte ich vorsichtig.

»Auf einer Versammlung, vor zwei Jahren«, antwortete Cal.

Ich lachte erschrocken auf. »Auf einer Hexenversammlung?«

»Mhm.« Cal lächelte ein wenig. »Dort bin ich Hunter begegnet, und er hat mir erklärt, wir wären altersmäßig nur sechs Monate auseinander und Brüder. Was bedeuten würde, dass mein Vater eine andere Frau geschwängert hat, als meine Mutter mit mir schwanger war. Ich hasste Hunter dafür. Ich will es immer noch nicht glauben. Also egal, was Hunter behauptet, ich halte dagegen, sein Vater ist ein anderer, nicht mein eigener. Ich kann nicht akzeptieren, dass mein Vater, auch wenn er ein absoluter Idiot ist, so etwas getan hat.« Er legte den Arm um mich, und ich stützte mein Kinn auf seine Brust und hörte das stete Pochen seines Herzens, während ich schläfrig ins Feuer blickte.

»Ist Hunter deswegen so?«

»Ja, ich glaube schon. Irgendwie ist er ganz ... ich weiß nicht, verbogen und verdreht. Es muss etwas mit seiner Kindheit zu tun haben. Ich weiß, dass ich ihn nicht hassen sollte, schließlich ist es nicht seine Schuld, dass das Leben meines Vaters so ein Chaos ist. Aber er ist ... Es gibt ihm einen Kick rumzuerzählen, mein Vater sei auch sein Vater. Als würde es ihm Spaß machen, mir wehzutun.«

Ich strich behutsam über Cals gewelltes Haar. »Das tut mir leid«, sagte ich noch einmal.

Cal stieß ein wehmütiges Lachen aus, und ich wollte ihn trösten, so wie er mich viele Male getröstet hatte. Sanft küsste ich ihn, versuchte ihm Liebe zu geben, derer er sich sicher sein konnte. Er schnurrte beinahe vor Zufriedenheit und zog mich an sich.

»Warum war Hunter an dem Abend, als sie das Kreisritual gemacht hat, hier im Haus deiner Mutter?«, fragte ich leise und hielt den Atem an.

»Er bleibt gern mit uns in Kontakt«, sagte Cal sarkastisch. »Ich weiß nicht, warum. Manchmal denke ich, er möchte Mom und mich daran erinnern, dass er lebt, dass er existiert. Will es uns wohl immer wieder unter die Nase reiben.«

Mich schauderte. »Er ist wirklich grässlich. Er tut mir kein bisschen leid. Ich kann ihn nicht ausstehen ... und es gefällt mir gar nicht, was er dir antut. Wenn er so weitermacht, sollte er sich in Acht nehmen.«

Cal grinste. »Hm, gefällt mir, wenn du die Zähne zeigst.«

»Ich mein's ernst«, sagte ich. »Ich knall ihm so fest eine mit Hexenfeuer, dass er nicht weiß, wie ihm geschieht.« Ich bog die Finger durch, selbst überrascht über meine heftigen Gefühle.

Cals Lächeln wurde breiter, doch er sagte: »Komm, lass uns einfach das Thema wechseln.« Er küsste mich und löste sich dann aus der Umarmung. »Ich möchte dich gern was fragen: Wie sind deine Pläne bezüglich College?«

Ich runzelte ebenso überrascht wie amüsiert die Stirn. »Keine Ahnung«, antwortete ich. »Eine Weile dachte ich, ich würde mich am MIT oder vielleicht an der Cal Tech bewerben. Also was mit Mathe machen.«

»Brain«, neckte Cal mich liebevoll.

»Warum fragst du?« Es kam mir seltsam normal vor nach dem Gespräch über den Rat der Hexen und uralte Magier-Clans.

»Ich habe über die Zukunft nachgedacht«, sagte er. Sein Tonfall war ruhig und entspannt. »Ich habe überlegt, nächstes Jahr nach Europa zu gehen, mir vielleicht ein Jahr Auszeit zu gönnen, um zu reisen. Ich habe auch überlegt, ob ich uns, wenn ich zurückkomme, eine kleine Wohnung suche. Wir könnten auf dasselbe College gehen.«

Erschrocken riss ich die Augen auf. »Du meinst ... *zusammenleben*?«, flüsterte ich.

»Ja, zusammenleben«, sagte er und schenkte mir ein kleines schiefes Grinsen, als spräche er davon, zusammen Hausaufgaben zu machen oder ins Kino zu gehen. »Ich will mit dir zusammen sein.« Er lehnte sich zurück und sah mir tief in die Augen. »Noch nie wollte mich jemand beschützen so wie du.«

Bei dem Gedanken ging mein Atem schneller. Lachend packte ich ihn und stieß ihn rücklings aufs Sofa. Ich wollte ihn küssen, doch wir plumpsten mit einem lauten Rums vom Sofa.

»Autsch«, sagte Cal und rieb sich den Kopf. Er lächelte und ich küsste ihn. Doch in diesem Moment fiel mein Blick auf eine alte Standuhr. Meine Stimmung schlug schlagartig um. Es war schon spät. Mom und Dad würden sich Sorgen machen.

»Ich muss gehen«, sagte ich zögernd.

»Eines Tages musst du nicht mehr gehen«, versprach er.

Dann gingen wir in den Flur und ich zog meinen Mantel an, selig vor Glück, und Cal brachte mich nach draußen. Selbst die Kälte spürte ich erst, als ich fast schon zu Hause war.

Die dunkle Seite

Litha 1996

Bis jetzt war mein Leben ein einziger Winter. Doch gestern Abend, bei meiner Initiation, brach der Frühling durch das Eis. Es war magisch. Tante Shelagh und Onkel Beck haben das Ritual geleitet. Die Älteren des Hexenzirkels haben sich versammelt. Man hat mir die Augen verbunden und Wein zu trinken gegeben. Ich wurde geprüft und habe geantwortet, so gut ich konnte. Blind machte ich einen Kreis, zeichnete meine Runen und wirkte meine magischen Sprüche. Die Wärme der Sommernacht floh vor den kalten Winden des Nordmeeres, der von der Küste hereinwehte. Jemand hielt die scharfe Spitze eines Dolches an mein rechtes Auge und sagte, ich solle vortreten. Ich versuchte, mich zu besinnen, ob ich je Mitglieder des Hexenzirkels mit zerstörten Augen gesehen hatte, und ich konnte mich nicht erinnern, also trat ich energisch vor und die scharfe Spitze verschwand.

Ich sang allein, im Dunkeln, mein Initiationslied, das Gewicht der Magie drückte mich nieder und meine Füße stolperten durch das struppige Heidekraut auf der Landspitze. Ich sang mein Lied, und die Magie kam zu mir und hob mich hoch, und ich fühlte mich groß und mächtig und platzte schier vor Freude und Wissen. Dann wurde die Binde um meine Augen entfernt und die Initiation war vollbracht. Ich war eine Hexe und ein erwachsener Mann in den Augen der Magie. Wir haben Wein getrunken und ich habe alle umarmt. Sogar Onkel Beck, und er hat die Umarmung erwidert und gesagt, er sei stolz auf mich. Meine Cousine Athar hat mich geneckt, aber ich habe sie nur angegrinst. Später bin ich hinter Molly

F. hergelaufen und habe ihr einen richtigen Kuss gegeben, und sie hat mich weggeschoben und gedroht, es Tante Shelagh zu erzählen.

Ich war wohl doch noch kein richtiger Mann, wie ich es mir eingebildet hatte.

– Giomanach

Als ich am Freitag wach wurde, flatterten die Überreste beunruhigender Träume durch meinen Kopf wie zerrissene Banner. Ich reckte mich ein paarmal und versuchte, mich davon frei zu machen – und dann verblassten sie, und ich hatte keine Ahnung, wovon sie überhaupt gehandelt hatten. Es gab weder Bilder noch klare Gefühle, die mir einen Hinweis hätten geben können. Ich wusste nur, dass sie schlimm gewesen waren.

Am Abend zuvor war ich sehr lange wach geblieben, um in Maeves Buch der Schatten und dem Buch über Woodbane zu lesen, das Alyce mir gegeben hatte. Ich empfand das Wissen, dass Maeve meine leibliche Mutter war und dass sie auch eine Woodbane gewesen war, immer noch als sehr befremdlich. Mein ganzes Leben lang hatte ich das Gefühl gehabt, anders zu sein als meine Familie, und ich hatte mich oft gefragt, warum. Das Seltsame war, dass ich mich nun, seit ich meine Herkunft kannte, mehr wie eine Rowlands fühlte und weniger wie eine irische Hexe.

Ein Blick aus dem Fenster verriet mir, dass es draußen kalt und eklig war. Ich kuschelte mich mit meinem kleinen, durch und durch entzückenden Kater, der tief und fest schlief, in mein Bett.

Auf gar keinen Fall würde ich aufstehen.

»Morgan, du musst dich beeilen!«, rief Mary K. leicht panisch. Eine Sekunde später platzte sie in mein Zimmer und zog an meiner Bettdecke. »Wir haben noch zehn Minuten, um zur Schule zu kommen, und es schneit, ich kann unmöglich das Fahrrad nehmen. Komm!«

Verdammt, dachte ich und gab klein bei. Eines Tages musste ich meinem Wunsch, die Schule zu schwänzen, wirklich mal nachgeben.

Wir schafften es gerade eben so zum letzten Klingeln, und ich fegte in die Klasse, als gerade mein Name aufgerufen wurde.

»Hier!«, sagte ich überflüssigerweise und schob mich keuchend auf meinen Stuhl. Tamara grinste mich an, und ich holte meine Bürste raus und machte mich daran, meine Haare zu entwirren. Auf der anderen Seite der Klasse saß Bree, in ein Gespräch mit Chip Newton vertieft. Ich dachte an Sky und Raven und ihren Hexenzirkel und daran, dass Sky ihnen von der dunklen Seite erzählt hatte. Ich hatte immer noch keine klare Vorstellung davon, was die dunkle Seite war. In einem meiner Wicca-Bücher gab es nur ein paar vage Abschnitte darüber. Ich musste unbedingt noch ein bisschen recherchieren und das Buch über Woodbane fertig lesen. Cal hatte gesagt, es gebe keine dunkle Seite an sich, es gebe nur den großen Kreis von Wicca. Vielleicht sollte ich Alyce danach fragen.

Ich spähte zu Bree hinüber, als würde mir ein Blick auf sie verraten, was sie tat oder dachte. Früher konnte ich ihr in die Augen sehen und wusste genau, was in ihr vorging – und konnte ihr mit einem Blick sagen, was bei mir los war. Doch die Zeiten waren vorbei. Wir sprachen jetzt verschiedene Sprachen.

Ein komischer Tag.

Matt wich meinem Blick aus. Jenna wirkte nervös. Mit Cal war natürlich alles gut; wir wussten, dass wir eine neue Ebene der Nähe erreicht hatten: Wir schmiedeten Pläne für die Zukunft. Jedes Mal, wenn wir uns ansahen, lächelten wir. Er war für mich wie ein Sonnenstrahl. Robbie war sein gewohntes tröstliches Selbst, und es war interessant, mit anzusehen, wie Mädchen, die früher keine Notiz von ihm genommen hatten, sich jetzt ein Bein ausrissen, um mit ihm zu reden, neben ihm herzugehen, ihn mit Fragen zu löchern – über die Hausaufgaben, Schachprobleme und welche Musik er mochte. Ethan und Sharon umkreisten einander immer noch flirtend.

Und doch war ich den ganzen Tag irgendwie gereizt. Ich hatte nicht genug geschlafen und in meinem Kopf schwirrten zu viele Fragen

herum. Ich konnte mich weder entspannen noch im Unterricht richtig aufpassen. Im Geiste ging ich immer wieder durch, was ich in Maeves Buch gelesen hatte. Dann kam mir Hunters seltsames Verhalten wieder in den Sinn – und dann dachte ich daran, wie ich mit Cal bei ihm zu Hause vor dem Kaminfeuer auf der Couch gelegen hatte, voller Liebe für ihn. Warum konnte ich mich nicht konzentrieren? Ich musste allein sein oder – noch besser – mit Cal zusammen, um zu meditieren und meine Energie richtig auszurichten.

Nach der Schule wartete ich auf Cal an seinem Auto. Er unterhielt sich noch mit Matt, und ich überlegte, worüber sie sprachen. Matt schien sich nicht recht wohlfühlen in seiner Haut, doch er nickte. Das Gespräch mit Cal schien ihm zu helfen. Das war gut. Hoffentlich sagte Cal Matt auch, dass es alles andere als cool war, hinter Jennas Rücken mit Raven rumzumachen.

Schließlich sah mich Cal. Er kam direkt herüber und legte die Arme um mich und drückte mich an sein Auto. Ich bekam mit, dass Nell Norton vorbeiging und ziemlich neidisch dreinschaute, und ich genoss es.

»Hast du jetzt noch was vor?«, fragte ich. »Oder können wir ein bisschen rumhängen?«

»Das würde ich gern«, sagte er, schob mir das Haar aus der Stirn und drückte einen Kuss darauf. »Aber Mom bekommt Besuch – Mitglieder ihres alten Hexenzirkels in Manhattan –, und sie möchte, dass ich die Leute kennenlerne.«

»Wie viele Hexenzirkel hatte sie schon?«, fragte ich neugierig.

»Hm, wollen mal sehen«, sagte Cal und zählte leise. »Acht, glaube ich. Sie gründet an einem neuen Ort einen neuen Hexenzirkel und baut ihn auf, bis er richtig stark ist, dann zieht sie einen neuen Anführer heran, und wenn der so weit ist, zieht sie weiter.« Er lächelte mich an. »Sie ist wie der Johnny Appleseed von Wicca.«

Ich lachte. Cal gab mir noch einen Kuss, bevor er in seinen Wagen stieg, und ich ging zu *Das Boot*. Neben mir bremste ein Minivan und das Fenster wurde heruntergekurbelt. »Ich fahre mit Jaycee heim!«, rief Mary K. und winkte. Ich winkte zurück. Ich sah Robbie in seinem

Auto davonfahren und weiter die Straße runter stieg Bree in ihren BMW und fuhr los. Ich wünschte, ich wüsste, wohin sie fuhr, doch ich besaß weder emotional noch körperlich genug Kraft, um ihr zu folgen.

Stattdessen schlug ich den Weg nach Red Kill ein.

Practical Magick duftete nach Tee und brennenden Kerzen. Kaum war ich eingetreten, spürte ich, dass ich mich zum ersten Mal, seit ich mich am Morgen aus dem Bett gequält hatte, entspannte.

Einen Augenblick stand ich bloß hinter der Tür, ließ mich von der Wärme umfassen und spürte, wie meine Brust sich öffnete und meine Finger auftauten. Mein Haar war leicht feucht vom Schnee, und ich schüttelte ihn herunter, damit es trocknete. David schaute von der Kasse auf und bedachte mich mit seiner Aufmerksamkeit. Er lächelte nicht, vermittelte aber trotzdem den Eindruck, als freute er sich, mich zu sehen. Vielleicht hatte ich mich endlich an ihn gewöhnt, denn es war, als würde ich einen alten Freund sehen. Zu ihm hatte ich keine unmittelbare Verbindung gespürt, wie das bei Alyce der Fall gewesen war, und ich wusste nicht recht, woran das lag. Doch vielleicht änderte sich das allmählich.

»Hallo, Morgan«, sagte er. »Wie geht's dir?«

Ich überlegte einen Augenblick, bevor ich mit einem traurigen Lächeln den Kopf schüttelte. »Keine Ahnung.«

David nickte, dann trat er durch einen Vorhang in einer Türöffnung hinter der Ladentheke, die in einen kleinen, überfüllten Raum führte. Ich sah einen winzigen ramponierten Tisch mit drei Stühlen, einen rostigen Minikühlschrank und einen Elektrokocher mit zwei Platten. Ein Teekessel fing gerade an zu pfeifen. Seltsam, dachte ich. Hat er irgendwie gewusst, dass ich komme?

»Du siehst aus, als könntest du einen Tee gebrauchen«, rief er.

»Tee wäre toll«, sagte ich und beschloss, die Freundschaft anzunehmen, die er mir anzubieten schien. »Danke.« Ich stopfte meine Handschuhe in die Taschen und sah mich im Laden um. Ich war die einzige Kundin. »Ruhiger Tag?«, fragte ich.

»Heute Vormittag waren ein paar Leute da«, antwortete David hinter dem Vorhang. »Aber der Nachmittag war ruhig. Ich mag es so.«

Ich überlegte, ob sie so überhaupt etwas verdienten.

»Ähm, wem gehört der Laden eigentlich?«, fragte ich.

»Meiner Tante Rosaline«, sagte David. »Aber sie ist alt geworden und schaut nicht mehr oft herein. Ich arbeite hier schon seit Jahren – mit Unterbrechungen seit dem College.« Ich hörte Teelöffel gegen Porzellan klimpern und dann tauchte er mit zwei dampfenden Bechern in den Händen wieder hinter dem Vorhang hervor. Eine Tasse reichte er mir. Ich nahm sie ihm dankbar ab und atmete den ungewohnten Duft ein.

»Danke. Was ist das für ein Tee?«

David grinste und trank einen Schluck. »Sag du's mir.«

Ich sah ihn zweifelnd an, doch er wartete einfach ab. War das ein Test? Unsicher schloss ich die Augen und atmete tief ein. Der Tee hatte verschiedene Düfte, die sich zu einem süßen Ganzen vermischten. Ich konnte keinen unterscheiden.

»Ich weiß nicht«, sagte ich.

»Doch«, ermutigte David mich leise. »Horch einfach.«

Wieder schloss ich die Augen und atmete ein, und diesmal ließ ich das Wissen, dass dies ein Becher Tee war, einfach los und konzentrierte mich ganz auf den Duft, auf die Eigenschaften, die von dem Wasserdampf transportiert wurden. Langsam atmete ich weiter ein und aus, beruhigte meine Gedanken und ließ alle Anspannung hinter mir. Je ruhiger ich wurde, desto mehr fühlte ich mich als Teil des Tees. Vor meinem geistigen Auge sah ich den sanften Dampf aufsteigen, vor mir schweben und sich im leisesten Atemhauch auflösen.

Sprich mit mir, dachte ich. Zeig mir deine wahre Natur.

Dann kräuselte sich der Dampf vor meinem inneren Auge und trennte sich in vier Ströme, wie ein feiner Faden, der sich auflöst. Mit meinem nächsten Atemzug war ich allein auf einer Wiese. Es war sonnig und warm, und ich streckte die Hand aus, um eine perfekte runde

rosafarbene Blüte zu berühren. Ihr schweres Aroma kitzelte mich an der Nase und badete mich in seiner Schönheit.

»Rose«, flüsterte ich.

David schwieg.

Ich wandte mich dem nächsten Strom zu und folgte ihm, sah, wie er aus der Erde gegraben wurde, schwarze Krumen klebten an seiner rauen Haut. Er wurde gewaschen und geschält, und als sein gelbes Fleisch gerieben wurde, entstieg ihm ein scharfer Duft.

»Oh, Ingwer«, zählte ich weiter auf und nickte.

Der dritte Strom wehte von unzähligen Reihen niedriger, silbrig grüner Pflanzen mit lilafarbenen Blüten herüber. Mehr Bienen, als ich je gesehen hatte, summten über die Pflanzen und schufen einen vibrierenden, lebendigen Mantel aus Insekten. Heiße Sonne, schwarze Erde und das unablässige Summen erfüllten mich mit einer schläfrigen Zufriedenheit.

»Lavendel.«

Der letzte Strom hatte einen holzigen Geruch und war weniger vertraut und auch nicht so angenehm. Es war eine langsam wachsende Pflanze mit knittrigen Blättern, schlanken Stängeln und Miniblüten. Ich zerdrückte einige Blätter in der Hand und roch daran. Es war erdig und fremdartig, fast unangenehm. Doch es verband sich mit den anderen drei Düften zu einem wunderbar ausgewogenen Ganzen: Es ergänzte ihre Süße mit Kraft und dämpfte den scharfen Ingwerduft.

»Ich möchte Helmkraut sagen«, sagte ich vorsichtig. »Aber ich weiß nicht mal, was das ist.«

Ich schlug die Augen auf und sah, dass David mich beobachtete.

»Sehr gut«, sagte er mit einem Nicken. »Wirklich sehr gut. Helmkraut ist eine mehrjährige Pflanze. Die Blütenstängel helfen beim Lösen von Spannungen.«

Inzwischen war der Tee ein wenig abgekühlt und ich trank einen Schluck. Ich schmeckte nicht so sehr die tatsächlichen Aromen, vielmehr war ich mir dessen bewusst, dass ich die verschiedenen Essenzen zu mir nahm, und ich erlaubte ihnen, mich zu wärmen und mich mit

ihren heilenden, tröstenden und beruhigenden Eigenschaften zu durchdringen. Ich setzte mich auf einen Hocker neben der Ladentheke. Ohne Vorwarnung krochen auf einmal all die konfuse Aspekte meines Lebens in mir hoch und drohten, mich zu ersticken. Matt und Jenna, Sky und Bree und Raven, Hunter, dass ich eine Woodbane war, Mary K. und Bakker ... Es war schier überwältigend. Das Einzige, was gut und richtig war, war Cal.

»Manchmal komme ich mir vor, als wüsste ich gar nichts«, platzte ich heraus. »Ich hätte gern, dass die Dinge einfach und unkompliziert sind. Doch Dinge und Menschen haben verschiedene Schichten. Sobald man eine kennengelernt hat, zeigt sich eine andere und man muss wieder ganz von vorn anfangen.«

»Je mehr du lernst, desto mehr musst du lernen«, pflichtete David mir ruhig bei. »So ist das Leben. So ist Wicca. So bist du.«

Ich sah ihn an. »Was meinen Sie damit?«

»Du hast gedacht, du würdest dich kennen, doch dann hast du erst das eine über dich herausgefunden und dann noch etwas anderes. Und das hat Auswirkungen darauf, wie du dich selbst siehst und wie du andere in Bezug zu dir siehst.« Er klang sehr sachlich.

»Sie meinen, alle machen das so, oder ich im Speziellen?«, fragte ich vorsichtig.

Die schwache Nachmittagssonne gab den Kampf auf und verblasste hinter einer grauen Wolkenbank. Ich konnte den riesigen Umriss von *Das Boot* ausmachen, das vor dem Ladeneingang geparkt und schon von mindestens zwei Zentimetern Schnee und winzigen Eiskristallen bedeckt war.

»Das ist bei allen so«, sagte er mit einem Lächeln, »aber jetzt gerade habe ich von dir im Speziellen gesprochen.«

Ich blinzelte, denn ich verstand ihn nicht ganz. David hatte mal gesagt, ich wäre eine Hexe, die so tat, als wäre sie keine.

»Finden Sie immer noch, dass ich so tue, als wäre ich keine Hexe?«, fragte ich.

Es schien ihn nicht zu stören, dass ich noch wusste, was er gesagt hatte. »Nein.« Er zögerte, formulierte seine Gedanken und sah mich mit dunklen, ruhigen Augen an. »Es ist eher so, dass du dich nicht klar präsentierst, weil du dir noch nicht sicher bist, wer und *was* du bist. Ich weiß mein ganzes Leben lang schon, dass ich eine Hexe bin – seit zwei- unddreißig Jahren. Und ich habe auch immer gewusst ...« Er unterbrach sich, als müsste er nachdenken. Dann sagte er leise: »Ich bin ein Burnhide. Es ist nicht nur, wer ich bin, es ist auch, *was* ich bin. Ich bin innen dasselbe wie außen. Du bist anders, weil du erst kürzlich herausgefunden hast, dass du ...«

»Dass ich eine Woodbane bin?«, unterbrach ich ihn.

Er sah mich an. »Ich wollte sagen, dass du eine Hexe bist. Aber jetzt weißt du auch, dass du eine Woodbane bist. Aber du konntest bisher noch kaum herausfinden, was das für dich bedeutet, also ist es dir fast unmöglich, nach außen zu projizieren, was es für andere bedeuten soll.«

Ich nickte. So allmählich verstand ich, was er meinte. »Alyce hat mir mal erzählt, Sie beide seien Bluthexen, wüssten aber nicht, welchem Clan Sie entstammten. Aber Sie sind ein Burnhide?«

»Ja. Die Burnhides waren vor allem in Deutschland ansässig. Meine Familie stammt von dort. Wir waren immer Burnhides. Bei den meisten Bluthexen gilt die Clanzugehörigkeit als Privatangelegenheit. Bei vielen ist im Laufe der Zeit alles Wissen darüber verloren gegangen, und so sagen die meisten heutzutage, sie wüssten ihren Clan nicht, wenn sie jemanden nicht sehr gut kennen.«

Ich freute mich, dass er mir vertraute. »Also, ich bin eine Woodbane«, sagte ich unbeholfen.

David lächelte unvoreingenommen. »Es ist gut zu wissen, was man ist«, sagte er. »Je mehr man weiß, desto mehr weiß man.«

Ich lachte und trank einen Schluck Tee.

»Gibt es überhaupt eine Möglichkeit, die Clanzugehörigkeit herauszubekommen?«, fragte ich nach einem Augenblick. »Ich habe gelesen, dass Leapvaughns oft rotes Haar haben.«

»Das ist nicht besonders zuverlässig«, antwortete David. Das Telefon klingelte, und er neigte einen Augenblick lang den Kopf und lauschte konzentriert, doch er ging nicht ran. Im Hinterzimmer hörte ich den Anrufbeantworter anspringen.

»Zum Beispiel haben viele Burnhides dunkle Augen und viele von ihnen werden früh grau.« Er zeigte auf sein eigenes silbrig graues Haar. »Aber das bedeutet weder, dass alle Menschen mit dunklen Augen und grauem Haar Burnhides sind, noch, dass alle Burnhides so aussehen.«

Plötzlich kam mir ein Gedanke. »Was ist damit?«, fragte ich, zog meine Bluse hoch und zeigte ihm das Muttermal unter meinem rechten Arm. Mein Wunsch, mehr zu erfahren, war stärker als jede Befangenheit.

»Ja, der Woodbane-Athame«, sagte David sachlich. »Den haben nicht alle von euch.«

Irgendwie war es schockierend, so beiläufig zu hören, dass ich mein ganzes Leben lang schon auf diese Weise gezeichnet war – gezeichnet mit dem Symbol eines Clans – und es nicht gewusst hatte.

»Was ist mit ... dem Internationalen Rat der Hexen?«, fragte ich. Mein Hirn folgte einer Reihe von Gedanken.

Das Messingglöckchen über der Tür bimmelte und zwei Mädchen, ungefähr in meinem Alter, kamen herein. Ohne mir darüber groß Gedanken zu machen, warf ich meine Sinne aus und erfuhr, dass sie wohl keine Hexen waren, nur ganz normale Mädchen. Sie gingen langsam durch den Laden und sahen sich flüsternd und lachend die Auslagen an.

»Das ist ein unabhängiger Rat«, sagte David leise. »Er wurde gegründet, um alle modernen Clans zu repräsentieren – es gibt Hunderte und Aberhunderte, die nicht auf die sieben Häuser zurückgehen. Die Hauptfunktion des Rats ist es, den unrechtmäßigen Gebrauch von Magie zu überwachen und zuweilen auch zu bestrafen ... Zum Beispiel, wenn Magie benutzt wird, um Macht über andere zu erlangen oder sich, ohne deren Wissen oder Einverständnis, in das Leben anderer einzumischen. Magie, die Schaden zufügt.«

Ich runzelte die Stirn. »Dann ist er so etwas wie die Wicca-Polizei.«

David zog die Augenbrauen hoch. »Es gibt sicherlich welche, die den Rat so sehen.«

»Woher wissen sie, dass jemand Magie aus den falschen Gründen wirkt?«, fragte ich. Die Mädchen hatten den Gang mit den Büchern verlassen und ließen sich jetzt mit begeisterten »Ohs« und »Ahs« über die vielen schönen handgefertigten Kerzen aus, die der Laden führte. Ich war gespannt, ob sie auch auf die Peniskerzen stießen.

»Oh, mein Gott«, flüsterte eines der Mädchen und ich grinste.

»Es gibt innerhalb des Rats Hexen, die sich eigens um solche Leute kümmern«, erklärte David. »Wir nennen sie Sucher. Es ist ihre Aufgabe, Beschwerden über schwarze Magie oder Machtmissbrauch nachzugehen.«

»Sucher?«

»Ja. Warte eine Sekunde. Ich kann dir gleich mehr darüber erzählen.« David kam hinter der Ladentheke hervor und ging in den Gang mit den Büchern. Vor einem Regal blieb er stehen, wählte einen alten, abgewetzten Band aus und zog ihn heraus. Als er zu mir zurückkam, blätterte er schon darin. »Hier«, sagte er. »Hör dir das an.«

Er fing an zu lesen und ich trank meinen Tee und sah ihn an.

»Ich bedauere es, dass es manche gibt, die sich der Weisheit und den Zielen des Hohen Rates nicht verpflichten wollen. Einige Clans halten sich abgeschottet, geheimnistuerisch und isoliert von ihresgleichen. Gewiss kann niemand einem Clan einen Vorwurf daraus machen, dass er sein ureigenes Wissen hütet. Wir sind uns alle einig, dass die magischen Sprüche, die Geschichte und die Rituale eines Clans allein sein Eigentum sind. Doch wir haben in diesen modernen Zeiten erlebt, dass es klug ist, sich zusammenzutun, so viel wie möglich miteinander zu teilen, eine Gemeinschaft zu schaffen, von der wir alle etwas haben und in der wir mit anderen unserer Art feiern können. Dies ist das Ziel und der Zweck der Internationalen Gemeinschaft der Hexen.«

Er unterbrach sich einen Augenblick und sah mich an.

»Klingt nach einer guten Sache«, sagte ich.

»Ja«, meinte er, doch seine Stimme hatte einen seltsamen Klang. Er richtete den Blick wieder auf die Seite. »Man kann nicht umhin, an denen zu zweifeln, die sich weigern, daran teilzuhaben, und die gegen dieses Ziel arbeiten und Magie auf eine Art und Weise einsetzen, die der Rat für verwerflich erklärt hat. Früher war solch abtrünniges Verhalten das Verderben ungezählter Hexen. Es liegt nicht viel magische Kraft darin, allein zu sein, und wenig Freude in ungeweihter Magie. Deswegen gibt es die Sucher.«

So, wie er »Sucher« sagte, lief mir ein Frösteln den Rücken hinunter. »Und was tun sie genau?«, hakte ich nach.

»Sucher sind Ratsmitglieder, die auserwählt wurden, um diejenigen Hexen ausfindig zu machen, welche die Grenzen übertreten haben«, fuhr er fort. »Wenn sie auf Hexen stoßen, die aktiv gegen den Rat arbeiten oder etwas tun, was ihnen selbst oder anderen schadet, dann haben die Sucher die Ermächtigung, gegen sie vorzugehen. Es ist besser, dass wir uns selbst kontrollieren, von innen, als dass der Rest der Welt erneut auf die Idee kommt, uns von außen zu kontrollieren.« David schloss das Buch und sah mich an. »Das sind die Worte von Birgit Fallon O’Roark. Sie war Hohepriesterin des Hohen Rats von den 1820er- bis in die 1860er-Jahre.«

Mein Tee wurde langsam kalt. Ich trank den Rest in einem großen Schluck und stellte den Becher auf die Ladentheke. »Was machen die Sucher, wenn sie auf Hexen stoßen, die gegen den Rat arbeiten?«, fragte ich.

»Normalerweise belegen sie sie mit Fesselsprüchen«, sagte David und wirkte aufgewühlt. Seine Stimme klang angespannt, als schmerzten ihn die Worte. »Damit sie keine Magie mehr ausüben können. Es gibt auch noch andere Mittel: Man kann sie bestimmte Kräuter oder Mineralien einnehmen lassen ... und dann kommen sie nicht mehr in Kontakt mit ihrer inneren Magie.«

Ein kalter Windstoß schien über mich hinwegzufegen. Mein Magen verkrampfte sich. »Ist das schlimm?«, fragte ich.

»Sehr schlimm«, sagte David mit Nachdruck. »Eine Hexe zu sein und keinen Zugang zu seiner inneren Magie zu haben ... das ist, als würde man ersticken. Als wäre man lebendig begraben. Manche verlieren darüber den Verstand.«

Ich dachte an Maeve und Angus, die jahrelang in Amerika gelebt und ihren magischen Kräften entsagt hatten. Wie hatten sie es ertragen? Was hatte es mit ihnen gemacht? Ich dachte an meinen Traum, an das Gefühl zu ersticken – wie unerträglich es gewesen war. War so ihr Alltag ohne Wicca gewesen?

»Aber wenn man seine Macht missbraucht, wird einem früher oder später ein Sucher auf die Schliche kommen«, sagte David und schüttelte den Kopf, fast wie zu sich selbst. Sein Gesicht wirkte älter, gefurcht von Erinnerungen, die ich gar nicht teilen wollte.

»Hm.« Draußen war es dunkel geworden. Ich überlegte, mit wem Cal sich wohl traf und ob er mich später anrufen würde. Ich überlegte, ob Hunter wirklich dem Rat angehörte. Er schien mir eher eine der bösen Hexen zu sein, für die der Rat einen Sucher aussandte.

Ich überlegte, ob Maeve und der Rest von Belwicket der dunklen Seite erfolgreich abgeschworen hatten. Und würde es die dunkle Seite zulassen, dass man ihr abschwor?

»Gibt es eine dunkle Seite?«, fragte ich vorsichtig und spürte, dass David sich zurückzog.

»O ja«, sagte er leise. »Die gibt es.«

Ich schluckte und dachte an Cal. »Jemand hat mir erzählt, es gebe keine dunkle Seite – Wicca sei ein Kreis, und alles sei mit allem verbunden, alles sei Teil desselben. Das würde bedeuten, es gäbe keine zwei Seiten, wie hell und dunkel.«

»Das ist auch wahr.« David klang nachdenklich. »Wir sagen hell und dunkel, wenn wir davon sprechen, Magie zu guten Zwecken zu nutzen oder zu schlechten oder für Böses – um einen häufig genutzten Begriff zu verwenden.«

»Dann sind es zwei verschiedene Dinge?«, hakte ich nach.

Langsam fuhr David mit dem Finger am Rand seines Bechers entlang. »Ja. Sie sind verschieden, aber keine Gegensätze. Oft liegen sie direkt nebeneinander und sind sich sehr ähnlich. Das ist eine philosophische Frage und hat damit zu tun, wie Menschen bestimmte Handlungen interpretieren. Es hat mit dem Geist der Magie zu tun und mit Wille und Absicht.« Er sah mich an und lächelte. »Es ist sehr kompliziert. Deswegen müssen wir unser ganzes Leben lang lernen.«

»Aber kann man sagen, jemand ist auf der dunklen Seite und ist böse und man sollte sich von ihm fernhalten?«

Wieder wirkte David bedrückt. »Ja, das könnte man. Aber es wäre nicht das ganze Bild. Gibt es Hexen, die Magie aus den falschen Zwecken wirken? Ja. Gibt es Hexen, die zum eigenen Vorteil absichtlich anderen schaden? Ja. Sollte manchen Hexen das Handwerk gelegt werden? Ja. Aber so simpel ist es normalerweise nicht.«

Es scheint, als wäre an Wicca nichts einfach, dachte ich. »Ich fahre mal besser nach Hause«, sagte ich und schob meinen Becher über die Ladentheke. »Danke für das Gespräch. Und für den Tee.«

»War mir ein Vergnügen«, sagte David. »Bitte, komm wieder, wenn du jemanden zum Reden brauchst. Manchmal ... machen Alyce und ich uns Sorgen um dich.«

»Um mich?«, fragte ich. »Warum?«

Ein leichtes Lächeln umspielte Davids Mundwinkel. »Weil du mitten in dem Prozess steckst, die zu werden, die du sein wirst«, sagte er leise. »Das ist nicht leicht. Vielleicht brauchst du gelegentlich Hilfe. Also, sprich uns an, wann immer dir danach ist.«

»Danke«, sagte ich noch einmal. Ich war beruhigt, auch wenn ich noch immer nicht ganz verstand, was er meinte. Mit einem kleinen Winken verließ ich die Wärme von Practical Magick und ging raus zu *Das Boot*. Die Reifen drehten ein wenig durch, als ich zurücksetzte, doch bald war ich auf der Straße, unterwegs Richtung Widow's Vale, und meine Scheinwerfer beleuchteten jede einzelne magische Schneeflocke.

Wahrsagen

Litha 1996

Heute Morgen haben Onkel Beck und ich ganz früh am Rand der Klippe gesessen und zugesehen, wie die Sonne aufging – mein erster Sonnenaufgang als Hexe –, und er hat mir die Wahrheit über Mum und Dad erzählt. In all den Jahren, seit sie verschwunden sind, habe ich auf Schritt und Tritt mit den Tränen gekämpft und mir eingebläut, dem kindischen Kummer nicht nachzugeben.

Doch heute kamen die Tränen, und es ist seltsam, denn jetzt soll ich doch ein Mann sein. Trotzdem habe ich geweint. Ich habe um sie geweint, doch vor allem um mich – um all die Wut, die ich vergeudet habe. Ich weiß jetzt, dass Onkel Beck gute Gründe hatte, mir die Wahrheit vorzuenthalten, und dass Mum und Dad verschwinden mussten, um Linden, Alwyn und mich zu schützen. Dass er nur einmal von ihnen gehört hat, vor zwei Jahren. Dass er nicht ein einziges Mal versucht hat, mittels Wahrsagen etwas über sie zu erfahren.

Ich weiß jetzt, warum. Und ich weiß jetzt auch, was ich mit mir anfangen soll, wohin ich gehen soll, was ich sein werde, und es ist komisch, denn es ist alles schon in meinem Namen. Ich werde die jagen, die meine Familie auseinandergerissen haben, und ich werde nicht eher ruhen, bis ich Yr mit ihrem Blut in ihre Gesichter gezeichnet habe.

– Giomanach

Als ich auf die Scheinwerfer hinter mir aufmerksam wurde, hatte ich noch knapp zwei Meilen bis nach Hause. Zuerst war da nichts, weit und breit kein anderes Auto in Sicht. Doch als ich um eine Kurve bog, war

plötzlich das Licht direkt in meinem Rückspiegel und blendete mich, erhellte mein Auto, als wäre es von innen beleuchtet. Ich kniff die Augen zusammen und trat ein paarmal kurz auf die Bremse, doch der andere Fahrer fuhr weder vorbei noch schaltete er das Fernlicht aus. Die Scheinwerfer rückten mir immer mehr auf die Pelle.

Ich ging vom Gas und sandte die Botschaft »Verschwinde von meiner Stoßstange«, doch das andere Auto klebte förmlich an mir dran und fuhr unglaublich dicht auf. Leichte Aggressionen stiegen in mir auf. Wer machte denn so was? Ein Witzbold, ein ausgeflippter Teenager im Auto seines Vaters? Ich trat das Gaspedal durch, doch das Auto hinter mir beschleunigte ebenfalls. In der nächsten Kurve gerieten meine Reifen leicht ins Rutschen. Das Auto folgte mir weiter. Ein nervöses Prickeln schoss meine Wirbelsäule hinunter. Meine Scheibenwischer fegten – im Takt mit meinem Puls – über die Windschutzscheibe und schoben den frischen Schnee beiseite. Weit und breit waren auf der Straße keine anderen Lichter zu sehen. Wir waren allein.

Okay. Hier stimmte eindeutig was nicht. Ich hatte ja schon Geschichten über Autodiebe gehört ... aber ich fuhr einen Valiant Baujahr '71. Sosehr ich ihn auch liebte, bezweifelte ich doch, dass jemand versuchen würde, ihn mir gewaltsam zu entreißen, besonders nicht mitten in einem Schneesturm. Also, was machte der Idiot da?

Meine Augen schossen zum Rückspiegel. Die Scheinwerfer bohrten sich in meine Pupillen. Ich blinzelte, um eine Reihe von lilafarbenen Punkten aus meinem Sichtfeld zu vertreiben. Zorn verwandelte sich in Angst. Ich konnte im Dunkeln kaum etwas erkennen ... außer diesen Lichtern, die mit jeder Sekunde heller zu werden schienen. Doch aus irgendeinem Grund konnte ich den Motor des anderen Autos nicht hören. Es war, als ob ...

Magie.

Das Wort glitt leise wie eine Schlange in meine Gedanken.

Ich kaute auf meiner Unterlippe herum. Vielleicht war hinter mir gar kein Auto. Vielleicht waren diese beiden Lichter die Manifestation einer magischen Kraft. Plötzlich stand mir lebhaft vor Augen, wie Hunter

Niall unter Cals Explorer gespäht, wie Cal mir den Stein mit der Rune gezeigt hatte. Wir wussten, dass Hunter schon einmal versucht hatte, Magie gegen uns zu wirken. Was, wenn er es jetzt wieder tat – gegen mich?

Nach Hause, dachte ich. Ich muss nur nach Hause kommen. Ich bog den Spiegel hoch, damit das Licht mich nicht mehr so blendete. Doch ich hatte noch rund anderthalb Meilen, bis ich in unsere Straße einbiegen konnte. Das war noch ganz schön weit. »Mist«, murmelte ich und meine Stimme zitterte ein wenig. Mit der rechten Hand zeichnete ich Runen auf das Armaturenbrett: Eolh für Schutz, Ur für Kraft und Rad für Reise ...

Die Lichter in meinem Rückspiegel schienen noch heller zu scheinen und meine linke Hand riss ungewollt am Steuer. Ganz plötzlich spürte ich etwas Holpriges unter den Reifen.

Und schon schlitterte ich unkontrolliert seitlich in den tiefen Abflussgraben hinein. *Göttin!*, schrie ich innerlich. Angst und Adrenalin schossen durch meinen Körper wie ein Hagel unsichtbarer Pfeile. Ich hatte die Kontrolle verloren, die Reifen quietschten. *Das Boot* schlingerte wie ein schwerer weißer Gletscher seitwärts über eine vereiste Stelle.

Die nächsten Sekunden liefen wie in Zeitlupe ab. Mit einem ekelhaften Knirschen donnerte der Wagen in einen Haufen Eis und Schnee. Ich schoss nach vorn und hörte, wie ein Scheinwerfer zersplitterte. Dann Stille. Das Auto fuhr nicht mehr. Doch einige Sekunden lang saß ich da wie gelähmt, unfähig, mich zu rühren. Ich spürte nur meine Atemzüge. Sie kamen rasch, unregelmäßig, keuchend.

Gut, sagte ich mir schließlich. Ich bin nicht verletzt.

Als ich den Kopf hob, erhaschte ich noch ganz kurz einen Blick auf zwei rote Rücklichter, die in der Nacht verschwanden.

Ich kniff die Augen zusammen. Also ... war es doch ein richtiges Auto gewesen.

Mit einem zitternden Seufzer machte ich den Motor aus. Dann drückte ich die Tür auf und hievte mich aus dem Fahrersitz – was

angesichts der Tatsache, dass *Das Boot* ziemlich schräg in der Gegend hing, keine leichte Sache war. Es fiel mir schwer, mich zu konzentrieren, doch mittels meiner magischen Sehkraft spähte ich die Straße hinunter in die Richtung, in die der Wagen verschwunden war. Doch alles, was ich sah, waren Bäume, schlafende Vögel und das schwache Glühen putzmunterer Nachttiere.

Das Auto war verschwunden.

Schwer atmend lehnte ich mich an die Tür, die Hände in den Taschen zu Fäusten geballt. Obwohl ich mir jetzt ziemlich sicher war, dass die Scheinwerfer keine magische Manifestation gewesen waren, ließ die Angst nicht nach. Jemand hatte mich von der Straße gedrängt. *Das Boot* steckte hoffnungslos im Straßengraben fest. In meiner Kehle bildete sich ein Kloß. Ich war kurz davor, in Tränen auszubrechen, und zitterte wie Espenlaub. Was war los? Ich dachte an die Runen, die ich kurz vor dem Unfall auf das Armaturenbrett gezeichnet hatte, und zeichnete sie noch einmal in die eisige Luft um mich herum: Eolh, Ur, Rad. Die energischen Bewegungen halfen mir, mich ein wenig zu beruhigen, zumindest lange genug, um mir zu überlegen, was ich jetzt tun sollte.

Im Grunde hatte ich keine Wahl. Ich musste den Rest des Wegs zu Fuß nach Hause gehen. Ich hatte kein Handy, also konnte ich niemanden anrufen und um Hilfe bitten. Und mir war auch nicht danach, ganz allein in der Dunkelheit auf dieser gefrorenen, einsamen Straße zu warten.

Ich zog die Fahrertür noch einmal auf, fischte im Innenraum meinen Rucksack heraus und schloss *Das Boot* sorgfältig ab. Ich schüttelte den Kopf. Es würde ein langer, beschwerlicher Fußweg nach Hause werden. Doch als ich mir den Rucksack über die Schulter warf, erhellte ein schwaches Licht die Schneeflocken um mich herum und ich hörte das ferne Dröhnen eines Motors. Ich drehte mich um und sah ein Auto, das langsam näher kam ... aus der Richtung, in die die Lichter verschwunden waren.

Die kurze Erleichterung, dass ich womöglich gerettet wurde, verflog, als das Auto keine fünfzehn Schritte vor mir zum Halten kam. Die Scheinwerfer waren bei Weitem nicht so hell, doch es konnte gut dasselbe Auto sein. Vielleicht hatte der Fahrer beschlossen, umzukehren und mir den Rest zu geben, oder ...

Ich verkrampfte innerlich. Das Nummernschild, der Kühlergrill des BMW ... Ich erkannte ihn, bevor das Beifahrerfenster heruntergekurbelt wurde. Es war Brees Auto.

Bree schaute vom Fahrersitz zu mir rüber, die Augen schwarz umrandet, die Haut blass und makellos. Einige Augenblicke sahen wir einander schweigend an. Ich hoffte, ich sah nicht so ausgeflippt und zerzaust aus, wie ich mich fühlte. Ich wollte Stärke ausstrahlen.

»Was ist passiert, Morgan?«, fragte sie.

Ich öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Dann kniff ich die Augen zusammen, denn mir kam ein schrecklicher Gedanke. Konnte Bree diejenige gewesen sein, die mich in den Graben gedrängt hatte?

Durchaus möglich. Weit und breit war kein anderes Auto auf der Straße. Sie hätte weiter vorn wenden und zurückkommen können, um nachzusehen, was passiert war. Aber ... Bree? Mich verletzen?

Denk dran, was du in der Mädchentoilette mit angehört hast, meldete sich eine innere Stimme. Sie hat einer Hexe eine Haarsträhne von dir gegeben. Vergiss das nicht.

Vielleicht hatten sich die Dinge endgültig verändert. Vielleicht lag Bree überhaupt nichts mehr an mir. Vielleicht hatte Sky Eventide sie auch hierzu angestiftet, um mir Angst einzujagen, so wie Sky sie ja wohl auch gezwungen hatte, ihr Haare von mir zu besorgen. Tausend Gedanken pochten gegen meinen Schädel, wollten heraus, wollten gehört werden: *O Gott, Bree, lass dich von ihnen nicht an der Nase herumführen! Ich mache mir Sorgen um dich. Ich vermisse dich. Du bist so dumm. Es tut mir leid. Ich muss mit dir reden. Weißt du nicht, was mit mir passiert ist? Ich bin adoptiert. Ich bin eine Bluthexe. Ich bin eine Woodbane. Das mit Cal tut mir leid ...*

»Morgan?«, fragte sie mit gerunzelter Stirn.

Ich räusperte mich. »Ich bin auf eine vereiste Stelle gekommen«, sagte ich und zeigte überflüssigerweise auf *Das Boot*.

»Geht's dir gut?«, fragte sie steif. »Hast du dir wehgetan?«

Ich schüttelte den Kopf. »Mir geht's gut.«

Sie blinzelte. »Soll ich dich nach Hause bringen?«

Ich atmete tief durch und schüttelte noch einmal den Kopf. Ich konnte unmöglich in ihr Auto steigen. Nicht wenn sie vielleicht diejenige war, die mich von der Straße gedrängt hatte. Obwohl ich es kaum fassen konnte, dass ich so etwas Schreckliches über meine ehemals beste Freundin dachte, wagte ich es nicht, das Risiko einzugehen.

»Ganz sicher?«, hakte sie nach.

»Ich komme klar«, murmelte ich.

Ohne ein weiteres Wort kurbelte sie das Fenster hoch und fuhr davon. Mir fiel noch auf, dass sie langsam beschleunigte, um mich nicht mit Schneematsch vollzuspritzen.

Die Brust schmerzte mir auf dem ganzen Weg nach Hause.

Meine Eltern machten ein hübsches Theater um mich, was schön war. Ich erklärte ihnen, ich wäre auf einer vereisten Stelle von der Straße abgekommen, was gewissermaßen ja auch stimmte. Das andere Auto erwähnte ich nicht, denn ich wollte sie nicht unnötig beunruhigen. Ich rief einen Abschleppdienst an, und die sagten, sie würden mein Auto im Laufe des Abends aus dem Graben ziehen und zu uns nach Hause bringen. Göttin sei Dank für den Automobilklub, dachte ich und beschloss, mir zu Weihnachten ein Handy zu wünschen.

»Und du willst wirklich nicht mit uns zum Chinesen kommen?«, fragte Mom, nachdem sie sich davon überzeugt hatte, dass ich aufgetaut war. Meine Eltern wollten sich mit Tante Eileen und Paula treffen, um an mehreren Häusern vorbeizufahren, die in der Gegend zum Verkauf standen, und dann zusammen Abend essen. Sie würden erst spät zurück sein. Mary K. war bei Jaycee – bestimmt traf sie sich später noch mit Bakker.

»Nein danke«, sagte ich. »Ich warte auf den Abschleppdienst.«

Mom gab mir einen Kuss. »Ich bin so dankbar, dass es dir gut geht. Dir hätte so leicht was passieren können«, sagte sie und ich erwiderte ihre Umarmung. Mir wurde klar, dass es stimmte. Mir hätte wirklich etwas passieren können. Wenn es auf einem anderen Abschnitt der Straße passiert wäre, hätte ich in eine zehn Meter tiefe Schlucht stürzen können. Vor meinem geistigen Auge sah ich *Das Boot* eine felsige Klippe hinunterschießen und in Flammen aufgehen und fuhr zusammen.

Nachdem Mom und Dad weg waren, setzte ich einen Topf Wasser auf, um mir tiefgefrorene Ravioli zu machen. Ich holte mir gerade eine Cola light aus dem Kühlschrank, als das Telefon klingelte. Ich wusste, dass es Cal war.

»Hallo«, sagte er. »Wir machen eine kleine Pause. Was machst du gerade?«

»Ich mach mir was zu essen.« Es war unglaublich: Ich zitterte immer noch ein wenig, obwohl allein der Klang von Cals Stimme Wunder wirkte. »Ich, ähm, ich hatte einen kleinen Unfall.«

»Was?« Seine Stimme war schrill vor Sorge. »Geht's dir gut?«

»Es war nichts«, sagte ich tapfer. »Ich bin nur von der Straße abgekommen und im Graben gelandet. Ich warte auf den Abschleppdienst, der *Das Boot* heimbringen soll.«

»Ehrlich? Warum hast du mich nicht gerufen?«

Ich lächelte, gab die Ravioli ins Wasser und fühlte mich schon viel besser. »Ich musste mich wohl erst von dem Schreck erholen. Aber es geht mir gut. Mir ist nichts passiert, bloß dem Auto. Außerdem wusste ich ja, dass du beschäftigt bist.«

Er schwieg einen Augenblick. »Wenn noch mal so was passiert, dann ruf mich sofort an.«

Ich lachte. Zu jedem anderen hätte ich gesagt, er würde übertrieben reagieren. »Ich werd mir Mühe geben, nicht mehr in so eine Situation zu geraten«, sagte ich.

»Ich wünschte, ich könnte zu dir kommen.« Er klang frustriert.
 »Aber wir machen ein Kreisritual und es geht jeden Augenblick los.
 Schlechtes Timing. Tut mir leid.«

»Kein Problem. Mach dir nicht so viele Sorgen.« Ich seufzte und rührte in dem Topf. »Weißt du, ich ...« Ich ließ den Satz unbeendet. Ich hätte ihm gern erzählt, dass ich Bree gesehen hatte und von meinen schrecklichen Ängsten und dem furchtbaren Verdacht, doch ich ließ es. Ich wollte die Wunde nicht wieder aufreißen, denn dann würden die schmerzlichen Gefühle alle wieder hochkommen.

»Was?«, fragte Cal.

»Nichts«, murmelte ich.

»Ganz sicher?«

»Ja.«

Er seufzte ebenfalls. »Also gut. Ich muss dann auch wieder. Meine Mom fängt gerade an. Ich weiß nicht, wie spät es wird ... Kann sein, dass ich dich nachher nicht mehr anrufen kann. Und du weißt ja, dass wir während eines Kreisrituals nicht ans Telefon gehen, also kannst du mich auch nicht anrufen.«

»Kein Problem«, sagte ich. »Dann sehen wir uns morgen.«

»O ja, morgen«, sagte Cal und klang gleich viel fröhlicher. »Der berühmte Tag vor dem Geburtstag. Ja, für morgen habe ich mir etwas ganz Besonderes überlegt.«

Ich lachte und überlegte, was er wohl plante. Bevor wir auflegten, machte er noch ein übertriebenes Kussgeräusch ins Telefon.

Allein und schweigend aß ich mein Abendessen. Es hatte etwas Tröstliches, so ganz für mich zu sein und nicht reden zu müssen. Im Wohnzimmer fiel mein Blick auf einen Korb mit Kienspan neben dem Kamin. In wenigen Minuten hatte ich ein hübsches Feuerchen entfacht und ich holte Maeves Buch der Schatten von oben herunter und machte es mir auf der Couch gemütlich. Der einzige Häkelversuch meiner Mutter hatte eine unglaublich hässliche Decke von der Größe und dem Gewicht eines toten Maultiers zum Ergebnis gehabt. Ich deckte mich damit zu. Wenige Augenblicke später war Dagda an der Couch hochgeklettert

und tapste glücklich über meine Knie, schnurrte laut und knetete mich mit seinen kleinen scharfen Krallen.

»Hey, Süßer«, sagte ich und kraulte ihn hinter den Ohren. Er ließ sich in meinem Schoß nieder und ich fing an zu lesen.

6. Juli 1977

Heute Abend werde ich mit Feuer wahrsagen. Meine seherischen Fähigkeiten sind gut und die Magie ist stark. Einmal habe ich Wasser benutzt, aber da konnte ich kaum etwas sehen. Ich habe es Angus erzählt, und er hat mich ausgelacht und gesagt, ich wäre ein tollpatschiges Mädchen und hätte wahrscheinlich etwas von dem Wasser aus dem Glas verschüttet. Ich weiß, dass er mich nur auf den Arm genommen hat, aber ich habe nie wieder mit Wasser gewahrsagt.

Feuer ist anders. Feuer öffnet Türen, wo ich keine vermute.

Feuer.

Das Wort wanderte mir im Kopf herum und ich blickte von der Seite auf. Meine leibliche Mutter hatte recht. Feuer *war* anders. Ich liebte Feuer, seit ich klein war: seine Wärme, das faszinierende rotgoldene Glühen der Flammen. Ich liebte sogar das Knistern, mit dem das Feuer das trockene Holz verschlang. Für mich hatte es immer wie ein Lachen geklungen – aufregend und beängstigend in seinem hungrigen Appetit und seiner bereitwilligen Zerstörungskraft.

Mein Blick wanderte zu den brennenden Scheiten. Um Dagda nicht zu stören – obwohl er sich eigentlich nie vom Schlafen abhalten ließ –, veränderte ich ganz behutsam meine Position auf der Couch, um in die Flammen schauen zu können, und lehnte den Kopf gegen die Rückenlehne. Das Buch der Schatten legte ich beiseite. Ich hatte es zu hundert Prozent bequem.

Ich beschloss, es mit dem Wahrsagen zu versuchen.

Zuerst ließ ich alle Gedanken los, die mir durch den Kopf kreisten, einen nach dem anderen. Bree, die mich ansah, als ich im Schnee am Straßenrand stand. Hunter. Sein Gesicht wegzuwischen war schwer,

denn sobald es vor meinem geistigen Auge auftauchte, wurde ich wütend. Immer und immer wieder sah ich ihn: seine Silhouette gegen den bleigrauen Himmel, seine grünen Augen wie ein Spiegel irischer Felder, seine Arroganz, die in Wellen von ihm ausstrahlte.

Flatternd schlossen sich meine Augenlider. Ich atmete langsam ein und aus. Die Spannung löste sich aus sämtlichen Muskeln meines Körpers. Während ich merkte, wie ich immer tiefer in eine wunderbare Konzentration sank, wurde ich mir meiner Umgebung immer deutlicher bewusst: Dagdas kleines Herz, das schnell schlug, während er schlief, die ekstatische Freude, mit der das Feuer das Holz verschlang.

Ich öffnete die Augen.

Das Feuer war zu einem Spiegel geworden.

Dort in den Flammen sah ich mein Gesicht, das mich anblickte: das lange braune Haar, der kleine Kater in meinem Schoß.

Was willst du wissen?, flüsterte das Feuer mit krächzender, zischender Stimme – verführerisch und doch flüchtig, verlor sie sich in beißenden Rauchkringeln.

Ich verstehe das alles nicht, antwortete ich. Meine Miene war ernst, doch meine stumme Stimme schrie frustriert auf. *Ich verstehe das alles nicht*.

Dann wurde im Feuer ein Flammenvorhang zurückgezogen, und ich sah Cal durch ein Weizenfeld gehen, so golden wie seine Augen. Er machte eine ausholende Geste mit der Hand, schön und göttergleich, und es fühlte sich an, als würde er mir das ganze Feld zum Geschenk darbieten. Dann kamen Hunter und Sky Hand in Hand von hinten näher. Ihre blasse, bleiche Eleganz war auf ganz eigene Art schön, doch plötzlich überkam mich ein schreckliches Gefühl der Gefahr. Ich schloss die Augen, als könnte ich sie damit auslöschen.

Als ich meine Augen wieder aufschlug, ging ich durch einen Wald, der so dicht war, dass kaum ein Lichtstrahl auf den Boden fiel. Meine nackten Füße schritten leise über modriges Laub. Bald sah ich Gestalten im Wald stehen, halb verborgen hinter Bäumen. Wieder war eine davon Sky, sie drehte sich um und lächelte mich an und ihr

weißblondes Haar schimmerte wie der Heiligenschein eines Engels. Dann drehte sie sich zu der Gestalt hinter ihr um: Raven, ganz in Schwarz gekleidet. Sky beugte sich vor und küsste Raven sanft und ich blinzelte überrascht.

Als Nächstes glitten etliche zusammenhangslose Bilder durch mein Bewusstsein. Sie schwebten über- und untereinander, sodass es schwer war, ihnen zu folgen. Robbie küsste Bree ... Meine Eltern schauten mir hinterher, wie ich fortging, Tränen liefen ihnen über das Gesicht ... Tante Eileen hielt ein Baby im Arm.

Und dann sah ich, als wäre der Film vorbei und eine neue Filmspule eingelegt worden, ein weiß geschindeltes Haus, das ein Stück von der Straße entfernt an einem flachen Hang inmitten von Bäumen stand. Vorhänge flatterten aus den offenen Fenstern. Ein hübscher, gepflegter Garten mit Stechpalmensträuchern und Chrysanthemen säumte die Vorderseite des Hauses.

Seitlich davon stand Maeve Riordan. Meine leibliche Mutter.

Ich schnappte nach Luft. Ich erinnerte mich an sie aus einer anderen Vision, die ich gehabt hatte – in dieser Vision hatte sie mich als Kleinkind gehalten. Sie lächelte und winkte mir zu, und sie sah jung aus und albern in ihren typischen 80er-Jahre-Klamotten. Hinter ihr lag ein großer rechteckiger Garten mit Kräutern und Gemüse, der vor Gesundheit nur so strotzte. Sie wandte sich um und ging zum Haus. Ich folgte ihr auf die andere Seite, wo ein schmaler Weg das Haus vom Rasen trennte. Sie drehte sich wieder zu mir um, kniete sich hin und wies unter das Haus.

Ich war verwirrt. Was war das denn? Da fing in der Ferne ein Telefon an zu läuten. Obwohl ich mir alle Mühe gab, mich weiter zu konzentrieren, verblasste die Szene, und das letzte Bild war das meiner leiblichen Mutter, unglaublich jung und liebenswert, die mir zum Abschied winkte.

Ich blinzelte, mein Atem ging stoßweise.

Das Läuten des Telefons war immer noch in meinen Ohren. Was war los? Einige Sekunden verstrichen, bevor mir aufging, dass *unser*

Telefon klingelte und das Läuten nicht Teil meiner Vision war. Die Bilder waren fort. Ich war wieder allein in unserem Haus – und jemand rief an.

4. September 1998

Onkel Beck hat mich gestern Abend geschlagen und heute habe ich ein blaues Auge und eine aufgeplatzte Lippe. Es sieht richtig beeindruckend aus, und ich werde den Leuten erzählen, ich hätte es mir eingefangen, als ich das verteidigte, was von Athars Ehre noch übrig ist.

Vor zwei Jahren, als der Morgen nach meiner Initiation dämmerte, hat Onkel Beck mir erzählt, warum Mum und Dad verschwunden sind. Dass Mum beim Wahrsagen die dunkle Wolke hatte kommen sehen und dass sie sie beinahe getötet hatte, mitten in der Vision. Und dass ihr Hexenzirkel, unmittelbar nachdem sie geflohen waren und sich ein Versteck gesucht hatten, ausgelöscht wurde. Ich erinnere mich an die Hexen ihres Hexenzirkels, sie waren für mich wie Tanten und Onkel. Dann waren sie tot, und Linden, Alwyn und ich kamen hierher, um bei Beck und Shelagh, Athar, Maris und Siobhan zu leben.

Seither versuche ich, etwas über die dunkle Welle in Erfahrung zu bringen, die Kraft des Bösen, die den Hexenzirkel meiner Eltern zerstört und sie gezwungen hat, unterzutauchen. Ich weiß, dass es etwas mit Woodbanes zu tun hat. Dad ist – oder war – ein Woodbane. Das letzte Mal, als ich in London war, bin ich in sämtliche Buchhandlungen gegangen, die Bücher über Magie führen. Ich habe den Circle of Morath besucht, wo viele der alten Schriften aufbewahrt werden. Zwei Jahre lang habe ich alles gelesen und erforscht, was mir in die Hände kam. Gestern Abend wollten Linden und ich schließlich versuchen, die dunkle Seite

anzurufen, um Informationen zu bekommen. Seit Lindens Initiation letzten Monat liegt er mir unablässig in den Ohren, ich soll mir von ihm helfen lassen, und ich musste Ja sagen, denn sie waren schließlich auch seine Eltern. In zwei Jahren, wenn Alwyn initiiert wird, will sie vielleicht auch mithelfen. Ich weiß es nicht.

Wie auch immer, Onkel Beck hat uns im Sumpf gefunden, der eine Meile vom Haus entfernt ist. Wir waren nicht mal besonders weit gekommen bei unserem Ritual, und plötzlich stürmte Onkel Beck herbei, riesengroß und schrecklich und wütend. Er durchbrach unsere Kreise, trat unsere Kerzen und unser Feuer aus und schlug mir den Athame aus der Hand. Ich habe ihn noch nie so zornig erlebt, und er hat mich am Kragen gepackt und hochgehoben, als wäre ich ein Hund und nicht sechzehn Jahre alt und genauso groß wie er. »Rufst die Finsternis an, was?«, hat er geknurrte, während Linden auf die Füße sprang. »Du verdammter Scheißkerl! Acht Jahre lang habe ich dich durchgefüttert und unterrichtet und du hast unter meinem Dach geschlafen, und jetzt bist du hier draußen und rufst die dunklen Mächte an und verführst deinen Bruder zu so einem Unsinn!« Dann schlug er mich und ließ mich los, und ich fiel zu Boden wie eine Marionette, deren Seile gekappt wurden. Der Mann hat eine Faust wie ein Hinterschinken, nur fester.

Wir haben uns gestritten und geprügelt, und am Ende begriff er, was ich wollte, und ich begriff, dass er mich eher umbringen würde, als es zuzulassen, und dass ich mir, wenn ich Linden noch einmal in so was mit reinzog, ein anderes Zuhause suchen musste. Er ist ein guter Mann, mein Onkel, und eine gute Hexe, obwohl wir oft aneinandergeraten. Mum ist seine Schwester, und ich weiß jetzt, dass er sich genauso sehr wie ich wünscht, das an ihr begangene Unrecht

wiedergutmachen zu können. Nur dass ich bereit war, dafür die Grenze zu überschreiten, und Onkel Beck nicht.

– Giomanach

»Hallo?«, sagte ich in den Hörer. Ich merkte, dass ich kein Gespür dafür hatte, wer dran war, obwohl ich normalerweise wenigstens eine Ahnung hatte, bevor ich zum Hörer griff.

Schweigen.

»Hallo?«, wiederholte ich.

Klick. Dann das Summen des Wähltons.

Okay, ich wusste natürlich, dass sich dauernd jemand verwählte. Aber aus irgendeinem Grund – vielleicht weil ich noch gefangen war in den Bildern, Gefühlen und Sinneseindrücken aus dem Feuer – machte mich der stumme Anruf nervös. Bilder aus sämtlichen Horrorfilmen, die ich je gesehen hatte, kehrten zurück, um mich zu gruseln: *Scream*, *Halloween*, *Der Exorzist*, *Eine verhängnisvolle Affäre*, *Blair Witch Project*. Mein einziger Gedanke war: Jemand hat überprüft, ob ich zu Hause bin. Und ich *bin* zu Hause. *Allein*.

Ich suchte im Telefon die Nummer, die gerade angerufen hatte. Nichts. Der Anrufer hatte seine Nummer unterdrückt. Keine Chance, herauszufinden, wer da einfach aufgelegt hatte.

Nervös knallte ich den Hörer auf die Gabel. Dann sauste ich durchs Haus, schloss die Haustür und die Hintertür ab sowie die Kellertür und sämtliche Fenster, die, solange ich mich erinnern konnte, noch nie abgeschlossen worden waren. War ich dumm? Egal. Besser dumm und sicher als schlau und tot. Zusätzlich zu dem trüben gelben Glühen auf der vorderen Veranda schaltete ich sämtliche Außenlampen ein.

Ich wusste nicht, warum ich solche Angst hatte, doch mein erster Schreck wuchs rasch zu blankem Entsetzen. Also holte ich meinen treuen Baseballschläger aus der Waschküche, verschloss die Tür, schnappte mir Dagda und hastete, immer wieder einen Blick über die Schulter werfend, rauf in mein Zimmer. Vielleicht waren das noch die Nachwirkungen des Unfalls, doch meine Hände waren feucht und mein

Atem ging schnell. Ich verschloss meine Schlafzimmertür und dann auch noch die Tür, die von unserem gemeinsamen Bad in Mary K.s Zimmer führte.

Dann setzte ich mich aufs Bett und ballte die Hände immer wieder zu Fäusten. *Cal*, war alles, was ich denken konnte. *Cal, hilf mir. Ich brauche dich. Komm zu mir.*

Ich schickte die magische Botschaft in die Nacht hinaus. *Cal* würde sie bekommen. *Cal* würde mich retten.

Doch die Minuten verstrichen und er kam nicht. Er rief nicht mal an, um Bescheid zu sagen, dass er unterwegs war. Ich überlegte, ihn selbst anzurufen, doch dann fiel mir wieder ein, dass er gesagt hatte, dass sie während eines Kreisrituals nicht ans Telefon gingen.

Hat er meine Nachricht nicht bekommen?, überlegte ich panisch. Wo ist er?

Ich versuchte, mich zu beruhigen. Mom und Dad würden bald nach Hause kommen. Und Mary K. auch. Und überhaupt war es nur ein Anruf gewesen. Jemand hatte sich verwählt. Vielleicht war es Bree gewesen, die angerufen hatte, um sich zu entschuldigen, und dann den Mut verloren hatte.

Aber warum sollte Bree ihre Nummer unterdrücken? Es konnte jeder gewesen sein, auch der Telefonscherz eines pickligen Zwölfjährigen, der von seiner Mutter erwischt worden war, bevor er etwas sagen konnte. Oder ein Telefonverkäufer ...

Beruhige dich, beruhige dich, befahl ich mir. Atme.

Als ich am Rand meiner Sinne ein leises Kribbeln verspürte, fuhr ich ruckartig hoch. Ich warf meine Sinne aus, konzentrierte mich, so gut ich konnte, und suchte. Dann wusste ich, was es war. Am Rand des Grundstücks war jemand. Angst sickerte durch mich hindurch wie flüssige Lava.

»Warte hier«, befahl ich Dagda idiotischerweise flüsternd.

Lautlos kroch ich zu meinem dunklen Fenster und spähte hinaus in den Hof. In dem Augenblick gingen draußen sämtliche Lichter aus. *Mist*. Wer hatte sie ausgelöscht?

Ich konnte die Sträucher erkennen, den vorbeifliegenden Schatten einer Eule, die Eiskrusten, die an unserem Zaun hingen.

Da sah ich sie: zwei dunkle Gestalten.

Ich kniff die Augen zusammen und benutzte meine magische Sehkraft, um ihre Züge zu sehen, doch aus irgendeinem Grund konnte ich ihre Gesichter nicht klar erkennen. Aber das spielte keine Rolle. Für einen Augenblick brach die nächtliche Wolkendecke auf und gab den zunehmenden Halbmond frei. Das Mondlicht fiel auf blasses, schimmerndes Haar, und ich wusste, wer hier war. Sky Eventide. Ihr Begleiter trug eine dunkle Strickmütze und war zu groß, um Bree oder Raven zu sein. Hunter. Ich war mir sicher, dass es Hunter war.

Wo war Cal?

Aus meiner hockenden Position sah ich zu, wie sie mit dem Schatten des Hauses verschmolzen. Als ich sie nicht mehr sehen konnte, schloss ich die Augen und versuchte, ihnen mit meinen Sinnen zu folgen. Ich spürte, dass sie sich langsam um das Haus herumbewegten und ab und zu stehen blieben. Würden sie versuchen hereinzukommen? Meine Finger schlossen sich um den Baseballschläger, auch wenn ich wusste, dass ich gegen Hexen, die im Vollbesitz ihrer magischen Kräfte waren, damit nicht viel ausrichten konnte. Und Sky und Hunter waren Bluthexen.

Was wollten sie? Was machten sie da unten?

Und dann ging mir ein Licht auf: Natürlich, sie belegten das Haus – und mich – mit magischen Sprüchen. Ich erinnerte mich, gelesen zu haben, dass Maeve und ihre Mutter, Mackenna Riordan, Menschen mit magischen Sprüchen belegt hatten. Oft waren sie um ein Haus oder einen Menschen oder einen Ort herumgegangen. Wer etwas mit Magie umringt, verändert es.

Sky und Hunter umringten *mich*.

Sie gingen um mein Haus herum und ich konnte sie nicht daran hindern – ich hatte ja nicht mal eine Ahnung, was genau sie da taten. Einer von ihnen hatte wohl angerufen, um sich zu vergewissern, dass

ich zu Hause war. Und vielleicht hatten sie meine Nachricht an Cal irgendwie abgefangen. Womöglich kam er gar nicht ...

Ich schaute zu Dagda, um zu sehen, ob er nervös war oder aufgeregt, falls seine Sinne die Vibrationen von drohender Gefahr und Magie aufgegriffen hatten.

Doch er schlief tief und fest – das winzige Mäulchen leicht geöffnet, die blauen Augen geschlossen und die zarten Rippen hoben und senkten sich langsam im Takt seiner entspannten Atemzüge. So viel zu den feinen Sinnesempfindungen von Tieren. Ich bedachte ihn mit einem finsternen Blick und schaute dann wieder aus dem Fenster. Die Schattengestalten waren nicht mehr zu sehen, aber sie waren noch da. Ich fühlte mich schrecklich allein und setzte mich auf den Boden und wartete. Mehr konnte ich nicht tun.

Drei Mal gingen Hunter und Sky ums Haus. Ich hörte nichts und sah nichts, doch ich spürte ihre Präsenz. Sie waren da.

Fast eine halbe Stunde später gingen sie. Ich spürte, wie sie gingen, spürte, wie sie einen Kreis hinter sich schlossen ... spürte, wie sie ein letztes Mal magische Energie zum Haus – und zu mir – sandten. Bald darauf hörte ich das leise Dröhnen eines Motors, der die Straße hinunterfuhr und verschwand. Die Lichter draußen gingen wieder an. Doch es war ausgeschlossen, dass ich rausging, um nachzusehen, was sie getan hatten. Nein. Ich würde mich nicht vom Fleck rühren.

Mit dem Baseballschläger in der Hand ging ich nach unten und hockte mich vor den Fernseher, bis der Abschleppwagen mit *Das Boot* auftauchte. Wenige Minuten später kamen auch Mom und Dad nach Hause. Ich lief rauf in mein Zimmer, bevor sie zur Haustür hereinkamen. Ich war zu bedrückt, um mich in ihrer Gegenwart normal zu benehmen.

Cal kam nicht.

»Hi, Schatz«, sagte Mom, als ich am nächsten Morgen in die Küche stolperte. »Gut geschlafen?«

»Mhm«, antwortete ich und bewegte mich zielstrebig zum Kühlschrank, um mir eine Cola light zu holen. Doch das war gelogen. In Wirklichkeit hatte ich überhaupt nicht gut geschlafen. Ich war immer wieder für kurze Zeit eingedöst und in flüchtige Träume voller Bilder des Feuers und der Silhouetten von Sky und ihrem Begleiter auf dem Rasen gesunken. Schließlich hatte ich das Schlafen ganz aufgegeben. Ich schaute auf die Küchenuhr. Erst halb neun. Ich hätte gern Cal angerufen, doch dafür war es zu früh, besonders an einem Samstagmorgen.

»Hat einer von euch heute was vor?«, fragte Dad und schlug die Zeitung um.

»Jaycee und ich wollten zur Northgate Mall«, sagte Mary K., die, noch im Schlafanzug, an einer Schachtel Cornflakes herumhantierte. »Es gibt schon die ersten Sonderangebote für Thanksgiving.«

»Ich habe noch Vorbereitungen für morgen zu erledigen«, sagte Mom und schenkte mir ein bedeutungsvolles Lächeln. »Morgan, möchtest du dieses Jahr eine Eiscremetorte?«

Plötzlich fiel mir wieder ein, dass am nächsten Tag ja mein Geburtstag war. Wow. Normalerweise hatte ich mich immer riesig auf meinen Geburtstag gefreut und es wochen- und monatelang nicht erwarten können. Natürlich hatte ich bis vor Kurzem auch keine Ahnung gehabt, dass ich eine adoptierte Bluthexe aus dem Woodbane-Clan war. Und bis vor Kurzem war ich auch nicht von anderen Hexen verfolgt worden. Die Dinge hatten sich ein wenig verändert.

Ich nickte und trank einen Schluck Cola. »Schokoladenkuchen als Boden und obendrauf Pfefferminz-Schoko-Eis«, instruierte ich sie und brachte ein Lächeln zustande.

»Und was willst du morgen zum Abendessen?«, fragte Mom und machte sich daran, einen Einkaufszettel zu schreiben.

»Lammkoteletts, Minzgelee, Bratkartoffeln, frische Erbsen, Salat«, ratterte ich herunter. Das, was ich mir immer zum Geburtstag wünschte. Es war irgendwie tröstlich. Dies war mein Zuhause, meine Familie, und wir würden meinen Geburtstag feiern – genau wie immer.

»Hast du heute Abend schon was vor?«, fragte Mom und wandte den Blick ab. Sie wusste, dass wir uns am Samstagabend normalerweise zum Kreisritual trafen.

»Ich treffe mich mit Cal«, sagte ich.

Sie nickte und beließ es dankenswerterweise dabei.

Sobald ich angezogen war, ging ich raus und wanderte um das Haus. Soweit ich sagen konnte, war von der Wirkung eines magischen Spruchs nichts zu spüren. Was natürlich sehr wohl Teil des magischen Spruchs sein konnte. Langsam bewegte ich mich um das ganze Haus herum. Ich konnte nichts entdecken. Es waren keine Hexen auf die Wände gesprüht worden und von den Bäumen hingen auch keine toten Tiere. Andererseits war mir klar, dass die Zeichen sehr viel unauffälliger sein würden.

Seltsam war jedoch, dass auf der schneebedeckten Erde nicht mal Fußspuren zu sehen waren, obwohl es das letzte Mal geschneit hatte, bevor meine Besucher hier gewesen waren. Ich suchte und suchte, doch ich entdeckte nichts, was darauf hinwies, dass – außer mir jetzt – jemand auf dem Grundstück gewesen war. Stirnrunzelnd schüttelte ich den Kopf. War das alles Einbildung gewesen? War es Teil meines Wahrsagens gewesen? Konnte ich meiner Wahrnehmung trauen? Doch ich erinnerte mich an die Visionen, die ich – überdeutlich – gesehen hatte, und an die Bilder, Geräusche und Gerüche, die mit meinem Wahrsagen mittels Feuer einhergegangen waren.

Vor allem erinnerte ich mich an Maeve, die um ihr Haus herumgegangen war und lächelnd darunter gezeigt hatte.

Maeve hatte in Meshomah Falls gelebt, zwei Stunden von hier. Ich schaute auf meine Uhr und ging dann rein, um Cal anzurufen.

»Was ist mit deinem Auto passiert?«, fragte Robbie eine halbe Stunde später. Wir saßen in *Das Boot*, ich hatte ihn gerade abgeholt. Zum Glück fuhr der Wagen noch, obwohl der rechte Scheinwerfer kaputt und die vordere Stoßstange gewaltig eingedellt war. Als ich Cal angerufen hatte, war er nicht zu Hause gewesen. Selene hatte gesagt, er

wäre einkaufen gefahren und sie wüsste nicht, wann er zurückkäme. Irrendwie beruhigte es mich, mit Selene zu reden. Ich überlegte, ob ich sie fragen sollte, ob er meine magische Botschaft erhalten hatte, doch meine Mutter war im Zimmer und in ihrer Gegenwart wollte ich nicht darüber sprechen. Ich würde Cal später fragen.

Robbie war zum Glück zu Hause gewesen, und es machte ihm auch nichts aus, mich als Ersatzmann bei meinem geplanten Ausflug zu begleiten.

»Ich bin gestern Abend in einen Graben gerutscht«, sagte ich und verzog das Gesicht. »Auf dem Eis ins Schlittern gekommen.« Die Scheinwerfer hinter mir erwähnte ich nicht. Das war etwas, worüber ich nur mit Cal reden würde. Was auch immer da passiert war, ich wollte Robbie nicht mit hineinziehen.

»Mann«, sagte Robbie. »Hast du dich verletzt?«

»Nein, aber ich muss den Scheinwerfer reparieren lassen. Großer Mist.«

Als wir losfuhren, faltete Robbie über dem Armaturenbrett eine Karte auseinander. Der Tag klärte sich rasch auf und man konnte bald auf richtigen Sonnenschein hoffen. Es war immer noch kalt, doch Schnee und Eis schmolzen langsam, die Straßen waren nass und in den Abflüssen gurgelte das Wasser.

»Such eine Stadt namens Meshomah Falls. Sie müsste im Norden liegen, den Hudson hoch«, erklärte ich ihm und bog in die Straße ein, die uns zum Highway bringen würde. »Rund zwei, zweieinhalb Stunden von hier.«

»Okay«, sagte er und fuhr mit dem Finger über die Karte. »Ja, hier. Nimm die 9 nach Norden, bis wir nach Hookbridge Falls kommen.«

Nach einem kurzen Halt, um zu tanken und uns mit Junkfood zu versorgen, waren wir unterwegs. Bree und ich hatten oft solche Ausflüge unternommen: Tagesausflüge zu Einkaufsmeilen oder tollen Orten, wo man wandern konnte, oder kleinen Künstlerkolonien. Wir hatten uns frei gefühlt, unaufhaltbar. Doch ich bemühte mich, diese Erinnerungen

nicht wieder ans Licht zu holen. Jetzt erfüllten sie mich nur mit Schmerz.

»Willst du Chips?«, fragte Robbie und ich tauchte die Hand in die Tüte.

»Hast du schon mit Bree gesprochen?«, fragte ich, denn ich konnte den Gedanken an sie doch nicht richtig abschütteln. »Über das, was du für sie empfindest?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich hab's versucht, aber es hat sich keine rechte Gelegenheit ergeben. Ich bin 'ne feige Memme.«

»Nein, das bist du nicht«, entgegnete ich. »Aber sie kann ganz schön unnahbar sein.«

Er zuckte die Achseln. »Bree fragt auch nach dir, weißt du«, sagte er.

»Wie meinst du das?«

»Ich meine, dass du immer nach ihr fragst. Und sie erkundigt sich auch nach dir. Ich meine, sie sagt nie was Nettes über dich, ihr beide sagt lauter Gemeinheiten übereinander, aber selbst ein absoluter Idiot sieht, dass du sie und sie dich vermisst.«

Mein Gesicht fühlte sich ganz steif an und ich hatte den Blick stur nach vorn durch die Windschutzscheibe gerichtet.

»Dachte nur, das solltest du wissen«, fügte er hinzu.

Die nächsten sechzig Meilen schwiegen wir – bis ein Schild die Ausfahrt Hookbridge Falls ankündigte. Inzwischen war der Himmel aufgeklart, und er war so offen und so blau, wie er seit gefühlten Wochen nicht mehr gewesen war. Die Wärme der Sonne auf meinem Gesicht hob meine Stimmung. Ich hatte das Gefühl, wir waren auf einem richtigen Abenteuer.

Robbie zog die Karte zurate. »Wir müssen hier abfahren und die Pedersen nach Osten nehmen, die direkt nach Meshomah Falls führt.«

»Okay.«

Wenige Minuten nachdem wir den Highway verlassen hatten, tauchte das Ortsschild von Meshomah Falls, New York, auf.

Ein Zittern lief mir den Rücken runter. Hier war ich geboren worden.

Ich folgte langsam der Main Street und sah mir die Gebäude an. Meshomah Falls erinnerte sehr an Widow's Vale, auch wenn es nicht ganz so alt war und nicht ganz so viktorianisch. Doch es war eine süße Stadt, und ich verstand, warum Maeve und Angus sich hier niedergelassen hatten. Ich bog willkürlich in eine Seitenstraße und fuhr noch langsamer, um mir sorgfältig ein Haus nach dem anderen anzusehen. Neben mir kaute Robbie Kaugummi und trommelte mit den Fingern im Takt mit der Musik aus dem Radio.

»Und wann verrätst du mir, warum wir hier sind?«, witzelte er.

»Ähm ...« Ich wusste nicht so recht, was ich sagen sollte. Ich hatte vorgehabt, ihm die Tour als schlichten Ausflug zu verkaufen, als eine Gelegenheit, mal rauszukommen und was zu unternehmen. Doch Robbie kannte mich zu gut. »Ich erzähl's dir später«, flüsterte ich unsicher und verletzlich. Ihm einen Teil der Geschichte zu erzählen hieße, ihm alles anzuvertrauen – und dazu war ich noch nicht ganz bereit.

»Warst du hier schon mal?«, fragte Robbie.

Ich schüttelte den Kopf. Die meisten Häuser waren ziemlich bescheiden, doch in keinem erkannte ich unmittelbar das Haus wieder, das ich in meiner Vision gesehen hatte. Und jetzt wurden es immer weniger Häuser, die immer weiter auseinanderstanden. Wir kamen langsam wieder aus der Stadt raus Richtung Land. Ich fragte mich allmählich, was zum Teufel ich hier eigentlich tat. Wie war ich bloß auf die Idee gekommen, ich würde Maeves Haus wiedererkennen? Und wenn ich es wie durch ein Wunder tatsächlich fand, was würde ich dann tun? Diese ganze Idee war bescheuert ...

Da.

Ich stieg auf die Bremse und *Das Boot* kam mit kreischenden Bremsen zum Halten. Robbie starrte mich wütend an, doch ich bemerkte es kaum. Direkt vor mir stand das Haus aus meiner Vision. Das Haus meiner leiblichen Mutter.

Verborgen

12. Januar 1999

Ich war anscheinend krank.

Tante Shelagh sagt, ich sei sechs Tage lang bewusstlos gewesen. Ich hatte hohes Fieber und habe fantasiert. Ich fühle mich wie der Tod persönlich. Ich erinnere mich nicht einmal mehr, was mit mir passiert ist. Und niemand sagt mir ein Wort. Ich verstehe das alles nicht.

Wo ist Linden? Ich will meinen Bruder sehen. Als ich heute Morgen wach wurde, standen acht Hexen vom Uinneag-Clan um mein Bett versammelt und führten Heilrituale durch. Im Flur hörte ich Athar und Alwyn weinen. Doch als ich darum bat, dass sie reinkommen und mich sehen können, bedachten die Uinneag-Hexen mich nur mit ernsten Blicken und schüttelten den Kopf. Warum? Bin ich so krank? Oder ist es etwas anderes? Was ist hier los? Ich muss es wissen, aber niemand sagt mir das Geringste, und ich bin schwach und ausgelutscht.

– Giomanach

Das Haus lag auf der rechten Straßenseite, und als ich durch Robbies Fenster schaute, war es, als würde plötzlich eine kühle Brise über mein Gesicht wehen. Ich hielt neben dem Haus an.

Die Mauern waren nicht mehr weiß, sondern in einem blassen Kaffeebraun gestrichen, mit dunkelroten Akzenten. Der ordentliche Garten davor war verschwunden, genauso wie der große Kräuter- und Gemüsegarten neben dem Haus. Stattdessen waren die Erdgeschossfenster hinter einigen dichten Rhododendren verborgen.

Ich saß schweigend da, nahm den Anblick des Hauses in mir auf. Dies war es. Dies hier war Maeves Haus und in den ersten sieben Monaten meines Lebens war es auch mein Zuhause gewesen. Robbie beobachtete mich, ohne etwas zu sagen. In der Einfahrt stand kein Auto, und es gab auch sonst kein Anzeichen dafür, dass jemand zu Hause war. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Doch nach einigen Minuten wandte ich mich Robbie zu und atmete tief durch.

»Ich muss dir etwas sagen«, begann ich.

Er nickte mit ernster Miene.

»Ich bin eine Bluthexe, wie Cal vor zwei Wochen gesagt hat. Aber meine Eltern nicht. Ich wurde adoptiert.«

Robbie machte große Augen, doch er sagte nichts.

»Ich wurde adoptiert, als ich ungefähr acht Monate alt war. Meine leibliche Mutter war eine Bluthexe aus Irland. Sie hieß Maeve Riordan und sie hat in diesem Haus hier gelebt.« Ich wies aus dem Fenster. »Ihr Hexenzirkel in Irland wurde ausgelöscht und sie und mein leiblicher Vater sind nach Amerika geflohen und haben sich hier niedergelassen. Damals haben sie sich geschworen, nie wieder Magie zu wirken.«

Ich nahm noch einen tiefen, zittrigen Atemzug. Diese ganze Geschichte klang nach dem Kinofilm der Woche. Nach einem schlechten Kinofilm. Doch Robbie nickte ermutigend.

»Wie auch immer«, fuhr ich fort, »sie haben mich bekommen und dann ist etwas geschehen – auch wenn ich nicht weiß, was – und meine Mutter hat mich zur Adoption freigegeben. Und dann, unmittelbar danach, wurden sie und mein Vater in einer Scheune eingeschlossen und sind dort verbrannt.«

Robbie blinzelte. Sein Gesicht wurde blass. »Gütiger Himmel«, murmelte er und rieb sich das Kinn. »Und wer war dein Vater?«

»Er hieß Angus Bramson. Er war auch eine Hexe, aus demselben Hexenzirkel in Irland. Ich glaube, sie waren nicht verheiratet.« Ich seufzte. »Deswegen bin ich eine so mächtige Hexe, deswegen hat der magische Spruch für dich gewirkt, deswegen leite ich bei den Kreisritualen auch so viel Energie. Es liegt daran, dass ich einer langen

Ahnerei von Hexen entstamme, die Hunderte oder gar Tausende von Jahren alt ist.«

Robbie starrte mich für eine gefühlte Ewigkeit nur an. »Wahnsinn«, murmelte er schließlich.

»Wem sagst du das.«

Er lächelte mich mitfühlend an. »Ich wette, bei dir zu Hause geht es in letzter Zeit ganz schön rund.«

Ich lachte. »Ja, das kann man wohl sagen. Wir sind alle ziemlich ausgeflippt. Ich meine, meine Eltern haben mir nie erzählt, dass ich adoptiert bin, sechzehn Jahre lang nicht. Und alle meine Verwandten und alle ihre Freunde haben es gewusst. Ich war ... richtig sauer.«

»Kann ich mir vorstellen«, murmelte Robbie.

»Sie haben auch gewusst, wie meine leiblichen Eltern ums Leben gekommen sind und dass es etwas mit Magie zu tun hatte, deshalb sind sie total beunruhigt, weil ich mich für Wicca interessiere, denn das Ganze jagt ihnen eine ziemliche Angst ein. Sie wollen nicht, dass mir was passiert.«

Robbie kaute auf seiner Unterlippe herum und sah mich besorgt an. »Niemand weiß, warum deine leiblichen Eltern umgebracht wurden? Sie wurden doch umgebracht, richtig? Ich meine, es war nicht Selbstmord oder ein magisches Ritual, das schiefgelaufen ist?«

»Nein. Anscheinend war das Scheunentor von außen verriegelt worden. Aber sie müssen große Angst vor irgendetwas gehabt haben, denn kurz vor ihrem Tod haben sie mich zur Adoption freigegeben. Doch ich kriege nicht heraus, was passiert ist oder wer ihnen das angetan haben könnte. Ich habe Maeves Buch der Schatten, und sie schreibt, dass sie keine Magie mehr praktiziert haben, nachdem sie nach Amerika gekommen sind ...«

»Wie bist du denn an das Buch der Schatten deiner leiblichen Mutter gekommen?«, unterbrach er mich.

Ich seufzte noch einmal. »Das ist eine lange Geschichte, aber Selene Belltower hatte es in ihrem Besitz, und ich habe es gefunden. Durch einen Haufen seltsamer Zufälle.«

Robbie zog die Augenbrauen hoch. »Ich dachte, Zufälle gäbe es nicht.«

Ich sah ihn überrascht an. Da hast du vollkommen recht, dachte ich.

»Und warum sind wir hier?«, fragte er.

Ich zögerte. »Letzte Nacht hatte ich einen Traum ... ich meine, eine Vision. Also, eigentlich habe ich gestern Abend mit Feuer gewahrsagt.«

»Du hast gewahrsagt?« Robbie rutschte auf seinem Sitz herum und zog die Stirn in Falten. »Du meinst, du hast versucht, Informationen zu erhalten, magische Informationen?«

»Ja«, gestand ich und senkte einen Moment den Blick. »Ich weiß, du denkst, ich mache dauernd Sachen, die ich noch nicht machen sollte. Aber ich glaube, es ist erlaubt. Es ist ja kein magischer Spruch oder so.«

Robbie schwieg.

Ich schüttelte den Kopf und richtete den Blick wieder aus dem Fenster. »Jedenfalls habe ich gestern Abend ins Feuer geschaut und da habe ich alle möglichen seltsamen Szenen und Sachen gesehen. Doch die realistischste Szene, die ich am deutlichsten sehen konnte, war die mit diesem Haus. Ich habe Maeve neben dem Haus stehen und darunter zeigen sehen. Sie hat darunter gezeigt und gelächelt. Als wollte sie mir etwas zeigen, was unter diesem Haus ist ...«

»Wart mal 'ne Sekunde«, unterbrach Robbie mich. »Nur damit ich das richtig verstehe: Du hattest eine Vision, und deswegen sind wir hier, und du willst unter dieses Haus kriechen?«

Um ein Haar hätte ich gelacht. Das alles klang nicht nur sonderbar, es klang durch und durch verrückt. »Also, wenn du es so formulierst ...«

Er schüttelte den Kopf, doch er lächelte dabei. »Bist du dir denn sicher, dass es das richtige Haus ist?«

Ich nickte.

Er sagte nichts.

»Findest du es verrückt von mir herzukommen?«, fragte ich. »Findest du, wir sollten umkehren und nach Hause fahren?«

Er zögerte. »Nein«, sagte er schließlich. »Wenn dir diese Bilder gekommen sind, während du gewahrsagt hast, dann finde ich es vernünftig, sich das mal genauer anzusehen. Ich meine, wenn du wirklich da runterkrabbeln willst.« Er sah mich an. »Oder ... soll *ich* da runterkrabbeln?«

Ich lächelte ihn an und tätschelte seinen Arm. »Danke. Das ist wirklich süß. Aber nein. Das muss ich, glaub ich, selbst machen. Auch wenn ich keine Ahnung habe, wonach ich überhaupt suche.«

Robbie wandte sich wieder dem Haus zu. »Hast du eine Taschenlampe?«

»Natürlich nicht.« Ich grinste. »Damit wäre ich doch zu gut vorbereitet, oder?«

Er lachte, als ich aus dem Wagen stieg und meinen Mantel zuknöpfte. Ich zögerte einen kurzen Augenblick, doch dann öffnete ich das Maschendrahttor und ging den Weg zum Haus entlang. Leise flüsterte ich: »Ich bin unsichtbar, ich bin unsichtbar, ich bin unsichtbar«, nur für den Fall, dass mich jemand aus einem Nachbarhaus beobachtete. Cal hatte mir von dem Trick erzählt, aber ich hatte ihn noch nie ausprobiert. Ich hoffte nur, dass er funktionierte.

Auf der linken Seite des Hauses, vorbei an den verwilderten Rhododendren, fand ich die Stelle, an der Maeve in meiner Vision gestanden hatte. Zwischen dem niedrigen Backsteinfundament und den Bodenstützen für das Holzhaus war eine Öffnung, kaum fünfzig Zentimeter hoch. Ich schaute zum Auto zurück. Robbie lehnte von außen daran, nur für den Fall, dass er mir plötzlich zu Hilfe eilen musste. Ich lächelte und zeigte ihm den hochgereckten Daumen. Er lächelte beruhigend zurück. Ich hatte Glück, er war wirklich ein guter Freund.

Ich hockte mich hin und spähte unter das Haus, doch ich blickte nur in eine dichte, tiefe Schwärze. Mein Herz pochte laut, doch meine Sinne nahmen keine Menschen um mich herum wahr. Da unten könnte ich auch ebenso gut auf Leichen und zerbröselnde Knochen stoßen. Oder auf Ratten. Ich würde ausflippen, wenn ich einer Ratte begegnen würde. Ich stellte mir vor, wie ich schreiend und so schnell wie möglich

wieder unter dem Haus hervorkroch. Doch es hatte keinen Sinn zu warten. Meine magische Sehkraft würde mich leiten. Ich ließ mich auf alle viere nieder und kroch voran. Sobald ich mich unter das Haus gezwängt hatte, hielt ich inne, um meinen Augen Zeit zu geben, sich an die Finsternis zu gewöhnen.

Mit der Zeit zeichnete sich schwach schimmernd eine Menge Abfall ab: alter Isolierschaum, ein uraltes, dreckverkrustetes Waschbecken, alte Rohrstücke und Wellblechreste. Behutsam schob ich mich durch das Durcheinander, sah mich um und versuchte, eine Vorstellung davon zu bekommen, was ich hier eigentlich suchte. Ich spürte, wie die kühle Feuchtigkeit durch meine Jeans drang. Ich nieste. Es war dunkel hier unten. Dunkel und feucht.

Wieder drehten sich die Fragen in meinem Kopf: Warum war ich hier? Warum hatte Maeve gewollt, dass ich herkomme? Überleg, überleg! Konnte es etwas mit dem Haus selbst zu tun haben? Ich schaute nach oben, um zu sehen, ob Runen oder Sigillen auf die Bodenstützen gezeichnet worden waren. Das Holz war alt, schmutzig und geschwärzt, doch ich entdeckte nichts. Ich ließ den Blick von einer Seite zur anderen schweifen und kam mir allmählich ziemlich blöd vor ...

Moment. Da war was ... Ich blinzelte. Etwa vier bis fünf Meter vor mir machte ich neben einer aus Backsteinen gemauerten Stütze etwas aus. Etwas Magisches. Was auch immer es war, ich spürte es mehr, als dass ich es sah. Ich kroch vorwärts und duckte mich unter Wasserleitungen und Telefonkabeln hindurch. An einer Stelle musste ich mich auf dem Bauch unter einem Abwasserrohr durchzwängen. Wenn ich hier rauskam, würde ich aussehen wie die Pest – ich spürte, wie meine Haare durch den Dreck schleiften, und fluchte, weil ich sie nicht zusammengebunden hatte.

Schließlich war ich drunter durch und konnte wieder normal kriechen. Ich nieste und wischte mir die Nase am Ärmel ab. Da! Zwischen zwei Trägern, praktisch hinter einem Stützpfiler verborgen, war eine Kiste. Um dranzukommen, musste ich die Arme um den Pfeiler recken, da mir die Träger den Weg versperren.

Vorsichtig streckte ich mich. Die Kiste war von dicker Luft umgeben, die sich fast wie Wackelpudding anfühlte. Ich schob die Fingerspitzen hindurch und stieß an eiskaltes Metall. Mit zusammengebissenen Zähnen versuchte ich, die Kiste aus dem Dreck zu ziehen. Doch sie rührte sich nicht vom Fleck. Und in meiner unbequemen Position konnte ich keine Hebelkraft entwickeln, um sie rauszustemmen. Wieder riss ich an ihr und kratzte mir dabei die Finger an der rostigen, angefressenen Oberfläche auf. Doch es hatte keinen Sinn. Die Kiste steckte fest.

Am liebsten hätte ich geschrien. Hier war ich, lag auf Händen und Knien unter einem fremden Haus im Dreck, hatte mich hierherlocken lassen – und war doch völlig machtlos. Ich beugte mich vor, betrachtete die Kiste mit zusammengekniffenen Augen und konzentrierte mich. Dort, unter dem jahrelangen Staub kaum zu erkennen, waren die Initialen M. R. in den Deckel gekratzt worden – Maeve Riordan. Für mich waren sie so deutlich zu erkennen, als würde ich sie im hellen Sonnenschein sehen.

Ich atmete schneller. Das war es. Deswegen hatte meine Mutter mich hergeschickt. Ich sollte sie haben – diese Kiste, die seit fast siebzehn Jahren hier versteckt war.

Plötzlich kam mir eine Erinnerung in den Sinn – an einen Tag vor noch nicht allzu langer Zeit, als wir alle gerade erst Wicca entdeckt hatten. Ein Blatt war vom Himmel geschwebt, und ich hatte es mit meiner Willenskraft dazu gebracht, über Ravens Kopf in der Luft zu verharren. Es war nicht mehr gewesen als eine Laune und eine Geste des Trotzes, weil sie mir gegenüber so schrecklich gewesen war. Doch jetzt bekam es eine tiefere Bedeutung. Wenn ich ein Blatt dirigieren konnte, konnte ich dann auch etwas Schwereres bewegen?

Ich schloss die Augen, um mich ganz darauf zu konzentrieren. Wieder reckte ich mich vor und berührte die staubige Kiste mit den Fingerspitzen. Ich leerte meinen Geist, sämtliche Gedanken flossen wie Wasser davon, das einen Abfluss hinunterströmt. Nur ein Gedanke

blieb: *Was einst meiner leiblichen Mutter gehört hat, gehört jetzt mir. Die Kiste ist mein. Ich bekomme sie.*

Sie sprang mir förmlich in die Hände.

Ich riss die Augen auf und ein Lächeln machte sich auf meinem Gesicht breit. Ich hatte es getan! Bei der Göttin, ich hatte es getan! Ich klemmte mir die Kiste unter einen Arm und kroch so schnell wie möglich unter dem Haus hervor. Draußen schien die Sonne übertrieben hell und die Luft viel zu kalt zu sein. Blinzelnd stand ich auf, sämtliche Muskeln waren verkrampft, und ich stampfte mit den Füßen auf und klopfte mir den Mantel ab, so gut es ging. Dann lief ich hastig los.

Ein Mann mittleren Alters kam den Weg zum Haus entlang. Er zog einen fetten Dackel an einer Leine hinter sich her. Als er mich um das Haus kommen sah, verlangsamte er seine Schritte, blieb stehen und sah mich misstrauisch an.

Ich erstarrte einen Augenblick und mein Herz pochte wie wild. *Ich bin unsichtbar, ich bin unsichtbar, ich bin unsichtbar.* Ich schleuderte ihm den Gedanken mit so viel Kraft entgegen, wie ich aufbrachte.

Einen Augenblick später schien sein Blick den Fokus zu verlieren und glitt zur Seite. Er ging weiter.

Wow. Ich spürte einen Anflug von Euphorie. Meine magischen Kräfte wurden immer stärker!

Von seinem Aussichtspunkt beim Wagen hatte Robbie alles mit angesehen. Er öffnete ohne ein Wort die hintere Tür und ich stellte die Kiste behutsam auf die Rückbank. Dann klemmte er sich hinter das Steuer, ich stieg ein und wir fuhren davon. Über die Schulter sah ich das kleine Haus immer kleiner werden, bis wir schließlich um eine Kurve bogen und es ganz aus meinem Blickfeld verschwunden war.

Schatz

14. Januar 1999

Ich habe mich aufgesetzt. Heute habe ich etwas Brühe gegessen. Alle schleichen auf Zehenspitzen um mich herum, und Onkel Beck sieht mich mit einer Kälte in den Augen an, wie ich sie noch nie bei jemandem gesehen habe. Ich frage immer wieder nach Linden, doch niemand antwortet mir. Heute haben sie endlich Athar zu mir gelassen, und ich habe ihre Hand genommen und auch sie gefragt, aber sie hat mich nur mit ihren tiefen, dunklen Augen angesehen. Dann haben sie Alwyn zu mir gelassen, doch sie hat nur geschluchzt und meine Hand umklammert, bis sie sie wieder rausgeführt haben. Mir wurde bewusst, dass sie fast vierzehn ist – noch drei Monate bis zu ihrer Initiation.

Wo ist Linden? Warum besucht er mich nicht?

Die ganze Woche sind Ratsmitglieder im Haus ein und aus gegangen. Ein Netz aus Angst schließt sich enger um mich. Doch ich wage nicht zu benennen, was ich fürchte. Es ist zu schrecklich.

– Giomanach

»Was ist in der Kiste?«, fragte Robbie nach einigen Minuten und sah mich an. Ich hatte Spinnweben im Haar, war schmutzig und roch muffig nach Staub und Dreck.

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Aber Maeves Initialen sind drauf.«

»Lass uns zu mir fahren«, sagte er. »Bei mir ist niemand zu Hause.«

Ich nickte. »Danke, dass du fährst.«

Die Fahrt nach Widow's Vale kam mir endlos vor. Kurz nach halb fünf ging die Sonne unter und die letzte halbe Stunde fuhren wir durch

Kälte und Dunkelheit. Ich brannte darauf, die Kiste zu öffnen, doch ich hatte das Gefühl, dafür bräuchte ich absolute Sicherheit. Robbie parkte *Das Boot* vor dem winzigen, heruntergekommenen Haus seiner Eltern. Solange ich Robbie kannte, war das Haus nie neu gestrichen oder das Pflaster repariert oder irgendetwas gemacht worden, was Hausbesitzer normalerweise so tun. Der Rasen vor dem Haus war in die Höhe geschossen und musste unbedingt gemäht werden. Das war eigentlich Robbies Aufgabe, doch er hasste es, und seinen Eltern war es anscheinend egal.

Ich kam nicht gern hierher, deswegen hatten wir drei normalerweise bei Bree abgehangen, unserem Lieblingstreffpunkt, oder bei mir zu Hause, unserem zweitliebsten Treffpunkt. Robbies Zuhause war möglichst zu vermeiden und das wussten wir alle. Doch für den Augenblick war es in Ordnung.

Robbie schaltete die Lampe ein, die das Wohnzimmer mit seinem schmutzigen Fußboden und dem permanenten Geruch nach abgestandenem Kochdunst und Zigarettenqualm beleuchtete.

»Wo sind deine Eltern?«, fragte ich, als wir durch den Flur in Robbies Zimmer gingen.

»Mom ist bei ihrer Schwester und Dad ist auf der Jagd.«

»Iiuh«, sagte ich. »Ich weiß noch, wie ich mal herkam und an dem Baum vor dem Haus ein Hirsch hing.«

Robbie lachte und wir gingen durch das Zimmer seiner älteren Schwester Michelle. Sie war auf dem College, und ihr Zimmer wurde als eine Art Heiligtum erhalten, falls sie je wieder nach Hause kommen sollte. Michelle war der Liebling ihrer Eltern, und sie gaben sich keine Mühe, es zu verbergen. Doch Robbie nahm ihr das nicht übel. Michelle liebte Robbie, die beiden standen sich sehr nah. Auf ihrem Regal erhaschte ich einen Blick auf ein gerahmtes Schulfoto von ihm aus dem letzten Jahr. Er war fast nicht wiederzuerkennen: die Haut mit Akne bedeckt, die Augen hinter einer dicken Brille verborgen.

Robbie schaltete eine Lampe ein. Sein Zimmer war kaum halb so groß wie Michelles, es wirkte eher wie ein großer Schrank und bot

kaum Platz genug für das Doppelbett, auf dem eine alte mexikanische Decke lag. In die Ecke war eine große Kommode gequetscht, auf der ein Bücherregal stand, dessen Regalböden sich unter unzähligen Büchern – hauptsächlich Taschenbücher, die alle gelesen worden waren – bogen.

»Wie geht's Michelle?«, fragte ich und stellte die Kiste behutsam auf sein Bett. Ich war nervös und nahm mir die Zeit, meinen Mantel aufzuknöpfen.

»Gut. Sie glaubt, sie ist wieder unter den besten zehn Prozent.«

»Toll. Kommt sie über Weihnachten nach Hause?« Mein Puls raste, doch ich versuchte, mich zu beruhigen. Ich setzte mich aufs Bett.

»Ja.« Robbie grinste. »Sie wird ganz schön überrascht sein, wenn sie mich sieht.«

Ich sah ihn an. »Allerdings«, pflichtete ich ihm ernst bei.

»Also, machst du das Ding jetzt auf?«, fragte er und setzte sich auf das andere Ende des Betts.

Ich schluckte, denn ich wollte nicht zugeben, wie viel Angst ich hatte. Was, wenn etwas Schreckliches darin war? Etwas Schreckliches oder ...

»Soll ich?«, fragte er.

Ich schüttelte rasch den Kopf. »Nein ... nein. Ich mache es.«

Ich hob die Kiste hoch. Sie war ungefähr fünfzig Zentimeter breit, vierzig Zentimeter tief und zehn Zentimeter hoch. Außen blätterte das Metall ab. Zwei ziemlich verrostete Metallklammern hielten die Kiste verschlossen. Robbie sprang auf, suchte in seinem Schreibtisch nach einem Schraubenzieher und reichte ihn mir. Ich hielt die Luft an, schob ihn unter den Deckel und zwängte die Klammern auf. Der Deckel sprang mit einem Knall auf und ich schob die Finger darunter und öffnete ihn ganz.

»Wow!«, entfuhr es Robbie und mir gleichzeitig.

Obwohl die Kiste außen verwittert und rostig war, war sie innen unberührt von Zeit und Witterung. Der Inhalt schimmerte silbern. Das Erste, worauf mein Blick fiel, war ein Athame. Ich holte ihn raus. Schwer lag er in meiner Hand. Er sah alt aus, die silberne Klinge war vom Alter abgewetzt und der Griff aus Elfenbein mit verschlungenen

Schnitzereien verziert. Keltische Muster umringten den Griff, eindeutig von Hand meisterlich geschnitzt. Dieser Athame war nicht in einer Fabrik gefertigt worden. Ich drehte ihn um und sah, dass in die Klinge Reihen von Initialen eingeritzt waren, achtzehn Stück. Die letzten waren M. R. Und die darüber waren ebenfalls M. R.

»Maeve Riordan«, sagte ich und strich mit dem Finger über die Buchstaben. »Und Mackenna Riordan, ihre Mutter. Meine Großmutter. Und ich.« Glücksgefühle überschwemmten mich. »Das hier ist ein Vermächtnis meiner Familie.« Ein tiefes Gefühl von Zugehörigkeit und Kontinuität brachte mich zufrieden zum Strahlen. Behutsam legte ich den Athame auf Robbies Bett.

Als Nächstes holte ich ein Bündel aus dunkelgrüner Seide heraus. Als ich es hochhielt, entfaltete es sich zu einem Gewand.

»Cool«, sagte Robbie und berührte es vorsichtig.

Ich nickte zustimmend und voller Ehrfurcht. Das Gewand war wie ein großes Rechteck geschnitten, mit einer Öffnung für den Kopf und Silberknoten, die die Schultern zusammenhielten.

»Sieht aus wie eine Toga«, sagte ich und hielt es vor mich. Ich blinzelte und sah Robbies fragende Miene. Ich lächelte ihn an, denn ich wusste, dass ich das Gewand anprobieren würde, aber zu Hause, hinter verschlossenen Türen.

Die Stickerei darauf war erstaunlich: Knotenmuster, Drachen, Pentagramme, Runen, Sterne und stilisierte Pflanzen, mit Gold- und Silberfäden verarbeitet. Es war ein Kunstwerk, und ich konnte mir vorstellen, wie stolz Maeve gewesen wäre, es von ihrer Mutter zu erben und es zum ersten Mal als Leiterin eines Kreisrituals zu tragen. Soweit ich wusste, war Mackenna noch Hohepriesterin von Belwicket gewesen, als der Hexenzirkel zerstört worden war.

»Das ist unglaublich«, sagte Robbie.

»Ich weiß«, murmelte ich. »Ich weiß.«

Ich faltete das Gewand sorgsam wieder zusammen und legte es zur Seite. Als Nächstes fand ich vier kleine Silberschalen, auch sie mit keltischen Symbolen geprägt. Ich erkannte die Runen für Luft, Feuer,

Wasser und Erde und wusste, dass meine leibliche Mutter sie bei ihren Kreisritualen benutzt hatte.

Ich nahm einen Magierstab aus schwarzem Holz heraus. Dünne goldene und silberne Linien waren in den Schaft gehämmert worden und die Spitze wurde von einer großen Kristallkugel geziert. Unter dem Kristall saßen vier kleine rote Steine in dem Schaft, und ich überlegte, ob es echte Rubine waren.

Unter all dem fanden sich auf dem Boden der Kiste mehrere größere Kristallstücke sowie andere Steine, eine Feder, eine Silberkette mit einem Claddagh-Anhänger – zwei Hände halten ein Herz, über dem eine Krone schwebt. Schon witzig, Mom – meine Adoptivmutter – besaß einen Claddagh-Ring, den mein Vater ihr im letzten Jahr zur Silberhochzeit geschenkt hatte. Die Kette lag warm und schwer in meiner Hand.

Mein Blick fuhr über die vielen magischen Utensilien. So viele Schätze, so viele Gaben. Und sie gehörten mir: mein wahres Erbe, voller Magie, Geheimnisse und Kraft. Ich war voller Freude, aber auf eine Art und Weise, die ich Robbie unmöglich erklären konnte ... Auf eine Art und Weise, die ich mir nicht einmal selbst erklären konnte.

»Vor zwei Wochen besaß ich nichts von meiner leiblichen Mutter«, sagte ich. »Jetzt habe ich ihr Buch der Schatten und all das hier. Ich meine, dies sind Gegenstände, die sie berührt und benutzt hat. Sie sind ganz von ihrer Magie durchdrungen. Und nun gehören sie mir! Das ist unglaublich.«

Robbie schüttelte mit großen Augen den Kopf. »Was wirklich unglaublich ist, ist, dass du sie durchs Wahrsagen gefunden hast«, murmelte er.

»Ich weiß, ich weiß.« Aufregung strömte durch meine Adern. »Als hätte Maeve beschlossen, mich zu besuchen und mir eine Botschaft zu übermitteln.«

»Ganz schön schräg«, meinte Robbie. »Hast du nicht gesagt, sie hätten der Magie abgeschworen, als sie nach Amerika kamen?«

Ich nickte. »So steht es in ihrem Buch der Schatten. Ich meine, ich habe es noch nicht ganz gelesen.«

»Aber sie hat all das hier trotzdem mitgebracht? Und es nicht benutzt? Das muss sehr schwer gewesen sein.«

»Ja«, sagte ich. Eine unerklärliche Beklemmung überkam mich und überschattete meine Freude. »Vermutlich hat sie es nicht über sich gebracht, ihre Werkzeuge zurückzulassen, auch wenn sie sie nie wieder benutzen konnte.«

»Vielleicht hat sie gewusst, dass sie ein Kind bekommt«, meinte Robbie, »und dachte, sie könnte diese magischen Werkzeuge weitergeben. Was sie ja auch getan hat.«

Ich zuckte die Achseln. »Könnte sein«, sagte ich nachdenklich. »Ich weiß es nicht. Vielleicht finde ich die Erklärung ja in ihrem Buch.«

»Ob sie gedacht hat, es würde sie irgendwie schützen, wenn sie sie nicht benutzt?«, sinnierte Robbie. »Vielleicht hätte sie ihre Identität oder ihren Aufenthaltsort früher verraten, wenn sie sie benutzt hätte.«

Ich sah ihn an und dann wieder auf die Sachen. »Vielleicht«, sagte ich langsam. Die Beklemmung wuchs. Ich schob die Augenbrauen zusammen und fuhr fort: »Vielleicht ist es immer noch gefährlich, diese Dinge zu besitzen. Vielleicht sollte ich sie nicht anfassen – vielleicht sollte ich sie auch wieder zurückbringen.«

»Ich weiß nicht«, sagte Robbie. »Maeve hat dir gesagt, wo du sie findest. Sie schien dich nicht warnen zu wollen, oder?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. In meiner Vision habe ich mich sehr gut gefühlt. Keine warnenden Zeichen weit und breit.« Vorsichtig legte ich das Gewand wieder in die Kiste, darauf den Magierstab, den Athame und die vier kleinen Schalen. Dann schloss ich den Deckel. Ich musste unbedingt mit Cal darüber reden und auch mit Alyce oder David, wenn ich sie das nächste Mal sah.

»Triffst du dich heute Abend noch mit Cal?«, fragte Robbie und grinste. »Er wird ausflippen, wenn er das hier sieht.«

Die Aufregung kehrte zurück. »Ich weiß. Ich kann's kaum erwarten zu hören, was er dazu sagt. Apropos, ich fahre wohl mal besser. Ich

muss mich noch von dem ganzen Dreck befreien.« Ich biss mir auf die Lippe und zögerte. »Gehst du heute Abend zu Brees Hexenzirkel?«

»Ja«, sagte Robbie entspannt. Er stand auf und wir gingen den Flur runter. »Wir treffen uns bei Raven zu Hause.«

»Hm.« Ich zog meinen Mantel an und öffnete die Haustür, die Kiste sicher unter dem Arm verstaute. »Also, sei vorsichtig, ja? Und vielen Dank noch mal, dass du heute mitgefahren bist. Allein hätte ich das nicht hingekriegt.« Ich beugte mich vor und umarmte Robbie und er klopfte mir unbeholfen auf den Rücken. Dann lächelte ich, winkte und ging raus zu meinem Auto.

Die magischen Werkzeuge meiner leiblichen Mutter, dachte ich, als ich den Motor anwarf. Jetzt besaß ich tatsächlich die magischen Werkzeuge, die meine leibliche Mutter benutzt hatte und *ihre* Mutter und die Mutter ihrer Mutter und so weiter, wahrscheinlich seit Hunderten von Jahren ... falls die Initialen auf dem Athame für die Hohepriesterinnen von Belwicket standen. Ich empfand ein Gefühl der Zugehörigkeit, endlich war ich Teil einer Familiengeschichte – einer Geschichte, die mir in meinem Leben bislang gefehlt hatte. Ich wünschte mir, ich könnte nach Irland fahren und mehr über ihren Hexenzirkel und ihre Stadt und das herausfinden, was wirklich passiert war. Eines Tages vielleicht.

Sigillen

22. Januar 1999

Ich weiß jetzt, dass Linden, mein Bruder, keine fünfzehn Jahre alt, tot ist. Göttin steh mir bei, außer Alwyn habe ich jetzt niemanden mehr. Und sie sagen, ich hätte ihn umgebracht.

Ich betrachte die Worte, die ich gerade geschrieben habe, und begreife sie einfach nicht. Linden ist tot. Und ich werde des Mordes an ihm beschuldigt.

Sie sagen, mein Prozess beginnt bald. Ich kann nicht denken. Mein Kopf schmerzt unaufhörlich, und was ich esse, stößt mein Körper ab. Ich habe mehr als zwölf Kilo abgenommen und kann meine Rippen zählen.

Mein Bruder ist tot.

Wenn ich ihm ins Gesicht sah, erkannte ich darin Mums Züge. Er ist tot, und sein Tod wird mir angelastet, obwohl ich so etwas unmöglich getan haben kann.

– Giomanach

Als ich nach Hause kam, war niemand da. Ich war froh, allein zu sein. Auf dem Rückweg von Robbies Haus war mir eine Idee gekommen und ich wollte sie ungestört ausprobieren.

Zuerst jedoch galt es, einige Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Aus Dads Werkzeugkasten in der Waschküche holte ich mir einen Kreuzschraubenzieher. Dann trug ich die Kiste mit Maeves magischen Werkzeugen hinauf zum Treppenabsatz im ersten Stock, wo ich die Abdeckung der Klimaanlage abschraubte, sie von der Wand zog und die Kiste in die Öffnung stellte. Nun musste ich die Abdeckung nur wieder festschrauben und die Kiste war vor aller Augen verborgen. Ich wusste

das, weil ich diesen Platz schon seit Jahren als Versteck benutzte – hier hatte ich mein erstes Tagebuch versteckt und nach einem Megastreit auch Mary K.s Lieblingspuppe, um sie vor ihr zu verbergen.

Doch bevor ich die Öffnung wieder verschloss, holte ich den Athame heraus, den wunderschönen antiken Athame mit den Initialen meiner Mutter. Ich fand es toll, dieselben Initialen zu haben wie sie und meine Großmutter. Behutsam fuhr ich mit den Fingern über den geschnitzten Griff und nahm den Dolch mit nach unten.

Vor ungefähr einer Woche hatte ich im Internet nach Informationen über Wicca gesucht und war auf einen Artikel einer Frau namens Helen Firesdaughter gestoßen, in dem sie traditionelle Hexenwerkzeuge und ihren Gebrauch beschrieb. Der Athame, hatte es in dem Artikel geheißen, war mit dem Element Feuer verbunden. Er wurde benutzt, um Energie zu lenken und Veränderung zu symbolisieren und herbeizuführen. Er wurde auch benutzt, um zu erhellen und um Verborgenes ans Licht zu bringen.

Ich zog meinen Mantel an, ging hinaus in die eisig kalte Abenddämmerung und schloss hinter mir die Haustür. Ein rascher Blick die Straße rauf und runter versicherte mir, dass ich unbeobachtet war. Ich hielt den Athame vor mich wie einen Metalldetektor und machte mich daran, das Haus zu umrunden. Ich fuhr mit der alten Klinge über Fensterbänke und Türen, über die Holzverkleidung des Hauses – wo immer ich rankam.

Die erste Sigille fand ich auf dem Geländer der Veranda um die Ecke. Für das bloße Auge war nichts zu erkennen, doch als ich mit dem Athame darüberfuhr, glühte die Rune ganz leicht in einem ätherischen bläulichen Hexenlicht. Mir schnürte sich die Kehle zu. Da war er also. Der Beweis, dass Sky und Hunter hier in der vergangenen Nacht Magie gewirkt hatten. Ich fuhr die Linien und Kurven mit dem Finger nach. Peorth. Diese Rune stand für Verborgenes, das ans Licht kommt.

Ich atmete tief durch und versuchte, ruhig und vernünftig zu bleiben. Peorth. Nun, das verriet mir nicht viel über ihre Pläne, so oder so. Ich musste weitersuchen.

Immer mehr Sigillen schimmerten unter der Klinge des Athame auf, während ich das Haus umrundete. Daeg für Erwachen und Klarheit. Eoh, das Pferd, was Veränderungen irgendeiner Art bedeutet. Othel für Geburtsrecht, Erbe. Und dann fand ich auf der Vertäfelung direkt unter meinem Schlafzimmerfenster die Rune, die zu finden ich gefürchtet hatte: den doppelten Angelhaken – Yr.

Ich starrte darauf und hatte das Gefühl, eine Riesenfaust quetschte meine Lunge zusammen. Yr. Die Rune des Todes. Cal hatte mir erzählt, sie müsste nicht immer Tod bedeuten ... dass sie auch für ein anderes wichtiges Ende stehen könnte. Ich versuchte, daraus Trost zu schöpfen. Aber es fiel mir nicht leicht, mich davon zu überzeugen.

Dann spürte ich ein Prickeln am Rand meiner Sinne. Jemand war in der Nähe. Beobachtete mich.

Ich wirbelte herum und spähte in das trübe Winterzwielicht. Eine einsame Straßenlampe warf einen gelben Lichtkegel vor unseren Hof. Doch ich konnte keine Schattengestalt oder irgendeine Bewegung erkennen, nicht einmal, als ich auf meine magische Sehkraft zurückgriff. Ich spürte auch die Gegenwart einer anderen Person nicht mehr. Hatte ich es mir nur eingebildet? Etwas gespürt, was gar nicht da war?

Ich wusste es nicht. Ich wusste nur, dass ich es plötzlich nicht mehr – keine Sekunde länger – ertrug, allein hier draußen zu sein. Ich drehte mich um, lief ins Haus und schloss hinter mir die Tür ab.

Als Cal kam, um mich abzuholen, hatte ich mich so weit beruhigt, dass ich mich wieder auf mein besonderes Geburtstagsfest freuen konnte.

»Was ist passiert?«, fragte Cal, als ich die Haustür hinter uns zuzog, und lächelte mich verwirrt an. »Du siehst anders aus. Deine Augen sind ganz anders.«

Ich klimperte mit den Wimpern. »Ich trage Make-up«, sagte ich. »Mary K. hat mich endlich in die Finger gekriegt. Und ich hab gedacht, warum nicht. Immerhin ist es eine besondere Gelegenheit.«

Er lachte und nahm meinen Arm und zusammen gingen wir zu seinem Auto. »Also, du siehst unglaublich toll aus, aber meinetwegen

musst du das nicht tragen.« Er öffnete mir die Tür und ging dann hinüber auf die Fahrerseite.

»Hast du meine Nachrichten bekommen?«, fragte ich, als er den Motor anwarf.

Er nickte. »Mom hat gesagt, dass du angerufen hast.« Die magische Botschaft erwähnte er nicht. »Tut mir leid, dass ich dich verpasst habe. Ich hatte noch einiges zu erledigen.« Er zog die Augenbrauen hoch. »Geheimnisvolle Erledigungen, wenn du weißt, was ich meine, Geburtstagskind.«

Ich lächelte kurz, doch ich brannte darauf, ihm von den Ereignissen der vergangenen vierundzwanzig Stunden zu erzählen. »Ich hatte einen ziemlich ereignisreichen Tag ohne dich. Genau genommen hatte ich *zwei* ziemlich ereignisreiche Tage.« Ich kauerte mich tiefer in meinen Mantel.

»Was ist passiert?«, fragte er.

Ich öffnete den Mund und im Handumdrehen quoll alles aus mir heraus wie eine Lawine: die Scheinwerfer hinter mir, wegen denen ich von der Straße abgekommen war, das Wahrsagen mit Feuer, dass ich Sky und Hunter in der vergangenen Nacht draußen an unserem Haus gesehen hatte. Cal blickte immer wieder zu mir herüber – verwirrt, schockiert, besorgt. Dann kam mein Meisterstück – die Entdeckung von Maeves magischen Werkzeugen.

»Du hast die Werkzeuge deiner Mutter gefunden?«, rief er und das Auto geriet leicht ins Schlingern. Eine Sekunde lang fragte ich mich, ob wir enden würden wie *Das Boot*. Doch zum Glück bogen wir unbeschadet bei ihm zu Hause in die Einfahrt.

Ich warf die Hände in die Luft und grinste. »Ich kann's selbst kaum fassen.«

Er machte den Motor aus, saß da und starrte mich voller Verwunderung an. »Hast du sie mitgebracht?«, fragte er begierig.

»Nein«, antwortete ich. »Ich habe sie hinter der Verkleidung der Klimaanlage versteckt. Und als ich ging, hat Dad im Flur eine Steckdose repariert und ich konnte sie nicht holen.«

Cal warf mir einen amüsierten, verschwörerischen Blick zu. »Hinter der Verkleidung der Klimaanlage«, wiederholte er, und ich konnte nicht anders, als in sein Lachen einzufallen. Wenn ich es mir recht überlegte, dann war das ein ziemlich dämliches Versteck für eine Kiste mit magischen Werkzeugen.

»Ach, was soll's, ist nicht schlimm. Du kannst sie mir morgen zeigen«, meinte er. Ich nickte.

»Also, was hältst du von der Sache mit meinem Unfall?«, fragte ich.

»Ich weiß nicht«, murmelte er und schüttelte den Kopf. »Kann sein, dass es bloß ein Idiot war, der es eilig hatte. Aber wenn du Angst hattest, dann finde ich, dass du deiner Intuition trauen solltest – und wir sollten anfangen, ein paar Fragen zu stellen.« Sein Blick schien sich zu verhärten, doch dann wurden seine Züge weich und er lächelte bekümmert. »Warum hast du es mir nicht gestern Abend erzählt? Und auch, dass Hunter und Sky um dein Haus geschlichen sind?«

»Ich habe dir eine magische Botschaft geschickt«, erklärte ich ihm. »Aber du bist nicht gekommen. Ob Sky sie wohl irgendwie abgefangen hat?«

Cal runzelte die Stirn. Dann schlug er sich mit der Hand vor die Stirn. »Nein. Ich weiß, was es war. Mom und ich haben vor unserem Kreisritual einen starken Schutzzauber gewirkt, für den Fall, dass Leute wie Sky oder Hunter uns ausspionieren wollen. Der hat deine Nachricht sicher blockiert. Wow, das tut mir sehr leid, Morgan. Ich bin gar nicht auf die Idee gekommen, dass du versuchen könntest, mich zu erreichen.«

»Ist nicht schlimm«, sagte ich. »Mir ist ja nichts passiert.« Ein Schauer überkam mich, als ich an mein Entsetzen in der vergangenen Nacht dachte. »Wenigstens nichts Dauerhaftes.«

Zitternd stiegen wir aus dem Auto und eilten zusammen die Stufen zum Haus hinauf.

An der Tür trafen wir auf Selene, die gerade hinausging. Sie war in einen schwarzen Samtumhang gehüllt, der über den Boden fegte, und

trug schimmernde purpurfarbene Amethyste um den Hals und an den Ohren. Sie sah wie immer umwerfend aus.

»Guten Abend, meine Lieben«, sagte sie mit einem Lächeln. Ein köstlicher Duft umgab sie, der mir einen Eindruck von Reife und Reichtum vermittelte. Dagegen wirkte mein Spritzer Patschuli naiv und hippiemäßig, fast mädchenhaft.

»Sie sehen wunderschön aus«, sagte ich ehrlich.

»Danke, Geburtstagskind. Du auch«, sagte sie und streifte schwarze Handschuhe über. »Ich gehe auf eine Party.« Sie warf Cal einen bedeutungsvollen Blick zu. »Ich komme sehr spät nach Hause, also zeig dich von deiner besten Seite.«

Mir war es ein wenig peinlich, doch Cal lachte entspannt. Als Selene durch die breite Haustür verschwand, stapften wir die Treppe zu seinem Zimmer unter dem Dach hinauf.

»Ähm, was denkt deine Mutter, was wir vorhaben?«, fragte ich verlegen. Der dicke Teppich auf der Treppe dämpfte meine Schritte.

»Ich schätze, sie denkt, wir könnten miteinander schlafen«, sagte Cal. Sein Tonfall war so ruhig, als spräche er davon, den Abend mit Brettspielen zu verbringen. Er lächelte entspannt.

Ich wäre fast die Treppe runtergepurzelt. »Ähm ... wäre sie deswegen ... du weißt schon ... aufgebracht?«, stammelte ich und bemühte mich, ruhig zu bleiben, was mir kläglich misslang. Die Eltern meiner Freundinnen und Freunde würden Zustände kriegen, wenn sie dächten, ihre Kinder würden es unter ihrem Dach treiben. Also, Jennas vielleicht nicht. Aber alle anderen.

»Nein«, sagte Cal. »Bei Wicca unterliegt Sex nicht denselben Tabus wie in anderen Religionen, sondern wird als Fest der Liebe und des Lebens betrachtet – als Anerkennung von Gott und Göttin. Es ist schön. Etwas Besonderes.«

»Oh.« Das Blut pochte in meinen Adern. Ich nickte und versuchte, mich möglichst selbstbewusst zu geben.

Cal schloss die Zimmertür hinter uns. Dann zog er mich an sich und küsste mich. »Es tut mir leid, dass ich gestern Abend nicht für dich da

war«, flüsterte er an meinen Lippen. »Ich weiß, dass ich in letzter Zeit ziemlich mit Mums Angelegenheiten beschäftigt war. Doch von jetzt an will ich dafür sorgen, dass ich mehr Zeit für dich habe.«

Ich schlang ihm die Arme um den Hals. »Gut.«

Er hielt mich noch einen Augenblick, dann löste er sanft meine Arme von seinem Hals und holte vom Nachttisch neben seinem Bett eine Schachtel Streichhölzer. Ich sah zu, wie er im ganzen Raum Kerzen anzündete, eine nach der anderen, bis überall kleine Flammen flackerten. Die Kerzen säumten den Kaminsims und sämtliche Bücherregale und standen in Kerzenständern auf dem Boden. Von der Decke hing sogar ein altmodischer schmiedeeiserner Armleuchter mit Kerzen. Als er das Deckenlicht ausschaltete, waren wir von einem glühenden, brennenden Kokon umgeben. Es war traumhaft, schön, romantisch.

Als Nächstes ging Cal zu dem dunklen Holztisch, auf dem eine Flasche Cidre stand, eine Schale mit vollkommenen, erstaunlich roten Erdbeeren und eine zweite Schale mit flüssiger Schokolade. Er schenkte zwei Gläser Apfelwein ein und reichte mir eines.

»Danke«, sagte ich glücklich. »Das ist unglaublich.« Der leichte, goldene Wein kitzelte meine Kehle mit seinen sternengleichen kleinen Bläschen.

Wir setzten uns aufs Bett und tranken unseren Apfelwein. »Ich kann es kaum erwarten, Maeves Werkzeuge zu sehen«, sagte er und streichelte über meine Wange. »Allein der historische Wert ... Es ist, als würde man das Grab von Tutanchamun finden.«

Ich lachte. »Die Wicca-Version von Tutanchamuns Grab. Apropos. Einen Gegenstand habe ich nicht versteckt, den habe ich bei mir.« Ich stellte mein Glas auf den Nachttisch und sprang auf, ging zu meinem Mantel und holte den Athame aus der Brusttasche. Ich hatte ihn in ein Taschentuch gewickelt. Schweigend reichte ich ihn Cal und beobachtete seine Miene, während ich mich wieder zu ihm setzte.

»Göttin«, flüsterte er und wickelte ihn aus. Seine Augen strahlten und ein begieriges Lächeln spielte um seine Lippen. »Oh, Morgan, der ist wunderschön.«

Ich lachte wieder über seine Aufregung. »Ich weiß. Ist das nicht unglaublich?«

Mit den Fingern fuhr er die Initialen nach, die in die Klinge geritzt waren. »Morgen«, sagte er geistesabwesend, dann sah er mich an. »Morgen«, sagte er resoluter, »habe ich einen geschäftigen Tag. Zuerst muss ich zu Hunter und Sky, um ihnen zu sagen, dass sie dich in Ruhe lassen sollen. Dann komme ich zu dir und entferne, falls es mir gelingt, ihre Sigillen. Dann werde ich mir sabbernd die restlichen magischen Werkzeuge deiner Mutter ansehen.«

»Oh, was für eine entzückende Vorstellung«, sagte ich lachend. »Vielen Dank.«

Er lachte ebenfalls, dann schmiegteten wir uns aneinander, küssten uns und tranken Cidre. Magie, dachte ich verträumt und sah ihn an.

Cal küsste mich wieder, mit aufmerksamem Blick, und dann blinzelte er und löste sich aus der Umarmung.

»Geschenke!«, sagte er und zeigte quer durchs Zimmer.

Ich brauchte eine Sekunde, bis ich den Stapel wunderschön verpackter Geschenke entdeckte, die auf einem großen Tisch an der Wand auf mich warteten.

»Was hast du getan?«, fragte ich und fuhr mit der Hand an den Hals, wo sein silberner Anhänger warm auf meiner Haut lag. Er war das Erste, was er mir je geschenkt hatte, und er war mir sehr kostbar.

Er grinste, stand auf und kam mit den Geschenken in der Hand zurück. Ich trank noch einen Schluck Apfelwein und stellte das Glas wieder auf den Nachttisch.

Zuerst gab er mir eine rechteckige Schachtel. Ich machte mich daran, das Papier zu entfernen.

»Das ist jetzt gewissermaßen überflüssig«, meinte er.

Auf meinem Gesicht machte sich ein Lächeln breit. In der Schachtel war der silberne Athame, den wir bei Practical Magick gesehen hatten, dessen Griff mit Rosen und einem Schädel verziert war. Ich sah Cal an.

»Er ist wunderschön«, sagte ich und fuhr mit den Fingern darüber.

»Du kannst ihn ja als Ersatz benutzen«, sagte er fröhlich. »Oder als Kuchenmesser. Oder als Brieföffner.«

»Danke«, flüsterte ich.

»Ich wollte, dass du ihn bekommst«, sagte Cal. »Jetzt das nächste.«

Er hob eine kleine Schachtel hoch, und ich hielt die Luft an, als ich sie öffnete und darin ein wunderschönes Paar silberner Ohrringe mit goldenen Tigeraugen zum Vorschein kam. Die Edelsteine sahen so aus wie Cals Augen, und ich musste ihn ansehen, um sie zu vergleichen.

»Die sind wunderschön.« Ich schüttelte den Kopf.

»Zieh sie an«, meinte er, »und es wird sein, als wäre ich immer bei dir.« Er schob mein Haar zurück, um meine Ohrläppchen freizulegen.

Ich hielt die Ohrringe hoch, wusste nicht, was ich sagen sollte.

»Du hast keine Ohrlöcher«, stellte Cal überrascht fest.

»Ich weiß«, murmelte ich entschuldigend. »Meine Mutter ist mit Bree und mir zum Juwelier, als wir zwölf waren, aber ich habe gekniffen.«

»Oh, Morgan, das tut mir leid«, sagte er lachend. »Das ist meine Schuld. Nicht zu fassen, dass mir das noch nicht aufgefallen ist. Ich hätte dir etwas anderes kaufen sollen. Komm her, ich bringe sie zurück und tausche sie um.«

»Nein!«, sagte ich und drückte die Schachtel an meine Brust. »Ich liebe sie, sie sind das Schönste, was ich je gesehen habe. Ich wollte mir die Ohren sowieso stechen lassen. Jetzt habe ich endlich einen guten Grund.«

Cal sah mich forschend an, doch er schien mir zu glauben. »Hm. Na gut.« Mit einem Nicken wies er auf ein weiteres Geschenk.

Als Nächstes kam ein wunderschön gebundenes und illustriertes Buch über magische Sprüche. Es enthielt eine kurze Geschichte über das Entwickeln von Sprüchen und ein ganzes Kapitel mit Beispielen und wie man sie benutzte und für spezielle Situationen individualisierte.

»Oh, das ist toll«, sagte ich begeistert und blätterte darin. »Perfekt.«

»Freut mich, dass es dir gefällt«, sagte er grinsend. »Wir können ein paar zusammen durchgehen, wenn du willst, und sie üben.«

Ich nickte, eifrig wie ein Kind, und er lachte wieder.

»Und als Letztes«, sagte er und reichte mir eine Schachtel mittlerer Größe.

»Noch mehr?« Ich konnte es nicht glauben. So langsam kam ich mir verwöhnt vor. In der Schachtel war eine Batikbluse in gedämpften Lavendel-, Purpurrot- und Pflaumenblautönen. Sie sah aus wie ein gewittriger Sonnenuntergang. Ich betrachtete die Bluse ehrfürchtig, fuhr mit den Fingern über den Stoff, schwelgte in den Farben und hörte praktisch das Grummeln von Donner und Regen.

»Ich liebe sie«, sagte ich und beugte mich vor, um Cal zu umarmen. »Alle meine Geschenke. Vielen Dank.« Eine Flut von Gefühlen schnürte mir die Kehle zu. Wieder empfand ich eine Zugehörigkeit und ein tiefes Gefühl der Zufriedenheit. »Das sind die schönsten Geburtstagsgeschenke, die mir je jemand gemacht hat.«

Cal schenkte mir ein süßes Lächeln und ich sank in seine Arme und wir streckten uns auf dem Bett aus. Ich umfasste seinen Kopf mit den Händen und fuhr mit den Fingern durch sein dunkles Haar, während wir uns küssten.

»Liebst du mich?«, flüsterte er an meinen Lippen. Ich nickte, überwältigt hielt ich ihn fest, wollte ihm noch näher sein.

Der Cidre, die Kerzen überall um uns herum, der leichte Räucherstäbchenduft, seine weiche Haut unter meinen Händen – es war, als würde er einen Liebeszauber um mich weben, der mich benommen machte und ein Verlangen in mir weckte. Und doch ... und doch ... Trotz meiner Liebe zu ihm, trotz der dunklen Welle des Verlangens, das er in mir geweckt hatte, merkte ich, wie ich zögerte.

Während wir uns küssten, kam ich zu der überraschenden Erkenntnis, dass ich noch nicht bereit war, mich ihm ganz hinzugeben. Obwohl wir wahrscheinlich *mùirn beatha dàns* waren, war ich noch nicht bereit dazu, mit ihm zu schlafen, mich körperlich wie seelisch ganz mit ihm zu

verbinden. Ich wusste nicht, warum, aber ich musste auf mein Gefühl vertrauen.

»Morgan«, sagte Cal leise, stützte sich auf einen Ellbogen und sah mich an. Er sah unglaublich gut aus, der schönste Mann, der mir je begegnet war. Seine Wangen waren gerötet, sein Mund vom Küssen dunkelrot. Ausgeschlossen, dass er und Hunter Brüder sind, dachte ich vage – und wunderte mich, warum Hunter mir gerade jetzt in den Sinn kam. Hunter war gemein und gefährlich, ein Lügner.

»Komm her«, sagte Cal mit heiserer Stimme und seine Hand fuhr auf meinen schwarzen Pullover über meine Hüfte.

»Ähm ...«

»Was ist los?«, flüsterte er.

Ich atmete langsam aus, denn ich wusste nicht, wie ich es sagen sollte. Er legte ein Bein über mich und zog mich näher, schob die Hände um meinen Rücken und schmiegte sich an mich. Er liebte meinen Hals und seine Hand fuhr hoch bis kurz unter meine Brust. Es war unglaublich und ich wollte dem Gefühl nachgeben und mich von der Welle an einen neuen Ort tragen lassen. Morgen wurde ich siebzehn: Es war Zeit. Doch irgendwie konnte ich einfach nicht ...

»Morgan?« Seine Stimme klang fragend und ich sah ihm in die Augen. Er strich mir das Haar aus dem Gesicht. »Ich will mit dir schlafen.«

Zu zweit

Sie drängen mich, mich mit ihr zu vereinen. Und ich will es auch. Göttin, wie sehr ich es will. Sie ist ein Schmetterling, eine voll erblühte Blume, ein dunkler Rubin, aus einem staubigen Stein geschnitten. Und ich kann sie noch weiter veredeln. Ich kann sie dazu bringen, Feuer zu fangen, damit sie mit ihrer magischen Kraft all die erhellt, die in der Nähe sind. Ich kann sie lehren, ich kann ihr helfen, die tiefe Magie in ihr zu erlangen. Zusammen werden wir unaufhaltsam sein.

Wer hätte gedacht, dass so etwas geschehen kann? Ein beiläufiger Blick auf sie hätte nicht die Tigerin verraten, die in ihr lauert. Ihre Liebe verschlingt mich, ihre Beständigkeit demütigt mich, ihre Schönheit und Kraft lassen mich hungern.

Sie wird Mein sein. Und ich werde der Ihre sein.

– Sgáth

Ich sah Cal an – ich liebte ihn, doch ich war vollkommen durcheinander.

»Ich dachte, du wolltest mich auch«, sagte er leise.

Ich nickte. Das stimmte – zum Teil jedenfalls. Aber was mein Kopf wollte und was mein Körper, das waren zwei verschiedene Dinge.

»Wenn du Angst hast, schwanger zu werden ... darum kann ich mich kümmern«, sagte er. »Ich würde dir auch nie wehtun.«

»Ich weiß.« Ich spürte, wie mir Tränen in die Augen stiegen, und wollte sie zwingen aufzuhören. Ich kam mir vor wie die absolute Versagerin, und ich wusste nicht, warum.

Cal rollte ein Stück von mir weg, legte einen Arm über die Stirn und sah mich an. »Was ist denn?«, fragte er.

»Ich weiß nicht«, flüsterte ich. »Ich meine, ich will, aber ich kann einfach nicht. Ich fühle mich noch nicht bereit.«

Er streckte seine andere Hand aus, nahm meine und fuhr mit dem Daumen geistesabwesend über meine Handfläche. Schließlich stützte er sich auf und setzte sich im Schneidersitz vor mich. Ich kraxelte in eine Sitzposition ihm gegenüber.

»Bist du sauer?«, fragte ich.

Er lächelte schief. »Ich werd's überleben. Es ist okay. Mach dir keine Sorgen. Ich ...« Er ließ den Satz unvollendet.

»Es tut mir ehrlich leid«, sagte ich beklommen. »Ich weiß nicht, was mit mir los ist.«

Er beugte sich vor und schob mein Haar zur Seite, um meinen Nacken zärtlich zu küssen. Ich schauderte unter der Wärme seiner Lippen. »Nichts ist mit dir los«, flüsterte er. »Wir haben noch unsere ganze Zukunft vor uns. Kein Grund zur Eile. Wann immer du bereit bist, ich bin hier.«

Ich schluckte und fürchtete, wenn ich den Mund noch einmal aufmachte, würde ich definitiv anfangen zu heulen.

»Komm, lass uns einen Kreis machen«, sagte er und rieb die Spannung aus meinem Nacken. »Kein Kreisritual, sondern nur eine gemeinsame Meditation. Das ist auch eine Möglichkeit für uns, einander nah zu sein. Okay?«

Ich nickte. »Okay«, brachte ich heraus.

Ich streckte die Hand nach ihm aus, und wir hielten einander locker an den Händen, während unsere Knie sich berührten. Wir schlossen gleichzeitig die Augen und machten uns daran, systematisch alles auszublenzen: Gefühle, Sinneseindrücke, das Bewusstsein für die Welt da draußen. Es war mir unangenehm, dass ich nicht mit ihm schlafen wollte, doch ich ließ diese Gefühle ganz bewusst los. Es war fast, als könnte ich zusehen, wie sie von mir abfielen. Meine Augen brannten nicht mehr und der Knoten in meiner Kehle löste sich auf.

Allmählich verlangsamten sich unsere Atemzüge synchron und beruhigten sich. Ich hatte bereits ab und zu meditiert, und es fiel mir nicht schwer, in eine leichte Trance zu gleiten. Ich spürte auch nicht mehr, dass ich Cal berührte: Wir waren verbunden, atmeten wie ein Wesen, trieben als Einheit an einen Ort tiefen Friedens und tiefer Gelöstheit. Eine Wohltat.

Mir wurde bewusst, wie stark Cals Geist war, als er sich jetzt mit meinem verband, und das Ganze war sehr aufregend und intim. Wie erstaunlich, dass wir dies konnten, und ich dachte an all die Nichthexen in der Welt, die wahrscheinlich niemals mit ihrer oder ihrem Liebsten eine solche Nähe herstellen konnten. Ich stieß einen langen zufriedenen Seufzer aus.

Ich spürte Cals Gedanken – die Intensität seiner Leidenschaft, sein Verlangen nach mir – und bekam Gänsehaut am ganzen Körper. Ich spürte seine Bewunderung für meine starken magischen Kräfte wie auch seinen Wunsch, dass ich Fortschritte machte, immer stärker wurde, so stark wie er. Ich versuchte, meine Gedanken mit ihm zu teilen, unsicher, ob er mich auch lesen konnte. Ich drückte meine Wünsche und Hoffnungen für unsere gemeinsame Zukunft aus und bemühte mich, meine Gefühle in Wellen zu übermitteln, wie Worte sie niemals übermitteln konnten.

Schließlich trieben wir auseinander wie zwei Blätter, die sich trennten, wenn sie vom Baum zur Erde schwebten. Ich glitt in mich selbst zurück und wir blieben noch eine ganze Weile so sitzen und sahen einander an. So intensiv hatte ich mich noch nie mit einem Menschen verbunden gefühlt. Das wusste ich. Doch dieses Wissen machte mich auch verletzlich und nervös.

»Hat es dir gefallen?«, fragte ich in dem Versuch, dem Augenblick die Schwere zu nehmen.

Er lächelte. »Es war toll.«

Ich sah ihn noch eine Weile an und ließ es zu, dass ich mich in seinen Augen verlor, freute mich an dem Schweigen und dem Glühen der

Kerzen. Irgendwann drang vage das Ticken einer Uhr in mein Bewusstsein und ich blickte auf.

»Oh, mein Gott, ist es schon ein Uhr?«, keuchte ich.

Cal schaute ebenfalls auf und grinste. »Mhm. Musst du zu einer bestimmten Zeit zu Hause sein?«

Ich stand bereits vom Bett auf. »Offiziell nicht«, sagte ich und suchte meine Schuhe. »Aber ich sollte mich melden, wenn es später als Mitternacht wird. Doch wenn ich jetzt anrufe, wecke ich sie natürlich.« Rasch sammelte ich meine Geschenke zusammen. Maeves Athame steckte ich wieder in meinen Mantel. Wir gingen die Treppe hinunter. Sehnsucht wallte in mir auf – ich wollte hierbleiben, in der Wärme und Behaglichkeit von Cals Zimmer, bei ihm.

Kalter Wind schlug mir ins Gesicht, als wir vor die Haustür traten.

»Iiih«, stöhnte ich und schloss den Kragen meines Mantels enger um mich.

Mit gesenktem Kopf eilten wir zu Cals Explorer. »Vielleicht sollten wir deine Eltern anrufen und ihnen sagen, dass du bei mir übernachtet«, schlug er grinsend vor.

Ich lachte und dachte daran, wie gut Mom und Dad das aufnehmen würden, dann verstaute ich meine wunderschönen Geburtstagsgeschenke behutsam auf der Rückbank. Doch als ich gerade einsteigen wollte, ließ mich das Motorengeräusch eines näher kommenden Autos innehalten. Ich sah Cal an. Er kniff die Augen zusammen und wirkte alarmiert und angespannt, die Hand auf der Autotür.

»Deine Mutter?«, fragte ich.

Cal schüttelte den Kopf. »Das ist nicht ihr Wagen.«

Mit meiner magischen Sehkraft spähte ich in Richtung der sich nähernden Scheinwerfer und starrte direkt an ihnen vorbei. Mein Herz setzte einen Schlag aus. Das Auto war grau. Hunter.

Er hielt vor uns an.

»O Gott, was macht er hier?«, stöhnte ich. »Es ist mitten in der Nacht!«

»Wer weiß?«, sagte Cal kurz angebunden. »Aber ich wollte ja eh mit ihm reden.«

Hunter ließ die Scheinwerfer an, als er aus dem Auto stieg, und sah uns an. Das grelle Licht ließ ihn wie eine Silhouette wirken, doch ich sah, dass seine grauen Augen ernst waren. Seine Erkältung schien besser geworden zu sein. Sein Atem stieg als weißer Dampf auf.

»Hallo«, sagte er knapp. Allein beim Klang seiner Stimme verkrampfte sich alles in mir. »Ist ja 'n Ding, euch beide hier zu treffen. Wie ungelegen.«

»Warum?«, fragte Cal leise. »Wolltest du Sigillen an meinem Haus anbringen – wie bei Morgan?«

Überraschung huschte über Hunters Gesicht.

»Dann weißt du Bescheid, was?«, sagte er und richtete den Blick auf mich.

Ich nickte kalt.

»Was weißt du noch?«, fragte Hunter. »Weißt du zum Beispiel, was Cal von dir will? Was du für ihn bist? Kennst du die Wahrheit über *irgendetwas*?«

Ich starrte ihn wütend an und dachte über eine bissige Antwort nach. Doch der einzige Gedanke, der mir kam, war: Warum belästigt er uns so dermaßen?

Neben mir ballte Cal die Hände zu Fäusten. »Sie kennt die Wahrheit. Ich liebe sie.«

»Nein«, verbesserte Hunter ihn. »Die Wahrheit ist, dass du sie *brauchst*. Du brauchst sie, weil sie unglaubliche, unerschlossene magische Kräfte besitzt. Du brauchst sie, damit du dich ihrer Kräfte bedienen kannst, um den Hohen Rat zu übernehmen und dich daranzumachen, die anderen Clans zu vernichten, einen nach dem anderen. Weil du auch ein Woodbane bist und die anderen Clans für dich nicht gut genug sind.«

Mein Blick huschte zu Cal. »Was redet er da? Du bist kein Woodbane, oder?«

»Er fantasiert«, murmelte Cal und starrte Hunter mit purer Verachtung an. »Redet irgendwas daher, was ihm gerade einfällt, nur um mich zu verletzen.« Cal legte mir den Arm um die Schultern. »Vergiss es, du kannst uns nicht auseinandertreiben«, sagte er. »Sie liebt mich und ich liebe sie.«

Hunters Lachen klang wie berstendes Glas. »Was bist du doch für ein Wrack!«, rief er. »Sie ist dein Blitzableiter – das letzte überlebende Mitglied von Belwicket, sie war zur Hohepriesterin eines der mächtigsten Woodbane-Clans bestimmt. Begreifst du's nicht? Belwicket hat den dunklen Künsten abgeschworen! Ausgeschlossen, dass Morgan mit dem einverstanden ist, was du vorhast!«

»Woher willst du wissen, was ich denke?«, brüllte ich, zornig darüber, dass er sprach, als wäre ich gar nicht anwesend.

Cal schüttelte nur den Kopf. »Das ist doch sinnlos«, sagte er. »Wir sind zusammen und du kannst nichts dagegen tun. Also geh dahin zurück, wo du herkommst, und lass uns in Ruhe.«

Hunter gluckste leise. »O nein, ich fürchte, dazu ist es zu spät. Der Rat würde mir nie verzeihen, wenn ich Morgan nicht aus deinen Klauen befreie.«

»Was?«, kreischte ich förmlich. Was zum Teufel ging es den Rat an, mit wem ich zusammen war? Ich wusste so gut wie nichts über den Rat. Wieso wusste er so viel über mich?

»Du müsstest doch alles übers Verzeihen wissen«, fuhr Cal ihn an. »Schließlich hat der Rat dir nie ganz verziehen, dass du deinen Bruder getötet hast, oder? Du versuchst immer noch, es wiedergutzumachen, nicht wahr? Versuchst immer noch zu beweisen, dass es nicht deine Schuld war.«

Ich starrte die beiden an. Ich hatte keine Ahnung, wovon Cal da redete, doch sein Tonfall versetzte mich in Angst und Schrecken. Er klang wie ein Fremder.

»Fahr zur Hölle«, knurrte Hunter und sein ganzer Körper spannte sich an.

»Wiccaner glauben nicht an die Hölle«, flüsterte Cal.

Hunter kam auf uns zu, die Miene starr vor Zorn. Urplötzlich tauchte Cal ins Auto hinein und schnappte sich von meinem Geschenkehaufen den Athame. Mein Puls raste. Das passiert nicht, dachte ich panisch. Das kann nicht passieren. Unfähig, mich zu bewegen, sah ich zu, wie Cal sich von mir fortbewegte. Hunter blickte zwischen uns hin und her.

»Du willst mich?«, verhöhnte Cal ihn. »Du willst mich, Hunter? Dann komm und hol mich.« Damit drehte er sich um und rannte geradewegs in den dunklen Wald, der an das Grundstück grenzte. Ich blinzelte, und schon war er außer Sichtweite, verborgen von den Bäumen und der Nacht.

Hunter suchte mit wildem Blick den Waldrand ab.

»Du bleibst hier!«, befahl er mir und rannte hinter Cal her.

Ich zögerte einen kurzen Augenblick. Dann stürmte ich hinter ihnen her.

Der Sucher

12. Februar 1999

Mit ein wenig Hilfe kann ich jetzt durchs Zimmer gehen. Aber ich bin immer noch schwach, schrecklich schwach.

Morgen beginnt mein Prozess.

Immer und immer wieder habe ich meine Geschichte erzählt, das, woran ich mich erinnere. Ich wachte in der Nacht auf und sah, dass Linden fort war. Ich spürte ihn im Moor auf und fand ihn, wie er gerade einen taibhs herbeirief, einen dunklen Geist. Darüber hatten wir in dem vergangenen Jahr bei unserer Suche nach Antworten über unsere Eltern oft gesprochen. Doch ich hatte Linden weder geraten, dies zu tun, noch hätte ich jemals erlaubt, dass er ganz allein versucht, den Teufel herbeizurufen.

Als ich Linden fand, hatte er die Arme hochgereckt und das Gesicht war voller Freude. Der dunkle taibhs bewegte sich auf ihn zu und ich stürzte mich auf ihn. Ohne Magie konnte ich den Kreis nicht durchbrechen, so wirkte ich einen magischen Spruch, um die Macht zu brechen. Das, woran ich mich noch erinnere, ist ein einziger Albtraum: Ich reckte mich nach Linden, fand ihn, und er brach in meinen Armen zusammen. Ich war umgeben von einer würgenden Geister-scheinung, die mich erstickte, und ich konnte nicht atmen und sank auf den kalten Boden, um mich dem Tod zu überlassen.

Als Nächstes wachte ich nach sechs Tagen Bewusstlosigkeit in meinem Bett bei Onkel Beck und Tante Shelagh auf, umringt von Hexen, die für meine Genesung beteten.

Ich weiß, dass ich meinen Bruder nicht umgebracht habe, aber ich weiß, dass mein Wunsch nach Widergutmachung des Unrechts, das meiner Familie widerfahren ist, zu seinem Tod geführt hat. Dafür könnten sie mich zum Tode verurteilen. Wenn ich nicht wüsste, dass Alwyn schrecklich um mich trauern würde, würde ich dieses Urteil freudig begrüßen, denn hier ist kein Leben mehr für mich.

– Giomanach

Als ich den Waldrand erreichte, fing es wieder an zu schneien. Während Cal und ich im Haus gewesen waren, hatten sich am Himmel dichte graue Wolken zusammengeballt, die Mond und Sterne verdeckten.

»Verdammt«, flüsterte ich. Cal hatte Hunter offensichtlich fortgelockt, um mich zu schützen, doch wie konnte er erwarten, dass ich nur herumstand und abwartete, was geschah? Ich wusste nicht, was zwischen den beiden los war. Alles, was ich wusste, war, dass ich Hunter niemals verzeihen würde, wenn er Cal etwas antat.

Der Wald stand dicht, und das Unterholz war so dick, dass man es unmöglich durchdringen konnte. Ich rannte in einen tief hängenden Ast und blieb stehen, denn ich hatte keine Ahnung, wo Cal und Hunter hingelaufen waren. Alles war absolut schwarz hier und ich zitterte. Ich musste langsam atmen, um mich zu sammeln und zu konzentrieren. Dazu ballte ich die Hände zu Fäusten, öffnete sie wieder und kniff die Augen zusammen.

»Eins, zwei, drei«, zählte ich langsam und atmete ein und aus.

Einen Augenblick später schlug ich die Augen auf und stellte fest, dass meine magische Sehkraft mir erlaubte, im Dunkeln zu sehen. Bäume ragten als dunkle Säulen auf, das Unterholz war klar umrissen, und die wenigen Nachttiere und -vögel, die keinen Winterschlaf hielten, glühten in einem blassgelben Licht. Okay. Ich suchte die Gegend ab und fand mühelos die Spur, die Hunter und Cal hinterlassen hatten, als

sie durch den Wald gelaufen waren: Der Waldboden war aufgewühlt und kleine Äste waren abgeknickt.

So schnell ich konnte, folgte ich der Spur. Meine Füße und Nase waren eiskalt und der herabrieselnde Schnee bedeckte alles um mich herum mit einer weißen Decke. Langsam drang ein schwaches, rhythmisches Pochen in mein Bewusstsein. Doch es war nicht das Blut in meinen Adern. Da ging mir ein Licht auf. Natürlich, Selene und Cal lebten am Rand der Stadt, ihr Haus lag praktisch am Hudson River. Das wogende Wasser musste sich unmittelbar vor mir befinden. Ich beschleunigte meine Schritte, fasste nach Bäumen, um mich voranzuschieben, stolperte fluchend über Steine.

»Du bist aufgefordert, mit mir zu kommen!«

Das war Hunters Stimme. Ich blieb stehen und lauschte – dann stürmte ich weiter und kam auf einem schmalen, baumlosen Streifen heraus, der parallel zum Fluss verlief. Hunter stand mit dem Rücken zum Rand der Klippe, und Cal bewegte sich auf ihn zu, meinen Athame in der ausgestreckten Hand. Ich war verloren in einem Wirbel aus Angst und Verwirrung.

»Cal!«, rief ich.

Sie wandten sich beide um, doch durch den Schnee und die Dunkelheit waren ihre Mienen nicht zu erkennen.

»Bleib da!«, befahl Cal mir und machte mit der Hand eine Geste in meine Richtung. Zutiefst schockiert hielt ich abrupt inne, als wäre ich gegen eine Wand gelaufen. Er hatte einen magischen Spruch gegen mich gewirkt.

Im nächsten Augenblick warf Hunter eine Kugel aus Hexenlicht und schleuderte Cal damit den Athame aus der Hand. Cal blieb der Mund offen stehen. Ich hatte Mühe zu glauben, dass das hier tatsächlich geschah, dass es wirklich mein Leben war und nicht nur ein Bildschirm voller computergenerierter Effekte. Hunter sprang auf Cal zu, der das Messer wieder an sich bringen wollte. Ich versuchte, auf sie zuzugehen, doch ich hatte das Gefühl, in eine dicke Wolldecke eingehüllt zu sein. Meine Beine waren schwer wie Blei. Die beiden rollten im frisch

gefallenen Schnee herum, helles und dunkles Haar zeichneten sich vor dem weißen Schnee und der dunklen Silhouette der Nacht ab.

»Hört auf!«, schrie ich, so laut ich konnte, doch sie achteten nicht auf mich.

Cal drückte Hunter zu Boden und schlug ihm die Faust ins Gesicht. Hunters Kopf flog zur Seite und Blut schoss aus seiner Nase und färbte den Schnee rot. Der Anblick erinnerte mich an den verschütteten Kommunionwein am letzten Sonntag und mir schauderte. Das hier war falsch. So etwas sollte nicht passieren. So viel Zorn, so viel lang geschürter Hass – das war das genaue Gegenteil von Magie. Ich musste sie auseinanderbringen.

Ich sammelte all meine Kraft und stellte mir vor, wie ich aus einer Eierschale brach, und dann versuchte ich, mich aus Cals Fesselspruch zu befreien. Diesmal konnte ich mich rühren. Ein paar Schritte vor mir lag der Athame und ich stürzte mich darauf – genau in dem Augenblick, als Hunter sich von Cal frei machen konnte. Wir standen nach Luft ringend alle gleichzeitig auf.

»Morgan, verschwinde von hier!«, schrie Hunter, ohne den Blick von Cal zu wenden. »Ich bin ein Sucher und Cal muss vor dem Rat Rechenschaft ablegen!«

»Hör nicht auf ihn, Morgan!«, gab Cal zurück. Ich sah rote Flecken von Hunters Blut an seiner Faust. »Er ist eifersüchtig auf alles, was ich habe, und will mir nur schaden. Er wird auch dir wehtun!«

»Das ist eine Lüge!«, rief Hunter zornig aus. »Cal ist ein Woodbane, Morgan, aber anders als Maeve hat er *nicht* der dunklen Seite abgeschworen. Verschwinde von hier, bitte!«

Cal wandte sich mir zu und der Blick seiner goldenen Augen begegnete dem meinen. Etwas Verschwommenes, Weiches umgab mein Gehirn. Ich blinzelte. Hunter sagte etwas, doch es klang gedämpft, und die Zeit schien sich zu verlangsamen. Was geschah mit mir? Hilflos sah ich zu, wie Hunter und Cal einander umkreisten, mit lodernden Augen, die Mienen versteinert und bleich.

Hunter sagte wieder etwas, wedelte mit dem Arm, und der flatterte langsam durch die Luft. Seine Stimme war wie das tiefe Knurren eines Tieres. Sie trafen weich aufeinander – als wären ihre Bewegungen choreografiert – und Hunters Faust stieß in Cals Bauch. Cal klappte vornüber. Ich zuckte zusammen, doch ich war in einem Albtraum gefangen, machtlos, den Kampf zu beenden. Ich drückte den Athame an die Brust. An meinem Hals war ein kleiner warmer Knoten. Ich berührte das warme Silber des Pentagramms, das dort hing. Doch ich konnte mich nicht auf sie zubewegen.

Cal richtete sich auf. Hunter holte noch einmal aus, doch er verfehlte ihn. Da trat Cal Hunter in die Kniekehle, Hunter ging zu Boden und das Blut von seinem Gesicht verfärbte den Schnee. Als Hunter taumelnd auf die Füße kam und sich erneut auf Cal stürzte, blitzten Erinnerungen durch meinen Kopf ... Hunter, der mir erzählte, Cal sei ein Woodbane, Hunter im Dunkeln vor meinem Haus, Hunter, der höhnisch und verabscheuenswürdig war.

Ich erinnerte mich daran, wie Cal mich geküsst hatte, wie er mich berührte, mir die Welt der Magie erschloss. Mir zeigte, wie ich mich bei einem Kreisritual erden konnte, mir Geschenke machte. Ich dachte an Bree, die mich in ihrem Auto angebrüllt hatte, vor so langer Zeit. Sky und Hunter. Die Flut der Bilder machte mich unglaublich müde. Alles, was ich wollte, war, mich in den Schnee zu legen und zu schlafen. Ich sank auf die Knie und merkte, wie meine Lippen ein Lächeln formten. Schlaf, dachte ich. Da musste Magie am Werk sein, doch es war mir egal.

Cal und Hunter wälzten sich ein ums andere Mal im Schnee und kamen dabei dem Fluss immer näher.

Morgan.

Sanft kam mein Name zu mir, auf einer Schneeflocke, und ich schaute auf. Einen kurzen Moment begegnete ich Cals Blick. Seine Augen flehten mich an. Dann sah ich, dass Hunter Cal zu Boden drückte und ihm das Knie auf die Brust stemmte. Er hatte eine silberne Kette,

die er um Cals Handgelenke wickelte, während Cal sich vor Schmerz krümmte.

Morgan.

Sein Schmerz drang in einem scharfen Blitz zu mir. Ich schnappte nach Luft, fasste mir an die Brust und fiel vornüber in den Schnee. Als ich rasch blinzelte, schien mein Kopf plötzlich wieder klarer zu sein.

Er bringt mich um. Hilf mir. Morgan!

Ich konnte die Worte nicht hören, doch ich spürte sie im Kopf, und ich drückte mich mit einer Hand hoch.

»Du bist erledigt«, keuchte Hunter wütend und zog an der silbernen Kette. »Ich hab dich.«

»Morgan!« Cals Schrei zerriss die Schneenacht und erschütterte mich in meiner Reglosigkeit. Ich musste mich bewegen, kämpfen. Ich liebte Cal, hatte ihn immer geliebt. Ich rappelte mich mühsam auf, als hätte ich lange, sehr lange Zeit geschlafen. Ich hatte keinen Plan, was ich tun sollte. Ich war Hunter alles andere als ein ebenbürtiger Gegner, doch plötzlich erinnerte ich mich daran, dass ich ja noch meinen Athame umklammert hielt, mein Geburtstagsgeschenk. Ohne lange zu überlegen, schleuderte ich ihn mit aller Macht gegen Hunter und sah zu, wie er in einem schimmernden Bogen durch die Luft flog.

Er traf Hunter am Hals und zitterte dort eine Sekunde, bevor er runterfiel und Hunter ihn auffing. Hunter schrie auf und schlug die andere Hand auf die klaffende Wunde. Blut spritzte heraus, blühte auf wie eine rote Mohnblume. Ich konnte nicht fassen, was ich getan hatte.

In dieser Sekunde zog Cal die Knie an und trat Hunter mit aller Wucht. Mit einem überraschten Schrei taumelte Hunter zurück, verlor das Gleichgewicht, die Hand immer noch an der Wunde ... Und als er taumelnd über dem Rand der Klippe verschwand, schrie ich: »Nein! Nein! Nein!«

Ich starrte entsetzt ins Nichts.

»Morgan, hilf mir!«, rief Cal und schreckte mich auf. »Mach das weg! Es verbrennt mich! Mach das weg!«

Wie benommen eilte ich zu Cal und zog an der silbernen Kette, die um seine Handgelenke gewickelt war. Ich spürte, als ich sie berührte, nichts als ein leichtes Prickeln, doch dort, wo sie auf Cals Haut gelegen hatte, sah ich rohe, rote, blasige Ränder. Sobald ich Cal von der Kette befreit hatte, warf ich sie zu Boden und kroch zum Rand der Klippe. Ich wusste, dass ich mich übergeben würde, wenn ich Hunter dort unten auf den Felsen liegen sah, trotzdem zwang ich mich hinzusehen und überlegte schon, ob ich den Notruf wählen sollte, ob ich versuchen könnte, hinunterzuklettern, und ob ich aus meinem Babysitterkurs noch wusste, wie die Herz-Lungen-Wiederbelebung funktionierte.

Doch ich sah nichts. Nichts als Felsbrocken und das graue, aufgewühlte Wasser.

Cal kam herübergetaumelt. Ich begegnete seinem Blick. Er sah entsetzlich aus, blass, hohlwangig und schwach. »Göttin, er ist schon verschwunden«, murmelte Cal. »Er muss ins Wasser gestürzt sein und die Strömung ...« Er atmete schwer, sein dunkles Haar war nass von Schnee und Blut.

»Wir müssen jemanden anrufen«, sagte ich leise und streckte die Hand nach ihm aus. »Wir müssen jemandem von Hunter erzählen. Und wir müssen uns um deine Handgelenke kümmern. Glaubst du, du schaffst es zurück zum Haus?«

Cal schüttelte nur den Kopf. »Morgan«, sagte er mit gebrochener Stimme, »du hast mich gerettet.« Mit von den Faustschlägen geschwollenen Fingern berührte er meine Wange und sagte zärtlich: »Du hast mich gerettet. Hunter wollte mich umbringen, doch du hast mich vor ihm geschützt, wie du es gesagt hast. Ich liebe dich.« Er küsste mich und seine Lippen waren kalt und schmeckten nach Blut. »Ich liebe dich mehr, als ich mir je hätte vorstellen können. Heute fängt unsere Zukunft richtig an.«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Meine Gedanken hatten aufgehört, sich zu drehen, ja sie waren ganz verschwunden. Mein Kopf war leer. Ich legte ihm den Arm um die Taille, als er sich langsam humpelnd auf den Weg durch den Wald machte, zurück zum Haus. Ich konnte

nicht anders, als immer wieder über die Schulter zum Rand der Klippe zu blicken. Was passiert war, war einfach zu viel, um es zu begreifen, und ich konzentrierte mich darauf, einen Fuß vor den anderen zu setzen und zu spüren, wie Cal sich auf mich stützte, während wir langsam durch den Schnee wateten.

Da fiel es mir wieder ein: Es war der 23. November.

Ich überlegte, wie viel Uhr es wohl war – ich wusste nur, dass es sehr spät sein musste. Ich war am 23. November um zwei Uhr siebzehn in der Nacht zur Welt gekommen. Damit war ich jetzt wahrscheinlich offiziell siebzehn Jahre alt. Ich schluckte. Dies war der erste Tag meines achtzehnten Lebensjahrs. Was würde der nächste Tag wohl bringen?